

# *DER ZÜNDFUNKE*

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 74 \* Ausgabe 9/10-2017 \* Jahrgang 10 \* 13,00 € \* 22. Oktober 2017



**ProGaslicht e.V.**

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

# INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
→Düsseldorf	4
Weitere Spaziergänge in Oberbilk und Heerd	4
Jonges-Ausstellung im Stadtmuseum	4
Kaiserswerth – Debatte um Stellplätze, Poller und Gaslicht	5
Hofgarten – erste Gasleuchten neu aufgestellt	6
Wieviel Gaslicht?	7
Nachruf auf Frau Professor Gabriele Henkel	8
→Berlin	10
Beseitigung der Gaslaternen schreitet voran	10
→Leipzig	11
Thomaskirchhof – LKW fährt Gaslaterne um	11
Veranstaltungshinweis Düsseldorf-Flingern	11
→Minden	12
Die Laxburg macht sich fein	12
→Wien	13
Umrüstung der elektrischen Beleuchtung auf LED	13
Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut ...	15
Extremer Lichtsmog – Wien soll wieder dunkler werden	17
Nachgehakt, Nachgekarrt – Isegrim's Zorn	18
Martin Luther aller Orten	20
Die Geschichte der Straßenbeleuchtung in Kiel	22
Vor 150 Jahren – Die Schreckensnacht von St. Bartholomäus	32
Frankfurts Entwicklung nach der preußischen Annexion 1866	41
Nürnberg für Genießer – Heiße Maroni in goldenem Licht	46
Graf Koks	47
Gaslicht, Lüster, Meerschampfeifen – Schloss Johannesberg	48
Herbst-Impressionen	50
Barcelona – die einzigartige Architektur-Metropole	51
Antoni Gaudí – ein Genie seines Fachs	58
Gaslaternen im Düsseldorfer Gesellschaftsmagazin Djournal	63
Düsseldorfer Glanzbilder bei Karstadt Düsseldorf	64
Und hier noch was Gutes zum Schluss	64

## DIE KIELER GASBELEUCHTUNG

*Große Reportage ab  
Seite 22*



ES HAT UNS SEHR  
GEFREUT -  
WIENER CHARME  
MIT GASLÜSTER  
*Mehr auf den Seiten  
15-16*



Impressum \* **DER ZÜNDFUNKE** \*- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bild Titelseite: Gaslaternen Bild: Bettina Raetzer-Grimm

Redaktion: Bettina Raetzer-Grimm \* Tel.: 03379-312220 \* [www.progaslicht.de](http://www.progaslicht.de) \* Gestaltung: Bettina Raetzer-Grimm \*

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr \* Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. \* Berliner Volksbank \* BLZ 100 900 00 \* Konto-Nr. 217 131 1007 \*

**IBAN: \*.DE96 1009 0000 2171 3110 07.\* BIC: \* BEVODEBB \***

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

\* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte \* Auflage der Printausgabe nach Bedarf \*

V.i.S.d.P.: Bettina Raetzer-Grimm \* Druck: wir-machen-druck.de

## HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE JULI/AUGUST 2017

## LIEBE GASLICHT-GEMEINDE!

Unsere neue Ausgabe liegt vor, gefüllt mit interessanten Reportagen, spannenden Geschichten und vielen Bildern. Und einem Titelbild, das uns auf den bevorstehenden Herbst einstimmt. Das aktuelle Geschehen kommt aus Düsseldorf, aber auch aus Berlin, Minden, Leipzig und Wien.

Außerdem blicken wir auf ein Ereignis, das vor 150 Jahren die Menschen in Frankfurt am Main in helle Aufregung versetzte.

Mit der norddeutschen Hafenstadt Kiel verbindet man historische Straßenleuchten eher nicht, doch auch von dort können interessante Geschichten erzählt werden.

Als zentrales Thema haben wir diesmal eine bekannte europäische Stadt im Visier, sie steht gerade im Mittelpunkt der internationalen Berichterstattung. Barcelona, die Hauptstadt der spanischen Region Katalonien ist ein sehenswerter Ort mit viel Geschichte, dabei spielen auch außergewöhnliche Straßenlaternen eine wichtige Rolle. Und vor allem die Bebauung – Barcelona ist das Zentrum des Modernisme – eine katalanischen Spielart des Jugendstils.



Es gibt nur wenige Menschen, die ihre Wohnung mit Gaslampen beleuchten. Wir haben kürzlich in Wien einen dieser Leute getroffen und waren schwer beeindruckt. Wiener Schmäh mit Kaffee und Kuchen, Gaslicht und Leuchtern. Es gibt aber auch Personen, die wissen, dass Gaslicht gut fürs Geschäft sein kann wie beispielsweise ein Maroni-Verkäufer aus Nürnberg.

Einige weitere Artikel gehören ebenfalls zu unserem Leseangebot, beispielsweise eine Reportage über Luther-Denkmäler, schließlich gilt es in diesem Jahr den 500. Jahrestag der Reformation zu begehen. Und wir reisen nach Schloss Johannesberg in Mährisch-Schlesien.

Die traurigste Nachricht kommt aus Düsseldorf. Frau Professor Gabriele Henkel, Kunstförderin und engagierte Gaslicht-Unterstützerin, eine schillernde Persönlichkeit und vielleicht die letzte „First Lady Düsseldorf“ ist gestorben. Wir erinnern an sie.

Graf Koks lässt es sich nicht nehmen, die aktuellen politischen Ereignisse in Berlin und den deutschen Landen in gewohnt ketzerischer Weise zu kommentieren.

Bissig auch die Reportage über prächtige Gaskandelaber am Wiener Rathaus, die man nun sang- und klanglos hat verschwinden lassen. Als Ersatz gibt es stapelweise Müllkübel. Auch eine Art, das Stadtbild aufzuhübschen.

Jetzt heißt es nur noch: Viel Spaß und gute Unterhaltung.

*Bettina Raetzer-Grimm  
und die Zündfunken-Redaktion*



## DÜSSELDORF WEITERE SPAZIERGÄNGE IN OBERBILK UND HEERDT JONGES-AUSSTELLUNG IM STADTMUSEUM

In den vergangenen Wochen fanden in Düsseldorf weitere Gaslicht-Spaziergänge statt. Im August konnten sich interessierte Leute in Oberbilk ein Bild von den dort weit verbreiteten Gasleuchten machen. Wie gewohnt fand die Gaslicht-Führung in sehr unterhaltsamer Form statt. Reinhard Lutum vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (RVDL) und der Lichtkünstler Mr. Andy Gasketeer informierten über den interessanten Stadtteil und die Gasbeleuchtung. Treffpunkt war das bekannte und kultige Kultur-Büchchen des Künstlers Ökkes Yildirim in der Linienstraße. Oberbilk ist ein dicht besiedelter Stadtteil mit etwa 28.600 Einwohnern. Früher war dieser alte Arbeiterstadtteil von der Eisen- und Stahlindustrie geprägt. Oberbilk gehörte zum bereits im Jahr 1384 eingemeindeten Bilk.



*Oben: Oberbilk hat viel zu bieten. Wer vermutet in diesem Arbeiterstadtteil beispielweise Gebäude im Jugendstil? Impressionen vom Lessingplatz. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm*



*Diese Gaslaterne klagt keiner! Vierbeinige Schutztruppe für ein Gaslicht in der Lessingstraße. Bild: Bettina Raetzer-Grimm*

Am 8. September war man im linksrheinischen Heerdt, dem westlichsten Stadtteil Düsseldorfs unterwegs. Das besondere an dieser Veranstaltung: Jeder Teilnehmer war eingeladen, seine eigene Laterne mitzubringen. Ob Petromax,

Campinggaz, Feuerhand oder andere. Und die Gaslicht-Flanierer ließen es ordentlich leuchten. Heerdt wurde 1909 nach Düsseldorf eingemeindet, heute wohnen etwa 9.500 Menschen in diesem Stadtteil.



*Einwohner aus Heerdt ließen es beim Gaslichtspaziergang ordentlich glühen. Bild: Initiative Düsseldorfer Gaslicht*



Ebenfalls im August war die Ausstellung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Stadtmuseum zu sehen. „Erhalten Sie mit uns das größte Denkmal Düsseldorfs: Die Gaslaternen.“ Mit diesem Aufruf machen die Düsseldorfer Jonges in Ihrer aktuellen Ausstellung „... als wo ich minn Heimat fong ...“ auf unser aller Herzen Thema aufmerksam. Auf dem Ausstellungstableau der Tischgemeinschaft "Latänepitsch" (die 1973 von Mitarbeitern der Stadtwerke gegründet wurde) präsentierte die Initiative Düsseldorfer Gaslicht ihre Postkarte, die man kostenlos mitnehmen konnte.

Die Ausstellung erzählte die Geschichte der Jonges und gewährte einen tollen Einblick in das Engagement des größten Heimatvereins Europas und die Geschichte unserer Stadt. Die Ausstellung endete am 28. August.

*Bettina Raetzer-Grimm*

## KAISERSWERTH: MEHR STELLPLÄTZE, WENIGER POLLER - GASLICHT SOLL BLEIBEN

Vor einigen Monaten befasste sich die Bezirksvertretung 5 mit der geplanten Neugestaltung des Kaiserswerther Marktes. Dabei kamen vor allem von der CDU-Fraktion zahlreiche Änderungswünsche auf den Tisch. Nun steht fest: Es sollen mehr Kfz-Stellplätze eingerichtet, die Kopfenden der Mittelinsel abgerundet, ein verkehrsberuhigter Bereich ausgewiesen und die Zahl der Poller reduziert werden. Zudem will man bei einem besonderen Termin den geplanten Straßenbelag, die Poller und weiteres Straßenmobiliar vorstellen. Streit gab es in der Vergangenheit vor allem um Pläne, die Gasbeleuchtung am Kaiserswerther Markt zu entfernen.

Richtig ist, dass man in einigen Städten einst – also bei Einführung der Gasbeleuchtung im 19. Jahrhundert – tatsächlich gelegentlich Poller aufgestellt hat, um Gaskandelaber und Pferde-Fuhrwerke (!) zu schützen.



Abendstimmung auf dem Kaiserswerther Markt, September 2016.  
Bild: Bettina Grimm

Schließlich lenkte die Verwaltung ein, die Gasleuchten sollten bleiben, aus „Sicherheitsgründen“ sollen die Kandelaber jedoch mit Pollern versehen werden. Nicht nur die CDU sprach sich mehrfach gegen diese „Polleritis“ aus. In der Tat erscheint es grotesk, wenn man vorhat, Düsseldorfs Gasleuchten mit Pollern zu umgeben. Die Idee kam von jedem Planungsbüro aus Wuppertal, die man zwecks Erstellen einer Gaslicht-Expertise beauftragt hatte. Unserer Meinung nach scheint dieses Büro nicht die geringste Ahnung von der Besonderheit einer Gasstraßenbeleuchtung zu haben.



Beispiele für Gaskandelaber mit Pollern aus dem Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum (2010). Bilder: Oliver Frühschütz

Interessanterweise verschwanden die Poller meist bei Aufkommen des Automobils. Lediglich in Wien haben sich Poller vereinzelt noch bis in die 1950er Jahre gehalten. Sofern Poller ein ansprechendes und zur Gasleuchte passendes Aussehen haben, wäre es aber durchaus sinnvoll, an besonderen Stellen Gaskandelaber zu schützen, nicht aber jede Gasleuchte damit auszurüsten. Immerhin kam es in letzter Zeit zu mehreren Fällen, wobei Fahrzeuge einen Gaskandelaber umfuhrten und zerstörten (Mannheim, Frankfurt, Leipzig). Unvergessen auch die vor einigen Jahren stattgefundenen Zerstörung eines mehramigen Gaskandelabers in Hagen durch ein Müllfahrzeug. Man sollte also einzelne wertvolle Kandelaber vor plan- und rücksichtslosen Autofahrern schützen, ansonsten aber die Kirche im Dorf lassen.

Bettina Raetzer-Grimm



Zweiarmiger Gaskandelaber auf dem Kaiserswerther Markt (2016) vor historischem Gebäude, Bild: Joachim Raetzer



In Wien (links um 1880, rechts um 1915) setzte man seit Beginn der Gasbeleuchtung auf Poller, viele Laternen wurden damit geschützt. Mal war dieser Anfahrerschutz optisch ansprechend, mal eher nicht.  
Bilder: Slg. PGL

## HOFGARTEN - ERSTE GASLEUCHTEN NEU AUFGESTELLT

Es währt schon ziemlich lange. Wird es nun endlich gut? In kleinen Tappschritten geht es im Düsseldorfer Hofgarten voran. In diesem Sommer konnte die Aufstellung erster, neuer Gasleuchten beobachtet werden. Nachdem man zunächst die Dichtigkeit der Gasleitungen überprüft hatte, begann man in Abstimmung mit dem städtischen Gartenamt mit dem Setzen neuer Gaslichtmaste. Ein Schlusstermin für die Fertigstellung der Gasbeleuchtung im Hofgarten steht aber noch nicht fest, man hat die Arbeiten in drei Bauabschnitte eingeteilt und hofft, bis 2020 fertig zu sein.



Pilz-Gasleuchten „Modell Frankfurt“ im Hofgarten (2009),  
Bild: Thomas Schmitz

228 neue Gasleuchten werden am Ende neu aufgestellt sein. Es handelt sich um die Modelle "Frankfurter", "Alt Düsseldorf" und die Aufsatzleuchte. Die ersten Gaslaterne in Funktion sind hinter dem Opernhaus zu sehen. Sie sind entsprechend der aktuellen (und unserer Meinung nach völlig überflüssigen) Sicherheitsvorgaben mit Absperreinrichtung, Strömungswächter, elektrischer Zündung und Flammenüberwachung ausgestattet. Das Parkpflegewerk und das Beleuchtungskonzept für den Hofgarten hat der Stadtrat im Dezember vergangenen Jahres beschlossen. Das Konzept sieht eine Erneuerung nach den historischen Plänen vor. Die Details:

Mehr als 130 Bäume wurden bereits gepflanzt, unter anderem im Bereich der Inselstraße, wo nun teilweise neue Apfel- und Trompetenbäume stehen. Der erste der drei Bauabschnitte soll zum Jahresende in Angriff genommen werden. Dabei geht es um das Areal zwischen Inselstraße,

Ehrenhof und Oederallee. 1,6 Millionen Euro sollen dort investiert werden. Als Erstes sollen die Wegedecken neu entstehen. Diese Maßnahmen will man mit den weiteren Erdarbeiten synchronisieren, um Kosten zu sparen. Dann sollen als Unterpflanzung zahlreiche Sträucherpflanzen eingesetzt werden.



Auch die Maueraufsatz-Kandelaber mit Gasleuchten „Modell Alt-Düsseldorf“ an der Goldenen Brücke (Bild 2009) kommen bald wieder, Bild: Thomas Schmitz

1,8 Millionen Euro sind für den zweiten Bauabschnitt im Bereich Reitallee und Buchenwäldchen sowie rund um den „Hexenberg“ eingeplant. An der Reitallee sollen einige beschädigte Bäume als „Zeugenbäume“ erhalten bleiben. Die stark zerstörte Reitallee (nicht zu verwechseln mit der Jägerhofallee, wo die ziemlich unpassenden Leuchtbänke stehen und die Gasbeleuchtung bisher empfindlich störten) wird nach historischen Plänen neu angelegt, ebenso das Buchenwäldchen.

Zum Abschluss folgt bis 2020 der Bereich Jägerhofallee sowie die Seufzerallee, die nahe des Schauspielhauses und parallel zur Goltsteinstraße verläuft.

NW

Quelle: Rheinische Post



## WIEVIEL GASLICHT? ENTSCHEIDUNG WOHL ERST ANFANG 2018

Kürzlich berichtete die Westdeutsche Zeitung (WZ) über die weitere Entwicklung bei der „Gaslicht-Frage“. Wie bekannt, gab es ja eine Erklärung der Stadt, „*mindestens 4.000 Gasleuchten dauerhaft zu erhalten*“. Das ist für viele Bürger, Heimatvereine und die Initiative Düsseldorfer Gaslicht viel zu wenig. Die Position der Initiative deckt sich mit derjenigen des Vereins ProGaslicht. Die klare Forderung lautet: „*Möglichst alle etwa 14.000 Gasleuchten in Düsseldorf zu erhalten*.“ Nachdem mit dem früheren Verkehrsdezernenten Stephan Keller und seiner Amtsleiterin Andrea Blome die Hauptbefürworter des Gaslaternen-Abbaus die Stadtverwaltung verlassen und ein neues Tätigkeitsfeld in Köln gefunden haben, setzt die neue Planungs- und Verkehrsdezernentin Cornelia Zuschke auf einen moderaten Umgang mit dem Thema. Sie betonte mehrfach ihren Sinn für historische Besonderheiten der Stadt Düsseldorf und will den stadtgeschichtlichen, aber auch emotionalen Wert der Stadtbeleuchtung angemessen berücksichtigen.

Wie die WZ erfuhr, würden derzeit Gespräche zwischen der Stadt und den Denkmalpflegern des Landschaftsverbandes Rheinland e.V. über die Erhaltung der Gasstraßenbeleuchtung geführt. Auch die Einrichtung spezieller Gaslicht-Erhaltungsbereiche würde diskutiert. Die Stadtwerke

Düsseldorf haben ja inzwischen betont, sie könnten und wollten die Gasbeleuchtung weiter betreiben. Technische Fragen hierzu seien geklärt. Anfang des kommenden Jahres soll nun eine beschlussreife Verwaltungsvorlage präsentiert werden, dann wird die Politik im Stadtrat zu entscheiden haben, wie sie es mit dem Gaslicht hält. Bisher hatte sich lediglich die FDP ohne wenn und aber für die Erhaltung der Düsseldorfer Gasbeleuchtung ausgesprochen.

Möglicherweise wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass der Stadtsäckel inzwischen ziemlich leer ist. „*Eine Umrüstung auf LED sei finanziell gar nicht mehr darstellbar*“, so FDP-Fraktionschef Manfred Neuenhaus. Und für Martin Volkenrath (SPD), der Vorsitzende des Verkehrsausschusses, steht fest, „*dass die dezentralen Bürgerwünsche zu berücksichtigen seien*“. Insgesamt sind das positive Nachrichten. Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht hat inzwischen noch mal daran erinnert, dass ihr seitens der Planungs- und Verkehrsdezernentin versprochen worden war, am Entscheidungsprozess mitwirken zu können.

NW

## Frau Professor Gabriele Henkel

Am 28. September 2017 ist Gabriele Henkel im Alter von 85 Jahren in Düsseldorf gestorben.

Mit ihr verlieren wir eine wichtige Unterstützerin, die sich seit vielen Jahren und von der ersten Stunde an für den Erhalt der Gasbeleuchtung in Düsseldorf eingesetzt hat. Ihr Engagement gipfelt in der Übergabe einer Petition an den damaligen Oberbürgermeister Elbers, die unbeantwortet blieb.

Es zeugt von der besonderen Klasse Gabriele Henkels, dass sie, zuhause in der ersten Liga der internationalen Kultur, auch bei der Industriekultur ein solch sicheres Gespür für Substanz und Wert hatte.

Wir sind dankbar für diese so wichtige Unterstützung und weiterhin zuversichtlich, unser gemeinsames Ziel erreichen zu können.

Georg Schumacher  
ProGaslicht Initiative Düsseldorf

## Nachruf

FRAU PROFESSOR  
GABRIELE HENKEL

9. Dezember 1931 - 28. September 2017

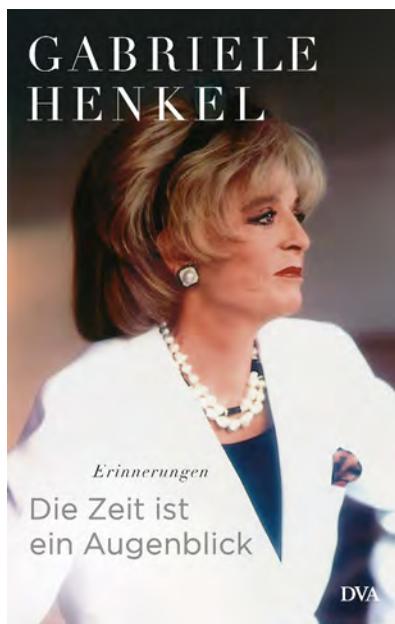


„Die Zeit ist ein Augenblick“

Vor wenigen Wochen erschien die Autobiografie der vielleicht letzten deutschen Diva und Grand Dame aus Düsseldorf. Frau Professor Gabriele Henkel, Tochter eines bekannten Düsseldorfer Mediziners, Journalistin, Industriellengattin, Kunstmäzenin, Kunstsammlerin, Autorin, Künstlerin, verriet in ihren Memoiren Bekanntes und Unbekanntes und gab Einblick in ihr spannendes Leben. Selbst ihr Alter, um das sie immer ein kleines Geheimnis machte, war kein Tabu, sie hätte im Dezember ihren 86. Geburtstag gefeiert. Doch dazu kommt es leider nicht mehr, die Witwe des früheren Waschmittel-Konzernchefs Konrad Henkel ist gestorben.

Ein schillerndes Leben hatte sie gelebt, doch das konnte sie als junge Frau noch nicht ahnen. Damals wohnte sie eine Weile in London und arbeitete für Wochenmagazine wie den britischen Observer und die amerikanische Newsweek. Beim Rheinischen Karneval traf sie schließlich ihren späteren Mann Konrad Henkel, den sie 1955 heiratete. Plötzlich tat sich ihr gegenüber eine neue, glamouröse Welt auf. Sie lernte Industrielle, Bankiers, Künstler, Politiker und andere einflussreiche Menschen kennen und genoss es, an dieser Welt teilzuhaben. Ihr Ehemann Konrad machte sich jedoch gar nichts aus dieser High Society. Er mochte das „große Tamtam um seine Person“ nicht. Die beiden waren ein wirklich ungleiches Gespann, das sich aber wohl gerade deshalb sehr gut verstand.

Gabriele Henkel dagegen machte ihr eigenes Ding und ging in ihren legendären Veranstaltungen total auf. Manche Abende in der Henkel-Villa in Hösel waren ganz großes Kino und hatten eine derartige Prominenten-Dichte, dass es einen schwindlig werden konnte. In- und ausländische Gäste gaben sich die Klinke in die Hand. Es wurde gefeiert, diskutiert, gespeist und getrunken. Locker ging es zu, es wirkte wie ein Gegenentwurf zur Spießigkeit der frühen Bundesrepublik. Da kam es auch schon mal vor, dass sich Gäste in alkoholgeschwängertem Zustand zu später Stunde in die Haare kriegten und wertvolle kristallne Champagnergläser gegen ein Gemälde alter Meister flogen. Die Gastgeberin nahm das dann eher stoisch hin. Wo gehobelt wird, fallen eben Späne. Umgekehrt war Gabriele Henkel ein sehr gern gesehener Gast auf vielen Veranstaltungen, ihr Markenzeichen dabei: Niemals pünktlich, aber exquisit gekleidet erscheinen. Häufig ein großer Hut und eine dunkel getönte Brille – sie wollte auffallen. Ging ihr etwas gegen den Strich, dann konnte sie eine Party aber auch sehr schnell wieder verlassen. Gabriele Henkel – ein Gesamtkunstwerk. Die First Lady Düsseldorfs.



Ab 1969 begann sie, Kunst für das Henkel-Unternehmen zu erwerben und zu sammeln, etwa 4.000 Werke trug sie zusammen. Und alles ohne Berater oder Kuratoren, sie setzte ganz auf ihren eigenen Geschmack. „Das war wie in der Liebe, ich habe mich in die Bilder verliebt. Kunst musste mich ansprechen, nur dann wollte ich sie erwerben.“ Waren es anfangs vor allem Werke junger Künstler, die sie unterstützen wollte, so kamen später ausgesprochene Kostbarkeiten hinzu. Immer mehr dieser Werke schmückten nun kilometerlange Flure, Büros oder die Kantine der Henkel-Firmenzentrale. Warum sie das wohl tat? „Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“ schrieb sie in ihren Erinnerungen und spielte damit auf die reinigende Wirkung der Kunst ausgerechnet in einem Waschmittel-Konzern an.

Im Jahr 1972 wurde sie in den internationalen Beirat des New Yorker Museum of Modern Art (MoMA). 1983 bekam sie einen Lehrauftrag für Kunstgeschichte an der damaligen Gesamthochschule Wuppertal. 1990 wurde sie dort Honorarprofessorin für Kommunikationsdesign. Erwähnenswert ist auch Gabriele Henkels Gründung der Kythera-Kulturstiftung, die alljährlich Preise an junge Künstler verteilt.

Für ihr Engagement in der Kunst- und Kulturszene bekam sie zahlreiche Auszeichnungen, darunter auch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Ihr Mann Konrad Henkel starb 1999.

Für uns war Frau Professor Henkel eine Mitstreiterin, die sich für die Erhaltung der Düsseldorfer Gaslaternen einsetzte. Ihren klangvollen Namen in den Ring warf, um die Verantwortlichen im Rathaus zu beeindrucken. Und sie engagierte sich nicht nur auf dem Papier, sondern ging auch tatkräftig zu Veranstaltungen der Gaslicht-Schützer. Als es eng wurde für Düsseldorfs Gaslicht, setzte sie ihre weitreichenden Verbindungen ein, mobilisierte Künstler und viele Prominente. „Man muss sich wehren“, sagte sie einmal. Eine ProGaslicht-Petition mit vielen Unterschriften kam zusammen. Und Frau Professor Henkel ließ es sich nicht nehmen, diese höchst persönlich dem damaligen Oberbürgermeister Dirk Elbers zu überreichen. Das war im Oktober 2009, schon damals haderte sie ein bisschen mit ihrer Fitness. „Die Mobilität lässt nach, proportional zum zunehmenden Alter“, schrieb sie in ihrer Autobiografie.



Für die Grand Dame aus Düsseldorf war das Gaslicht eine Herzensangelegenheit. Im Mai 2010 pries sie medienwirksam bei einer Veranstaltung der ProGaslicht Initiative in Oberbilk die besondere Gasbeleuchtung in der Rheinmetropole.

„Das Licht ist schön und anmutig. Wie man mit diesem Erbe umgeht, hat auch etwas mit der Kultur einer Stadt zu tun“. Wie Recht sie damit hatte.

Später pochte sie in Interviews immer wieder auf die Erhaltung der Gaslaternen und verurteilte die geplanten Abrisse. Selbst bei klirrender Kälte ließ sie es sich nicht nehmen, bei einer nächtlichen Putzaktion der Initiative ProGaslicht stolz die Leiter zu halten, damit die vernachlässigten Gasleuchten ordentlich gereinigt werden konnten.



**Amtlich: Gasbeleuchtung ist „wertvoll“**

LATERNEN Erklärung des Landschaftsverbands / Gabriele Henkel wirbt bei OB Elbers für den Erhalt.

**Von René Schücher**  
Das Rheinische Amt für Denkmalpflege, angeführt vom Landschaftsverband Rheinland, spricht sich für den Erhalt der Gaslaternen aus. Die Initiative Düsseldorf Gaslicht legte gestern eine Stellungnahme der Behörde vor, in der die historische Beleuchtung als „wertvoll“ eingestuft wird. Wie die WZ berichtet, gibt es mittlerweile ein dichtes, erhalten gebliebenes Netz. Dies sei ein ausgesprochenes technisches/geschichtliches „Denkmalensemble“, heißt es in dem Schreiben. Die Gasbeleuchtung zu erhalten sei „eine denkmalpflegerisch wertvolle Zielsetzung“, auch wenn sie „eine traditionelle Lebensart bewirke.“ Und: „Das Beispiel von Städten wie Prag, wo man an bestimmten Stellen des Stadtgefüges die zuvor ausgegebene Gasbeleuchtung wieder einführt, zeigt, dass diese aus der Geschichte gewonnene Qualität erkannt und genutzt wird.“



Leuchten auf Strom umzuwischen, wurden aber vorerst gestoppt.  
Für Kunstexperten Gabriele Henkel nicht fest, dass alle Leuchten erhalten werden sollten. Bei einem Ortstermin der Initiative am Stiftplatz gestern Nachmittag war es erneut für die Laternen. „Das Licht ist schön und anmutig. Wie man mit diesem Erbe umgeht, hat auch etwas mit der Kultur einer Stadt zu tun.“

„Man muss sich wehren“, Gabriele Henkel kämpft für die Laternen. Sie habe natürlich Überbürgermeister Dirk Elbers angesprochen und ihm auch geschrieben. „Er findet die Leuchten auch schön.“ Diese seien ein „historischer Zeugniss von einer Tradition seit dem 19. Jahrhundert. Städte zu bedecken.“ Ihr Engagement erklärt sie kurz und bündig so: „Man muss sich wehren.“



**Gabriele Henkel kämpft für schöne Gaslaternen**



Düsseldorf - Die Gaslaternen tauchen den historischen Stiftplatz in schummerig-warmes Licht. Darunter steht Frau Professor Gabriele Henkel, verteilt Glühwein.  
Ihr großes Ziel: Sie ist Schirmherrin der Initiative Pro Gaslicht, verkündete gestern einen neuen Rekord: Düsseldorf hat einen weiteren Weltmeister-Titel bekommen - für Gaslaternen!  
Sprecher Georg Schuma-

cher: „Unser zusammenhängendes Netz ist einzigartig in der Welt. Jetzt hochhoffiziell!“ Deshalb - und weil's einfach schöner ist - kämpfen viele Düsseldorfer Promis gegen die Pläne der Stadt, die Gasbeleuchtung durch moderne LEDs zu ersetzen.  
Im Kreis der Unterstützer: Kom(m)ödchen-Chef Kay Lorenz, Rosenmontags-Zug-Künstler Jacques Tilly, Nagelkünstler Günther Uecker und viele mehr. **alt**

Frau Professor Gabriele Henkel unterstützte seit 2009 unsere Sache ohne wenn und aber, es war der Beginn der Rettungsaktivitäten des Vereins und der Initiative ProGaslicht, woraus trotz vieler auch entmutigender Momente die heutige, enorm engagierte Initiative Düsseldorfer Gaslicht hervorging.

Wir haben eine eindrucksvolle und engagierte Persönlichkeit verloren. Vielen Dank für alles, liebe Frau Professor Henkel.

Bettina Raetzer-Grimm

## BERLIN

## BESEITIGUNG DER GASLATERNEN SCHREITET VORAN

Am 1. September gab es am späten Nachmittag einen Stromausfall – ein bisschen lästig, aber nach einer halben Stunde wieder vorbei. Auch im letzten Herbst gab es einen Stromausfall, damals nachts und stundenlang – und wunderschön: Es brannten nämlich nur noch die Gaslaternen und beleuchteten mit ihrem warmen Licht die Straßen. Viele Menschen strömten vor die Tür, um das zu erleben. Das wird bald das letzte Mal gewesen sein – der ehemalige Senator und besessene Gasbeleuchtungsgegner Müller aus dem Wowereit'schen SPD-CDU-Senat lässt als jetziger Leiter eines SPD-Linkspartei-Grünpartei-Senats ihre Beseitigung fortführen, die er 2012 begonnen hatte. Daher wird es ab einem der nächsten Stromausfälle nachts überall dunkel sein.

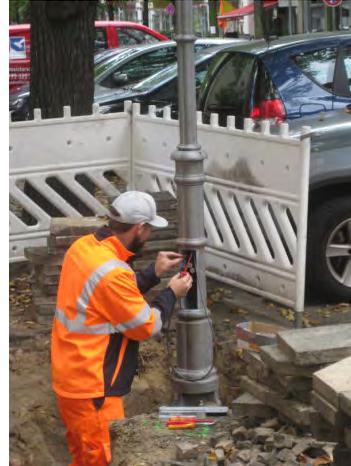


Oben: Freilegung einer Gasleuchte kurz vor deren Entfernung; unten Aufstellung einer elektrischen Leuchte. Die Aufnahmen entstanden auf der Wilhelmsaue in Wilmersdorf (2017).  
Bilder: Michael Roeder



Die Ankündigung der zweiten Abrissrunde – nach den Reihenleuchten sind jetzt vor allem die 30.000 Gasaufsatzleuchten dran – wurde dieser Tage an die Haustüren gehängt, kaum mehr als eine Woche vor dem alljährlichen „Tag des offenen Denkmals“, zu dem auch diesmal wieder eine Fahrradtour zu den Berliner Gaslaternen angekündigt wird: „Mehr als die Hälfte aller weltweit existierenden Gaslaternen steht auf Berlins Straßen, darunter einige, deren Masten über 150 Jahre alt und noch völlig intakt sind.“ Lange wird dieses Denkmal nicht mehr zu besichtigen sein, von dem landesweit nur 7 ½ Prozent übrigbleiben sollen. Den Abriss der Gasbeleuchtung betreibt

„im Auftrag des Landes Berlin“ eine „Arbeitsgemeinschaft Neues Licht für Berlin“, die aus den Firmen „swarco“ und „RAKW“ besteht.



Links: Installationsarbeiten an einer neu aufgestellten Elektrolaterne.  
Bild: Michael Roeder.

Unten: Original und Fälschung in Kreuzberg. Hinten die Gasleuchte, vor die LED-Attrappe. Das Licht der LED ist deutlich weißer als das honigfarbene Gaslicht. Bilder: Bettina Grimm und Ingolf Berger

Den Abriss der Gasbeleuchtung betreibt „im Auftrag des Landes Berlin“ eine „Arbeitsgemeinschaft 'Neues Licht für Berlin'“, die aus den Firmen „swarco“ und „RAKW“ besteht. Swarco gehört zu den Unternehmen der Swarovski-Familie (ein anderer Familienzweig handelt erfolgreich mit Kristallklunkern) und ist ein führender Anbieter von LED-Straßenbeleuchtung; RAKW plant nach eigenen Angaben normalerweise „Neubau/Sanierung von Erdgasleitungen“ für die GASAG und ist diesmal mit deren Abriss betraut.



Da nur ein Teil der Laternenpole für die Elektrifizierung eignet, weil oft der Hohlraum dafür zu eng ist, werden viele eingeschmolzen werden. Zum Schluss muss man leider feststellen: Trotz aller ökologischen, denkmalschützerischen, physiologischen, ästhetischen, klimatologischen, finanziellen, industriehistorischen und kulturellen Gründe war hierzulande der Widerstand der Bürger zu Beginn des Abrisses im Jahr 2012 zu schwach und hörte dann so gut wie ganz auf. Die Folge ist, wie immer: Politiker können über die Köpfe der Bürger hinweg tun, was sie und interessierte Unternehmen wollen.

Michael Roeder

LINK:

[http://blog.klausenerplatz-kiez.de/archive/2017/09/07/die\\_beseitigung\\_der\\_gaslaternen#body](http://blog.klausenerplatz-kiez.de/archive/2017/09/07/die_beseitigung_der_gaslaternen#body)

## LEIPZIG

### THOMASKIRCHHOF - LKW FÄHRT GASLATERNE UM



Die Gasleuchte, ein Bündelpfeilemast mit einem sechsseitigen Modell „Alt Leipzig“ stand auf der Südseite des Thomaskirchhofs vor dem Apothekenmuseum, Bilder: Sammlung ProGaslicht und wikipedia

Allmählich nervt es! Schon wieder wurde eine Gasleuchte umgefahren. Diesmal traf es Ende August eine der Laternen auf dem Thomaskirchhof in der Innenstadt von Leipzig. Ein LKW-Fahrer hatte beim Rückwärtsfahren den historischen Kandelaber übersehen und komplett umgefahren. Der Bündelpfeiler knickte ab, logischerweise trat Gas aus – und die übliche Panik-Lawine rollte. Polizei und Feuerwehr rückten an und sperrten den Unfallort ab. Auch die sechsseitige Leipziger Modelleuchte ging zu Bruch, Scherben flogen umher. Wie hoch der Schaden ist,

den der Fahrer angerichtet hat, ist noch nicht beziffert. Man kann nur hoffen, dass die vor dem Apothekenmuseum gestandene Gasleuchte repariert bzw. durch ein gleichartiges Modell ersetzt werden kann. Auf dem Thomaskirchhof, einem öffentlichen Platz im Zentrum von Leipzig würde das Aufstellen von Pollern zum Schutz der Gaslaternen tatsächlich Sinn machen.

Nico Wolf

## VERANSTALTUNGSHINWEIS

# DÜSSELDORF

Der nächste GasLichtSpaziergang in Düsseldorf - diesmal: Streiflicht in Flingern -

Termin: Freitag 27. Oktober 2017  
 Uhrzeit: 19.00 Uhr  
 Treffpunkt: Dorotheenplatz / Ecke Fortunastraße in 40235 Düsseldorf-Flingern-Süd  
 Führung: Andy Gasketeer und Reinhard Lutum



Mr. Andy Gasketeer und Reinhard Lutum spazieren diesmal entlang der wunderbaren städtischen Gasbeleuchtung in Flingern. Vom Dorotheenplatz zur New Life Church (Albertstraße), das ist Düsseldorf als Industriestadt, Stadt der Arbeit und des Fleißes.

Wieder eine Chance, sich auf unterhaltsame Weise über die Gasbeleuchtung und deren Bedeutung für unsere Stadt zu informieren. Gäste aus Nah und Fern sind sehr willkommen, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Wer noch nicht dabei war, es lohnt sich wirklich! Dauer ca. 1,5 Stunden.

Kooperationsveranstaltung Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz -RVDL- mit Andy Gasketeer und der Initiative Düsseldorfer Gaslicht. Infos unter [www.initiative-duesseldorfer-gaslicht.de](http://www.initiative-duesseldorfer-gaslicht.de)



## SCHÖNES SOLL BLEIBEN !

## MINDEN

## DIE LAXBURG MACHT SICH FEIN

Minden war vor einigen Jahrzehnten eine kleine Gaslicht-Hochburg. Eine Vielzahl der unterschiedlichsten Modelle war in der Stadt vertreten. Doch die Gasbeleuchtung verschwand bis auf eine kleine „Gaslicht-Insel“ im sogenannten Laxburg-Viertel. Dieses Viertel auf dem rechten Weserufer nahe dem Bahnhof gilt als ein ungewöhnlich komplettes Beispiel einer geschlossenen Siedlungseinheit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Viele Häuser und auch einige Straßen stehen hier unter Denkmalschutz. Der Mindener Bauunternehmer Franz Eduard Lax (1799-1873) schuf die Anlage von 1850 bis 1860 zwischen Friedrich-Wilhelm-Straße und Hafestraße – damals als sehr modernes Quartier mit Wasser- und Abwasserleitungen sowie Gasanschlüssen. Die Gasleuchten – Aufsatz- und Ansatzleuchten – sorgen seit Jahrzehnten für Licht.



Seit November 2016 werden in der Laxburg Infrastrukturarbeiten durchgeführt, das Kanalnetz soll komplett saniert werden. Viele Rohre sind mittlerweile mehr als 100 Jahre alt. „Diese Tatsache, die sehr engen Straßen im Quartier und die Eigentumsverhältnisse stellen besondere Herausforderungen für die Städtischen Betriebe Minden dar“, weiß Wilhelm Rodenbeck, Leiter des Bereiches Abwasser und Straßen bei den SBM. So sind große Teile der Straßen zwar öffentlich, aber im Eigentum (Grundbuch) vieler Privatpersonen.

320 Meter Mischwasser-Kanalisation werden erneut und bei Bedarf auch die Anschlüsse neu verlegt. Die laufenden Bauarbeiten nutzen die Versorger für Strom, Gas und Wasser, um ebenfalls neue Leitungen zu verlegen. „Die Maßnahme kommt gut voran, aber eben nur langsam“, erläutert Bauleiter Joachim Schaefer bei einem Ortstermin.

Der Grund dafür sind in erster Linie die beengten Verhältnisse, denn hier können nur kleine Baufahrzeuge zum Einsatz kommen. Zudem muss auch immer gewährleistet sein, dass Feuerwehr und Rettungsdienst die Häuser in einem Brand- oder Notfall erreichen können. Daher ist die Maßnahme in sehr kleine Bauabschnitte eingeteilt. Und dann gibt es noch die enge Abstimmung mit der Unteren Denkmalbehörde bei der Stadt Minden. So müssen unter anderem historische Naturborde erhalten bleiben und

größtenteils das alte Straßenpflaster aus Naturstein wiederverlegt werden.

Links und rechts:

In der Laxburg stehen Ansatz- und Aufsatzleuchten. Der letzte – hoffentlich geschützte – Rest eines früher sehr umfangreichen Gasbeleuchtungsnetzes.

Bilder: laxburg.de



Bei einem Rundgang durch das Quartier verweist Schaefer auf „echte Schätzchen“. Das sind geschwungene, handbehauene Kantsteine, die an den Einmündungen der engen Straßen verlegt wurden und noch Spuren früherer Geschichte aufweisen: Tiefe Furchen von eisenerbereiften Kutschen, die hier „die Kurve gekratzt“ haben. Zurzeit laufen die Kanalarbeiten in der sehr engen Oberen Straße. Die Rohre und Leitungen in der Straße Laxburg sind ebenfalls schon verlegt. Fast fertig ist die Niedernstraße, wo aktuell das Straßenpflaster gelegt wird. „Als letztes ist die Bertastraße dran“, so Joachim Schaefer. Ende 2017 sollen die Arbeiten beendet sein.



Minden war lange Zeit Gaslichtstadt mit vielen, teils außergewöhnlichen Gasleuchten. Bild: Slg. Klaus Gevatter

Das Areal soll zukünftig gute Wohnbedingungen bieten, aber auch als Ausflugsziel interessant bleiben. Natur- und Hochwasserschutz spielen eine wichtige Rolle, genau wie der Wunsch, die einzigartige urbane Atmosphäre zu stärken. Zu diesem besonderen Flair tragen auch die Gasleuchten bei. Eine Demontage der Gasbeleuchtung ist daher auf keinen Fall geplant.

BG

## WIEN

## UMRÜSTUNG DER ELEKTRISCHEN BELEUCHTUNG AUF LED

Wie im vergangenen Jahr angekündigt beginnt nun die Umrüstung von 50.000 Straßenleuchten auf LED-Betrieb. Betroffen sind die in Wien typischen Seilhängeleuchten, die vor etlichen Jahrzehnten meist die vorhandene Gasbeleuchtung abgelöst hatten. Lediglich in wenigen historischen Bereichen bzw. „Schutzzone“ bleiben die bisherigen Seilhängeleuchten unangetastet. Laut Mitteilung der zuständigen Magistratsabteilung MA33 (Wien leuchtet) seien ausschließlich sogenannte Langfeldleuchten betroffen (Bild unten), da die Ersatzbeschaffung hier inzwischen außerordentlich schwierig sei. Die Langfeldleuchten wurden in Wien – ähnlich wie auch in vielen deutschen Städten – ab 1950 eingeführt. Die erste Probe-Beleuchtung mit Leuchtstofflampen wurde am 4. Dezember 1950 „Am Graben“ installiert.



Gemeinsam mit der Industrie habe man laut Stadtverwaltung nun neue Leuchten entwickelt. In der Tat kann man den zur massenhaften Verwendung vorgesehenen Leuchtentyp als banale Industrielleuchte bezeichnen, auf künstlerische, gestalterische und historische Belange wird wie in Wien inzwischen meistens üblich keinerlei Rücksicht genommen.



Die Austausch-Aktion soll im Jahr 2020 abgeschlossen sein. Die Seilhängeleuchten betragen etwa ein Drittel der gesamten Beleuchtung von 154.000 öffentlichen Leuchten. Als Grund gibt man an, die neuen LED seien wartungsärmer und kostengünstiger, sie benötigten 60 Prozent weniger Energie, zudem könne man Kreuzungen und Fußgängerüberwege besser ausleuchten. Auch eine Reduzierung des „Lichtmogs“ würde mit den LED erreicht. In einigen Bezirken – so in der Inneren Stadt, Josefstadt, Hietzing und Döbling – ist man wegen der LED-Installation um das Stadtbild und das Flair der Viertel („Grätzl“) besorgt. Vor allem lehnt man kaltes, grelles Licht ab, das nicht mit dem Charme historischer Gassen kompatibel sei. Kritisiert wird auch, dass beabsichtigt ist, einen einheitlichen Beleuchtungstyp der ganzen Stadt überzustülpen. Zunächst wolle man Versuchsstrecken mit unterschiedlichen Lichtfarben. Überrascht ist man in den

Bezirken auch über den Begriff „Schutzzone“. Josefstadt-Bezirkschefin Veronika Mickel-Göttfert ist das „Schutzzone-Modell“ nicht bekannt. Im Übrigen sei nicht nur die Lichtfarbe, sondern auch die Intensität wichtig. „Nicht zu wenig Licht ist unser Problem, sondern teilweise zuviel Licht, nicht alles müsse grell ausgeleuchtet werden“, sagt sie.

Die Lichtfarbe der neuen Leuchten soll wie bisher 4.000 Kelvin betragen, in Parkanlagen und naturnahen Bereichen will man sich mit 3.000 Kelvin begnügen. Für sogenannte Schutzzone ist zusammen mit Stadtarchitekten die Entwicklung einer passenden Straßenleuchte geplant.



Mit der Installation elektrischer Leuchten verschwand die Gasbeleuchtung, zuerst traf es vor allem Wandlaternen. Oben: Florianigasse um 1925; unten: Palais Schönborn 1958.

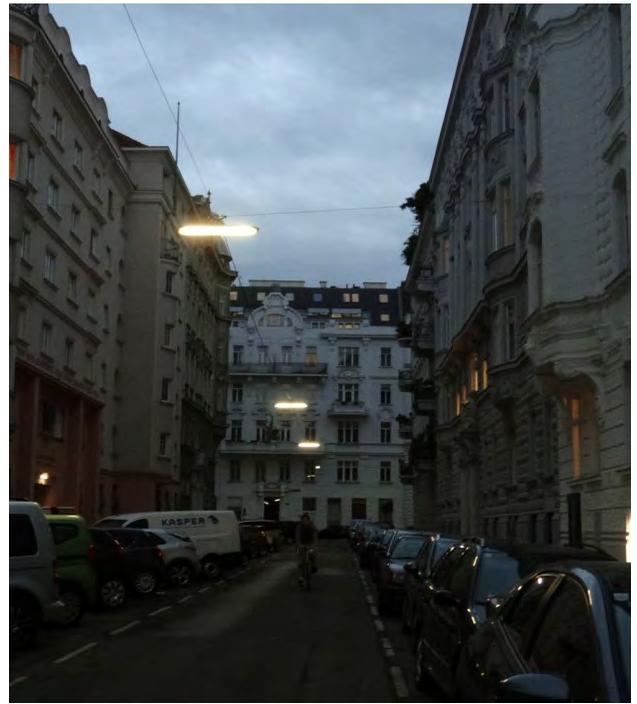


Seilhängeleuchten kamen in Wien nach Ende des Ersten Weltkrieges auf. Da zu dieser Zeit in Wien ohnehin die elektrische Beleuchtung präferiert wurde und die

Gasbeleuchtung ab 1920 massiv abnahm, setzte man neben Standleuchten (Hochmaste, Kandelaber) in vielen Straßen auf Seilüberspannungen. Daran montierte man meist Leuchten („Maiglöckchen“), die heute in nachgebauter Form anzutreffen sind. Überspannungen strapazierten den städtischen Haushalt deutlich weniger, weil man sich Maste bzw. Kandelaber sparte. Allerdings setzte es die Einverständnis der Hausbesitzer zum Befestigen der Überspannungen voraus. Im Jahr 1933 waren in Wien bereits mehr als 30.000 elektrische Leuchten in Betrieb.



Oben: „Maiglöckchen“-Leuchten sind in Wien reichlich vertreten. Unten: Bemerkenswert dieser Fahrleitungsmast der Straßenbahn in Simmering mit sternförmig angebrachten Langfeldleuchten, eine Konstruktion der 1950er Jahre, die bald verschwinden dürfte. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm

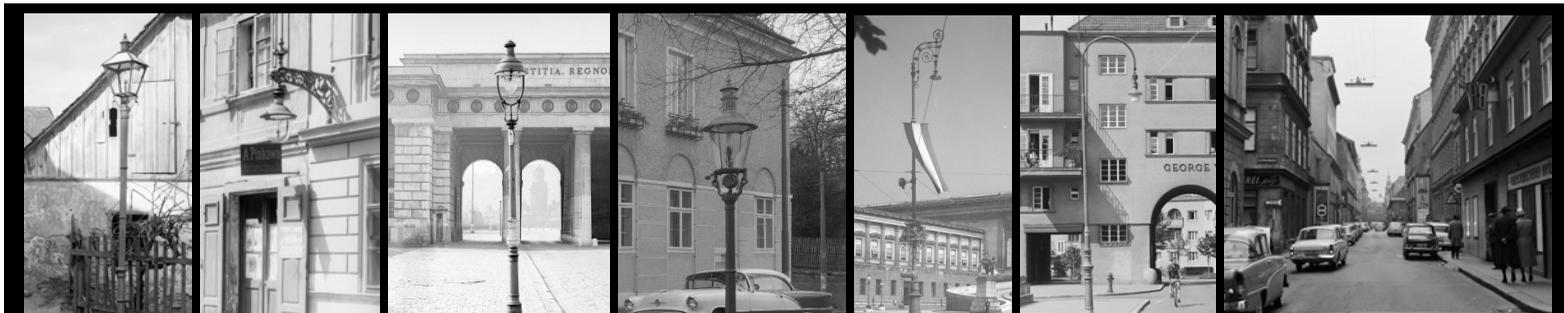


Wiens Leuchtstoffröhren gehören wohl bald der Vergangenheit an. Die Lampen wurden wahlweise quer über der Straße oder längs der Straßenachse montiert. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm



In Deutschland sind Seilüberspannungen vor allem aus dem süddeutschen Raum bekannt (z.B. München, Augsburg, Stuttgart, Heilbronn, Nürnberg, Würzburg) und haben sich bis heute erhalten. In Städten wie Berlin, Düsseldorf, Dresden, Leipzig oder Frankfurt am Main waren sie eher selten, und wenn dann allenfalls bei besonders breiten Straßen.

Bettina Raetzer-Grimm



Wiener Straßenbeleuchtung, hier eine unvollständige Auswahl typischer Modelle: Vierseitige Gaslaterne englischen Ursprungs (ab ca. 1845); Wandarm mit Kugelgasleuchte (ab etwa 1900); Starklichtgaslateme (ab ca. 1925); Ritter-Rundmantellateme (ab ca. 1900); elektrischer Bogenlichtkandelaber (ab 1880), Maiglöckchen-Leuchte (ab ca. 1925); Langfeldleuchte an Seilüberspannung (ab ca. 1950). Bilder: Slg. PGL

1844 1900 1925 1962 GAS

STROM 1880 1924 1964

## ES WAR SEHR SCHÖN, ES HAT UNS SEHR GEFREUT - ZEITREISE MIT GASLICHT

So ähnlich lautet ein Zitat, das dem ehemaligen Kaiser der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie Franz Joseph I. immer wieder in den Mund gelegt wurde. Und genauso könnte das Resümee lauten, das wir kürzlich bei einem Besuch in Wien ziehen konnten.



Aber der Reihe nach: In einem innerstädtischen Wiener Bezirk lebt Werner Schiller, ein Mann mit zwei herausragenden Liebhabereien. Zum einen sein Faible für die Eisenbahn, vor allem der mit Dampf betriebenen. Schon als kleiner Bub interessierte sich der 1942 in Klosterneuburg geborene Werner Schiller für die stählernen Dampfzüge, die einst für industrielle Revolution und Fortschritt standen, Ende 1976 aber auch in Österreich aufs Abstellgleis geschoben wurden. Wie bei vielen anderen Jungs auch reifte schon zeitig der Wunsch, Lokomotivführer zu werden. Doch erst mal kam es anders, Werner Schiller lernte Großhandelskaufmann, ging später in den Einzelhandel mit Fachbereich Fotografie. Doch die Eisenbahn ließ ihm keine Ruhe und 1971 war es soweit, er wurde Heizer und fuhr auf einer Dampflok. Nach Ende der Dampf-Ära wechselte der Eisenbahn-Enthusiast erst zu den technischen Werkstätten, später in die Verwaltung. Seit 1996 ist er in Pension.



Aber neben der Bahn faszinierte den kleinen Werner noch etwas anderes: Lampen, die ohne Strom funktionierten. Als Kind war er versessen darauf, selbige zu besitzen und – völlig logisch – auch leuchten zu lassen. Über den kleinen Umweg der Petroleumlampen fand Werner Schiller zu

Gaslampen. Alles fing damit an, dass er welche auf dem Mist – so sagt man in Wien zu Müll – fand und nach Hause schleppte, zum Verdruss seiner Mutter, die sich für das „alte Gelumpert“ nicht gerade erwärmen konnte. Aber der junge Mann blieb standhaft, beschäftigte sich mit Gaslampen, Düsen, Hähnen und Zylindern – und wurde schließlich ein profunder Experte. Im Jahr 1981 zog Werner Schiller in seine bis heute genutzte Wohnung und begann, Gaslicht zu installieren, Leitungen zu verlegen. Gaslampen in der Küche, ein prunkvoller Lüster im Wohnzimmer, dazu weitere Lampen im Schlafraum. Geschickt stellte er das Gasgeleucht, bestehend aus Stehlichtern und hängenden Glühkörpern, auf den heute üblichen Erdgasbetrieb ein.



Passend zu den über 100 Jahre alten Gaslampen wurde die Wohnung im Stil der späten Gründerzeit eingerichtet und ausgestattet. Passende grüne Tapeten, dazu Tische, Stühle, Schränke, Sofa, Bücher und anderes. Selbstverständlich wacht Kaiser Franz Joseph auf mehreren Bildern über die mit Gas beleuchtete Wohnlandschaft. Ein sehr guter Freund bezeichnete Werner Schillers Zuhause als „Kaiserwohnung“. Wobei unter diesem Begriff weiß Gott keine prunkvolle Heimstätte wohlhabender Wiener mitsamt Dienerschaft oder Zugefrau aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts zu verstehen ist. Der Wohnungseinrichtung nach dürften so eher weniger betuchte Familien, das Familienoberhaupt vielleicht ein „kleiner“ Angestellter, Beamter oder Selbstständiger, gelebt haben. Dazu passt auch der Holzkohleofen in der Küche, welcher mit dem Gasherd ein Duo bildet.



Für Werner Schiller ist die Wohnung ideal zum Entspannen und Abschalten. „Neumodisches Zeug“ wie Fernseher oder Computer sind seine Sache auch nicht.

Bei unserem Besuch in der „Kaiserwohnung“ staunten wir nicht schlecht über das Ambiente, wir fühlten uns von einer Sekunde auf die andere um weit über 100 Jahre zurückversetzt. Bei Kaffee und vorzüglichem selbstgebackenen Kuchen erzählte uns Werner Schiller seine persönliche Gaslicht-Geschichte. Er ist sich ziemlich sicher, dass es in Wien – ja vielleicht in ganz Austria – niemand mit einer derartigen Wohnung samt Gasbeleuchtung gibt. Von außen erkennt man von diesem Relikt aus der k.u.k.-Ära freilich

nichts. Das Wohngebäude, an einer etwas größeren Straße gelegen, ist zwar alt, aber eher unscheinbar und ohne besonderen Zierrat. Aber vielleicht ist das auch ganz gut so, sonst stürmen am Ende noch Touristen oder ungebetete Gäste sein Zuhause, was zu verhindern wäre. Rundum war es jedenfalls ein sehr interessanter Besuch, für den wir uns nochmals recht herzlich bedanken. Da bleibt uns nur noch, das schon schon erwähnte kaiserliche Zitat zu bemühen: „Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut“.

Bettina Raetzer-Grimm



Wie ein Museum wirkt die „Kaiserwohnung“ von Herrn Schiller. Bei selbstgebackenem Kuchen fachsimpeln u.a. Professor Martin Kupf sowie Günter Eis und Joachim Raetzer über das Gaslicht. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm



## EXTREMER LICHTSMOG - WIEN SOLL WIEDER DUNKLER WERDEN

Wer in Wien die Milchstraße sehen will, hat keine Chance. Überhaupt machen sich Sterne rar am Himmel über der Donaumetropole. Die Lichtverschmutzung – also die enorme Menge an künstlichem Licht, die Großstädte wie Wien jede Nacht produzieren – hat dazu geführt, dass viele Menschen noch nie einen klaren Sternenhimmel gesehen haben. Ursache ist neben der Straßenbeleuchtung auch die enorme Menge beleuchteter Geschäfte und Fassaden. Manch einem mag das egal sein, doch auch die UNESCO hat den Wert des dunklen Nachthimmels längst erkannt, schon 2007 sprach man sich für ein „Recht auf Sternlicht“ aus. Ein finsterner Himmel kann inzwischen Weltkulturerbe werden.



Davon ist eine Millionenstadt wie Wien freilich utopisch weit entfernt – allerdings nimmt die Lichtverschmutzung über Wien seit Jahren zu – was auch für Menschen, Tiere und Pflanzen problematisch ist: Durch die permanente Beleuchtung wird etwa der biologisch wichtige Tag-Nacht-Rhythmus gestört, „das Fehlen des Schlafhormons Melatonin etwa steht, wie Studien zeigen, im Zusammenhang mit Krebserkrankungen“, wie Christian Köberl, Direktor des Naturhistorischen Museums (NHM) sagt.

Gemeinsam mit der Kuffner-Sternwarte hat das NHM nun herausgefunden, wer die Hauptverursacher der Lichtglocke über Wien sind: Dank eines nächtlichen Helikopterflugs, bei dem die Lichtquellen aus 216 Richtungen mit hochsensiblen Kameras erfasst wurden, um ihre Ausmaß auf den Nachthimmel sehr präzise ermitteln zu können (was bisher weder vom Boden aus noch durch normale Luftbilder in dieser Form möglich war).

Grob gesagt „leuchtet Wien dort am hellsten, wo es Einkaufsstraßen gibt“, sagt Günther Wuchterl, Leiter der Kuffner Sternwarte. Ein Drittel der Lichtverschmutzung stammt demnach von Geschäften und Reklametafeln, die auch in der Nacht beleuchtet sind. Ein weiteres Drittel der Lichtverschmutzung wird von der öffentlichen Beleuchtung verursacht. Und der Rest – also etwa auch ein Drittel der Lichtglocke – ist die Folge sogenannter Himmelstrahler (oder auch Baustellenstrahler genannt): Jener Beleuchtungskörper also, die nachts Kulturgüter wie den Stephansdom aber auch andere Gebäude und Fassaden von unten bestrahlen, um sie imposant aussehen zu lassen. Dabei gehen, so die Experten, nur zwei Prozent des Lichts direkt auf die Gebäude, 98 % strahlen in den Nachthimmel (Bild oben).

Derzeit strahlt die Wiener Lichtglocke mit einer Leistung von 30 Megawatt und verbraucht 90 Gigawattstunden Energie pro Jahr. Das entspricht 50.000 Tonnen CO<sub>2</sub>. Damit ist Wien – die Stadt hat das Projekt auch unterstützt – die weltweit erste Stadt, die eine vollständig gemessene Lichtbilanz vorlegen kann. Experten wie Köberl wollen nun in der Öffentlichkeit Bewusstsein für die Problematik schaffen, haben aber auch konkrete Forderungen, wie Wien diese Lichtverschmutzung reduzieren könnten.

Gerald Pfiffinger von BirdLife Österreich („viele Vogelarten sind durch die nächtliche Beleuchtung gestört, fangen etwa zu früh mit der Brut an“) und ab März Chef des Umweldachverbandes etwa fordert, dass Geschäftsbeleuchtungen ab 23 Uhr abgeschaltet werden. „Es ist nicht einzusehen, dass diese weiter leuchten, während die Menschen schlafen“. Eine weitere Forderung der Experten: Wer sein Gebäude mit Himmelsstrahlern beleuchten will, soll dafür eine Bewilligung brauchen, so könnte man den Einsatz reduzieren. Denn das große Problem der Lichtverschmutzung: In Österreich gibt es – anders als etwa in Slowenien oder Frankreich – so gut wie keine gesetzliche Regelung. Wer also sein Gebäude des Nächts beleuchten will, kann das – außer er stört damit den Straßenverkehr – bisher in der Regel problemlos tun.



Millionenfacher Insektenod durch schlechte Leuchtmittel

Die Straßenbeleuchtung ist an der Lichtverschmutzung Wiens nur teilweise beteiligt. Unschuldig ist sie aber nicht. In Wien existierten 2016 insgesamt 153.200 Beleuchtungskörper mit 244.000 Lampen, die jährlich 51.800 Megawattstunden Strom verbrauchten. Insgesamt 2.900 Kilometer Straßen und Wege werden beleuchtet.

BG

**Die ewigen Sterne kommen wieder zum Vorschein, sobald es finster genug ist**

Thomas Carlyle (1795 - 1881), schottischer Philosoph, Historiker, Essayist, Geschichtsschreiber und sozialpolitischer Schriftsteller

## NACHGEHAKT – NACHGEKARRT – ISEGRIM'S ZORN



### DER HERR DER KÜBEL

Im Jahr 1989 erschien im Compress Verlag das Buch „Im milden Schein des Gaslichts“, Autor war Rudolf Schlauer. Ein kurzweiliges und unterhaltsames Buch über die Geschichte der Wiener Gasbeleuchtung. Am Schluss des Buches schreibt Schlauer stolz, nach Ende der Gaslicht-Ära 1962 seien nun (1989) wieder fünf Gasleuchten in Betrieb – genauer gesagt waren es sogar sechs. Inzwischen sind wir 28 Jahre weiter und Zerstörungslust gepaart mit Borniertheit haben fröhliche Urständ gefeiert und ganze Arbeit geleistet. Was war passiert? Im September 1985 spendeten die damaligen Wiener Gaswerke der Stadt zwei originale Gaslaternen, typische Wiener Gusskandelaber mit Rundmantellaternen, sie wurden zusammen mit der Restaurierung der Rathausmann-Figur von den Werkstätten der Gaswerke angefertigt und sehr zur Freude des früheren Wiener Bürgermeisters Helmut Zilk am Rathaus aufgestellt, dazu gesellten sich Pflanzkübel. Viele Jahre später – unter Zilks Nachfolger Häupl – verschwanden erst die Gasleuchten und die Kandelaber wurden „kopflös“, inzwischen sind auch die Kandelaber entfernt worden. Schluss mit Romantik hinterm Rathaus. Stattdessen nun eine Ansammlung von Mistkübeln. Mehrere Anfragen an Bürgermeister Häupl zum Schicksal der einst gespendeten Gasleuchten blieben unbeantwortet. Wo sind die Gaslaternen geblieben? Hat sie sich jemand unter den Nagel gerissen? Wurden sie zerdeppert? Häupl scheint jedenfalls kein Interesse am Schein von Gaslichtern zu haben, dafür lässt er sich aber in seinem Buch „Michael Häupl – seine Visionen für Wien“ – feiern.

Inzwischen kennen wir seine Licht-Visionen für Wien zur Genüge und man ist sprachlos über solch geballte Hässlichkeit. In Häupls Amtszeit fallen die Demolierung (der österreichische Ausdruck für Abriss) unzähliger historischer elektrischer Kandelaber und das Aufstellen von Lichtmasten, die so hässlich sind, wie sie die Welt kaum gesehen hat. Seine Verwaltung scheint geradezu berüchtigt für das planmäßige Zerstören des Wiener Stadtbildes. Bestes aktuelles Beispiel: Die gerade von der rot-grünen Stadtregierung beschlossene und hoch umstrittene Baugenehmigung für einen vermaledeiten Hotelanbau, der nicht nur den berühmten Canaletto-Blick beschädigen wird, sondern auch zur Aberkennung des UNESCO-Weltkulturerbes führen dürfte. Alles einem Groß-Investor zum Wohlgefallen – das Stadtbild Wiens wird damit in die Tonne getreten. Proteste Wiener Denkmalschützer und verärgelter Bürger sind den dafür Verantwortlichen, darunter vor allem auch der grünen Baustadträtin Vassilakou, „wurscht“ wie man in Wien zu sagen pflegt. Manch ein Wiener vermutet Kumpanei zwischen der Stadt und dem Investor, schräge Geschäfte, gar Korruption. Man hat das Gefühl, hier wird Macht missbraucht, für die Stadt ist diese Entwicklung ein einziges Desaster.

Zurück zum Gaslicht. Außer den beiden Gaslichtständern, die den Rathausmann flankierten, leuchteten in der Josefstadt am Standort der früheren Gaswerksdirektion die zwei allerletzten Wiener Gashängeleuchten, wunderbare Wandausleger mit Löwenkopf samt vermutlich nur in Wien verwendeter Gaskugelleuchten. Das Gebäude der Gaswerksdirektion wurde vor einigen Jahren an eine Hotelkette („Fleming's“) verkauft. Die Tinte des Kaufvertrages war wohl noch nass, da gab der neue Betreiber einem alten Bekannten aus Düsseldorf den Auftrag, die Gasleuchten zu elektrifizieren. Uwe Isenbügel, bekennender Gaslaternen-Hasser und stets bestrebt, die Gasbeleuchtung mies zu machen, prahlt seitdem auf seiner Internetseite damit, die beiden historischen Gasleuchten auf LED umgebaut zu haben. Ein beispielloser Frevel an den beiden letzten authentischen Wiener Gashängeleuchten. Denkmalschutz spielte wie üblich keine Rolle, womit wir wieder beim „ist ja eh wurscht“ wären.



*Der Platz an der Rathausmann-Kopie ist inzwischen zu einem Müllkübel-Abstellplatz verkommen. Hier der Zustand in den 1990er Jahren mit Gaslaternen und Pflanzkübeln.*

*Bilder: Roland Dworschak*





Was die Sache noch unappetitlicher macht: Angeblich waren die beiden Gashängeleuchten Jahre vorher dem verdienten Gaswerksmitarbeiter und späteren Museumsleiter, Regierungsrat Prof. Ing. Robert Medek geschenkt worden. Beim Verkauf des Gebäudes hatte man das offenbar ignoriert. Das Hotel übernahm die Gaslaternen gleich mit und hatte keinen Genierer, sie schnellstens auf LED-Betrieb umzubasteln. Damit bleiben aktuell nur zwei Wiener Gaslaternen übrig. Eine in Hietzing am Bezirksmuseum, nicht gerade eine Augenweide und ziemlich seltsam installiert. Der Bündelpfeilermast ist zu kurz für die deshalb zu groß wirkende Rundmantelleuchte. So haben die Gaslaternen vor 80-100 Jahren sicher nicht ausgesehen.

Die andere Gasleuchte steht direkt am Eingang des Wiener Versorgers „Wiener Netze“. Man möchte glauben, an solch prädestinierter Stelle müsste eine historische Wiener Stadt-Gas-Laterne ansprechend daher kommen. Doch weit gefehlt. Die Gaslaterne ist ungepflegt und gammelig. Damit sind wir wieder beim „ist ja eh wurscht“.

Noch ein Wort zum früheren Bürgermeister Zilk. Eine starke Persönlichkeit, dicht am Volk – so wie es sein soll – und mit Gespür und Geschmack. Bei ihm war vieles möglich und wäre noch viel möglich gewesen. Die Restaurierung und/oder Aufstellung historischer Kandelaber zum Beispiel. Helmut Zilk wurde später übel mitgespielt. Im Dezember 1993 schickte ihm ein Neonazi eine Briefbombe, die Zilks Hand schwer verletzte. Später kamen noch Vorwürfe hinzu, er hätte für den tschechoslowakischen Geheimdienst als Informant gearbeitet. Er erholte sich davon nicht wirklich, ein Jahr später gab er sein Amt auf. Zilk starb 2008, er war mit der Schlagersängerin Dagmar Koller verheiratet.

Mit seinem Amtsnachfolger Häupl geht offenbar nichts – außer dass Stadtbild weiter zu verschandeln. Leute wie Häupl, Vassilakou und andere Technokraten sind Paradebeispiele für Machtarroganz und Ignoranz. Doch sie werden gewählt, weil sie offenbar viele Fans haben.

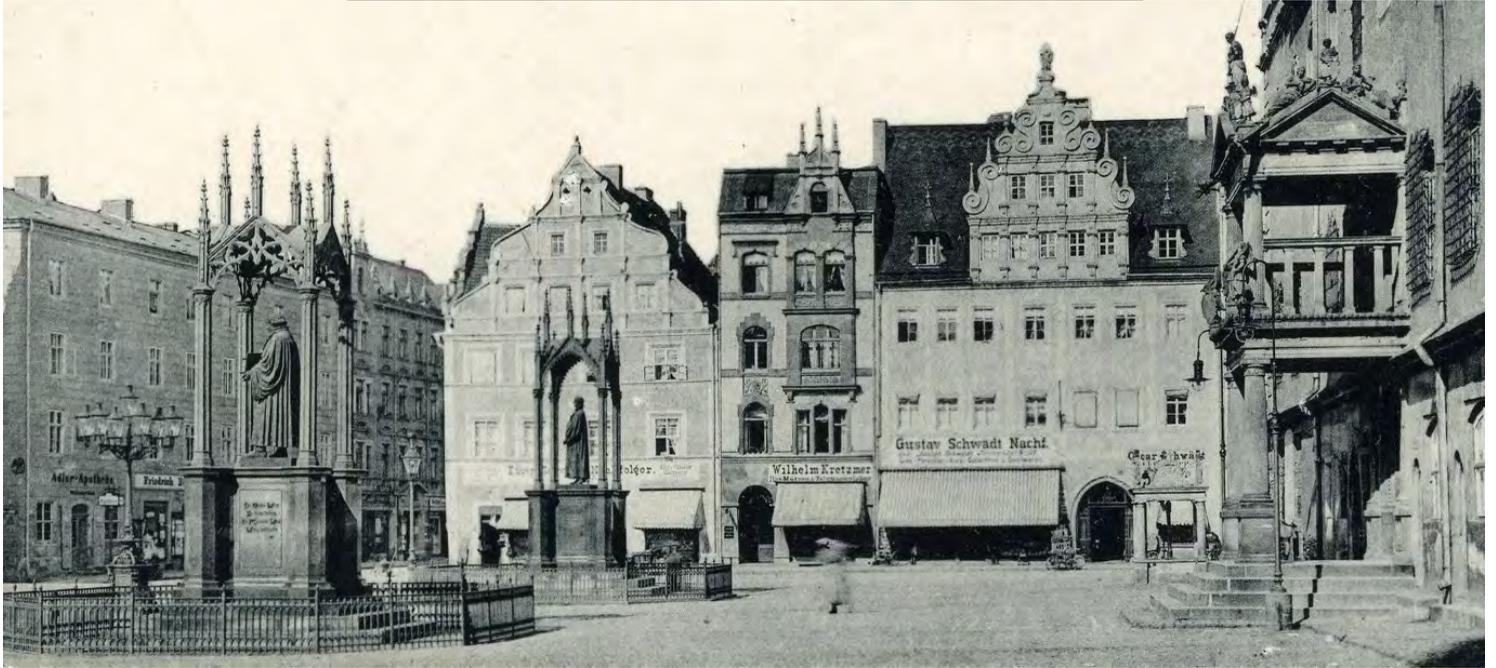
Nico Wolf

Links: Eine der beiden Gashängeleuchten in der Josefstädter Straße, unten eine von zwei Rundmantellaternen auf Kandelabern der Wiener Stadtwerke, Beide Fotos datieren vom 26. Jänner/Januar 1997. Bilder: Peter Tschulik



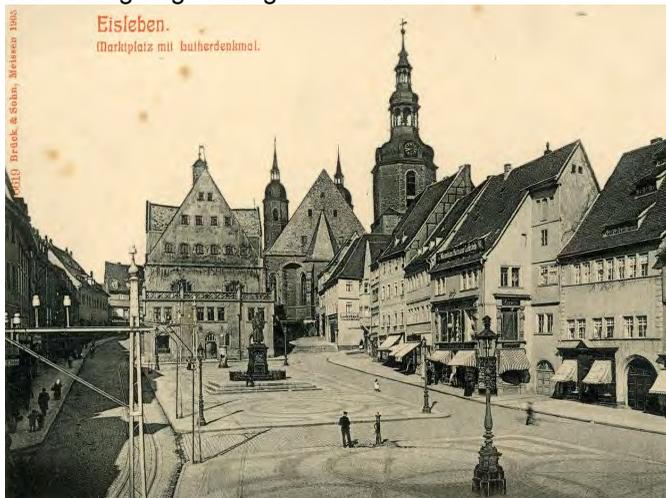
Früher gefeiert – heute geächtet? Bilder: Slg. ProGaslicht

## MARTIN LUTHER ALLER ORTEN



Der Markt in Wittenberg 1911 mit den Denkmälern von Luther und Melancthon. Zahlreiche Gaskandelaber sind zu sehen. Bild: Slg. PGL

In diesem Jahr wird der 500. Jahrestag des Thesenanschlages von Martin Luther (1483-1546) gefeiert. Luther, der in Eisleben geboren wurde und dort auch starb, gilt als zentrale Figur der Reformation in Deutschland und Europa. In Deutschland wird jeweils am 31. Oktober der Reformationstag gefeiert. Dieser Tag ist in den ostdeutschen Bundesländern (außer Berlin) ein gesetzlicher Feiertag, in diesem Jahr allerdings ist in ganz Deutschland Feiertag. Luther soll seine 95 Thesen, wodurch die Reformation eingeleitet wurde, just am 31. Oktober 1517 am Hauptportal der Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen haben.



Eisleben.  
(Marktplatz mit Lutherdenkmal.  
Bild: Slg. PGL

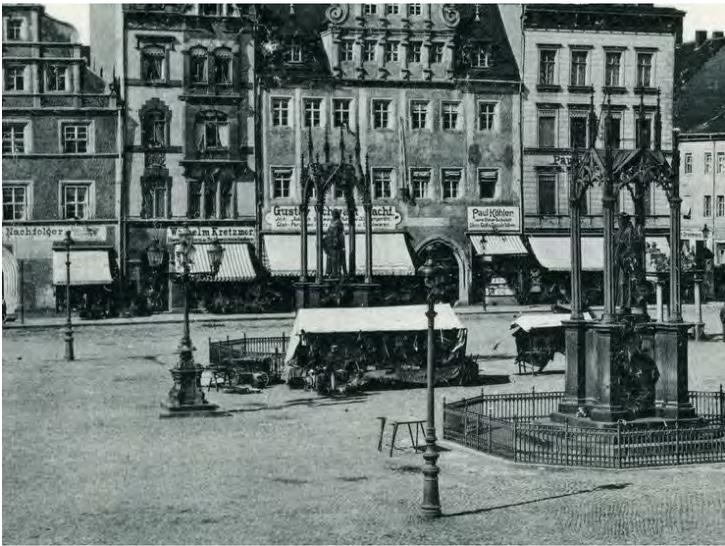
Zu Ehren des Reformators Luther sind vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in zahlreichen deutschen, aber auch europäischen Städten Lutherdenkmäler errichtet worden, die teilweise Bezug auf konkrete Ereignisse oder auf einen Besuch Luthers in der jeweiligen Stadt nehmen. Das älteste dieser Denkmäler – übrigens das erste öffentliche Denkmal mit der ganzen Figur einer

bürgerlichen Persönlichkeit überhaupt – wurde von Johann Gottfried Schadow entworfen und 1821 in Wittenberg enthüllt. Die Kosten übernahmen Bürger aus Luthers Geburtsstadt Eisleben und aus Mansfeld. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. ordnete jedoch an, das Denkmal in Wittenberg, dem Ort des Thesenanschlages, aufzustellen. In Eisleben konnte man sich erst 1883 – zum 400. Geburtstag Luthers – über ein Lutherdenkmal freuen, entworfen wurde es von Rudolf Siemering. In Mansfeld wurde erst 1913 ein Denkmal mit der Darstellung Luthers als Kind errichtet. Das größte Lutherdenkmal befindet sich in Worms, der Entwurf stammte von Ernst Rietschel. Die Lutherfigur des Wormser Denkmals wurde später mehrfach kopiert und für andere Denkmäler übernommen, allein in den USA stehen sieben Kopien der Wormser Lutherstatue.

Zur Verehrung Luthers gehören darüber hinaus auch Bäume, die beispielsweise bei Jubiläen gepflanzt wurden. Derartige Luthereichen, Lutherbuchen, Lutherlinden oder Lutherulmen finden sich in vielen Städten.



Dresden: Der Neumarkt mit Lutherdenkmal um 1900. Bild: Slg. PGL



Noch einmal der Markt in Wittenberg im Jahr 1917. Der mehramige Kandelaber steht wie bisher, doch die früheren Regenerativ-Gasleuchten (später mit stehendem Glühlicht) wurden durch neuzeitliche Gasaufsatzleuchten ersetzt. Die Kandelaber wurden weiter verwendet. Bild: Slg. PGL

Es versteht sich von selbst, dass viele Lutherdenkmäler mit teilweise besonderen Beleuchtungsanlagen ausgestattet wurden. Man findet dabei verschiedene Modelle von Gaskandelabern oder Gaslaternen. Das große Wormser Lutherdenkmal war bis vor wenigen Jahren nicht nur durch eine Anstrahlung illuminiert, sondern auch durch zwei Gasaufsatzleuchten flankiert, die Modelle wechselten in den vergangenen Jahrzehnten mehrmals. Nach dem Beschluss, alle Wormser Gaslaternen abzureißen, verschwanden auch die beiden Gaslichter am Wormser Lutherdenkmal.

Auch in Berlin existierte ein großes Lutherdenkmal, es war ein mehrteiliges Monument der Bildhauer Paul Otto und Robert Toberentz und wurde 1895 auf dem Neuen Markt im Marienviertel von Alt-Berlin eingeweiht. Das Fundament maß sieben mal sieben Meter, es war bis zu acht Meter hoch.

Nach 1939 ließen die Nazis die Begleitfiguren des Berliner Lutherdenkmals für die Rüstung einschmelzen. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das gesamte Areal durch Bomben zerstört, die Luther-Figur konnte gerettet werden. Sie wurde im Oktober 1989, kurz vor der Maueröffnung in Berlin, in die Nähe des alten Standortes an der Nordseite der Marienkirche aufgestellt.



Neuer Markt mit Lutherdenkmal um 1900, im Hintergrund der Turm des Roten Rathauses. Bild: Slg. PGL

Die ursprüngliche Planung, die zwischen dem Berliner Senat und der Evangelischen Kirche vereinbart worden war, sah vor, in diesem Jahr ein neues Lutherdenkmal unter Verwendung der Lutherstatue und der vor drei Jahren wiederentdeckten Fundamente des früheren Denkmals zu errichten. Man will dabei ausdrücklich nicht auf die historische Variante zurückgreifen, sondern ein Denkmal in „zeitgenössischer Interpretation“ aufstellen, versehen mit 10.000 LED-Lichtpunkten im Boden. Andere Stimmen würden auch von einem „verkopften“ Denkmal sprechen. Aber wie das in Berlin eben so ist: Mit dem Aufstellungstermin zum 31. Oktober 2017 wird es nichts. Wann oder ob das Denkmal kommt, ist nicht bekannt.

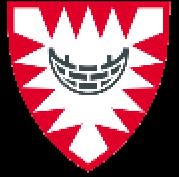
Bettina Raetzer-Grimm



Das Lutherdenkmal in Worms. Hier standen mehr als 100 Jahre Gasleuchten, dabei wechselten ab und zu die Modelle. Links um 1965 eine Pilz-Gasleuchte „Modell Frankfurt“, rechts der Zustand kurz vor Abriss der letzten Wormser Gasleuchten im Frühjahr 2014.

Bilder: Slg. PGL und Joachim Raetzer

# DIE GESCHICHTE DER STRAßENBELEUCHTUNG IN KIEL



Kiel, heutige Landeshauptstadt von Schleswig-Holstein mit 246.000 Einwohnern, bis 1945 preußisch, gehörte zu den ersten deutschen Städten, die ihre Gasstraßenbeleuchtung abschafften. Die genauen Gründe hierfür sind uns nicht bekannt. Trotzdem ist es historisch interessant, auf den Spuren der Kieler Straßenbeleuchtung zu wandeln, zumal es im November des vergangenen Jahres exakt 160 Jahre her war, dass in Kiel Gaslicht auf den Straßen entzündet wurde.

## BRENNENDE LATERNE VORSCHRIFT SEIT 1423

Vor 1724 war es jedem Bürger selbst überlassen, wie er seinen Weg durch die Straßen der Stadt fand. Diese Straßen waren ungepflastert und mühsam zu begehen. Vorspringende Zäune, Kellertreppen, Kellerhalse, Trittsteine der Häuser, die bis zu 1,50 Meter in die Straße hineinragten, und Dung- und Abfallhaufen gefährdeten den nächtlichen Fußgänger. Bei Regen verwandelten sich die Wege in Morast mit Pfützen und Schlammflöchern. Jeder ehrbare Bürger, der das Licht nicht zu scheuen brauchte, hatte daher abends, wenn er außer Haus ging, seine eigene Öllaterne. Seit 1423 gab es die Bestimmung, dass die Bürger verpflichtet waren, eine brennende Laterne an ihr Haus zu hängen, wenn Hilferufe wegen eines Verbrechens ertönten. Auf diese Weise sollte die Ergreifung des Übeltäters erleichtert werden. Nur bei besonderen Anlässen, z. B. beim Eintreffen des Herzogpaares in Kiel, wurden an bestimmten Stellen der Stadt Kienfackeln angebracht oder Holz in großen eisernen Pfannen angezündet.



Das Kieler Schloss der Gottorfer Herzöge, die Ursprünge des Baus reichen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Später galt das im niederländischen Renaissancestil errichtete Schloss als eines der wichtigsten Profanbauten Schleswig-Holsteins. Gegen Ende des 2. Weltkrieges brannte das Schloss aus, die Ruinen wurden später größtenteils abgerissen.

## „SPITZBUBEN UND GOTTLOSES GESINDEL ÜBTEN IHRE BOSHEIT AUS“

Verständlich, dass sich bei dieser abendlichen und nächtlichen Dunkelheit in den Straßen das Gewerbe der „Leuchtenjungen“ entwickelt hatte, die Einheimischen oder Fremden mit ihren Fackeln „heimleuchteten“. Nicht selten aber gefährdeten die Jungen mit ihren Fackeln die Sicherheit der Stadt, so dass 1723 die Benutzung der Pechfackeln in Kiel vollständig verboten wurde. Da die Leuchtenjungen sich nicht so schnell auf geschlossene Laternen umstellen konnten, herrschte wieder Dunkelheit und damit Unsicherheit und Angst vor Gefahren in den Kieler Straßen. Besonders unangenehm war es während des Umschlags – einem seit dem Mittelalter veranstalteten Freimarkt – wenn viele Gäste in der Stadt waren, sich aber auch viele zwielichtige Gestalten herumtrieben. Die Kieler Zeitung von 1876 erwähnt: „Kutschen und Wagen fuhrten aneinander und schlugen um. Diebe, Spitzbuben und dergleichen gottloses Gesindel fanden im Dunkeln die gewünschte Gelegenheit, ihre Bosheit auszuüben“.

Kiel war rückständig, gab es doch in anderen Städten schon eine Gassenbeleuchtung.

*Bild links:*  
Die Holstenstraße 1917, Gemälde von Wilhelm Lucas. Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum



## ÖLLATERNEN FÜR DIE HAUPTSTRASSEN

1724 war es dann in Kiel soweit. Als erste Stadt in den Herzogtümern Schleswig und Holstein erhielt sie vom regierenden Herzog Carl Friedrich die Genehmigung, eine Gassenbeleuchtung einrichten zu dürfen. Die Anschaffung der 141 Rüböl- und Tranlaternen wurde durch freiwillige Spenden finanziert. Für die Unterhaltung der Laternen mit Tran, Öl und Dochten wurde eine Art Steuer erhoben, die das Laternen-Departement verwaltete. Die Hausbesitzer hatten eine geringe ständige Abgabe, das Laternengeld, zu leisten. Aber es gab noch viele zusätzliche Gelegenheiten, die Laternenkasse zu füllen: z. B. bei der Vermietung eines Zimmers, beim Hauskauf, bei einer Erbschaft, bei einer Heirat oder wenn ein Geselle seine Meisterprüfung ablegte.

Um die Kosten für die Beleuchtung gering zu halten, brannten die Laternen nur in den acht Wintermonaten, aber dann auch nur jeweils an 23 Tagen, da der Mond laut „Brennkalendar“ an den übrigen Tagen für Helligkeit sorgte. Auf den häufig bewölkten Himmel in Norddeutschland wurde keine Rücksicht genommen. Zur Bedienung der Lampen wurden fünf Wächter und ein Aufseher eingestellt, später kümmerten sich Nachtwächter um die Laternen. Die Laternen standen vorwiegend in den Hauptstraßen der Altstadt, wo sie an den Häusern hingen oder auf Eichenpfählen angebracht waren.



Die Bewohner Kiels waren zunächst mit der neuen Beleuchtung sehr zufrieden, gab sie doch Sicherheit und Bequemlichkeit. Aber bald merkte man, dass hinter matten Scheiben die Flammen nur winzig waren, flackerten und qualmten und die Straßen nur in ein verschwommenes Halbdunkel tauchten statt sie hell zu erleuchten. Beschwerden der Bürger rissen nicht ab, besonders aus dem Kuhbergviertel und der Vorstadt, wo es am Anfang gar keine Laternen gab. Die Beleuchtung der Stadt war also immer noch spärlich, so dass Leuchtenjungen wieder ihr Geld verdienten, denn sie hatten sich inzwischen auf Stocklaternen umgestellt.

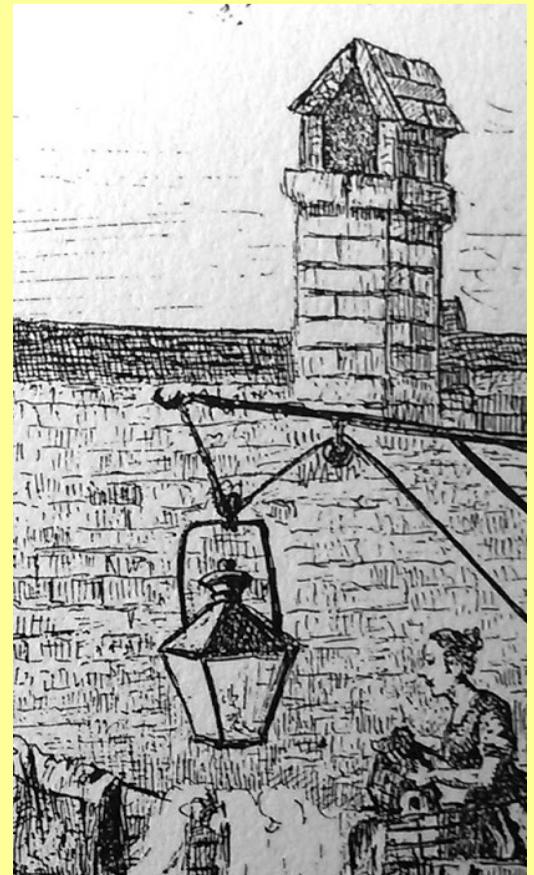
Bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Straßenbeleuchtung mehrmals verbessert und auch auf die Vorstadt ausgedehnt. Durch eine großzügige Stiftung des Hofgerichtsrates Schmidt konnte die Beleuchtung der Stadt erweitert werden. Er schenkte der Stadt Kiel insgesamt 33 moderne Öllaternen, weil er die bisherige Beleuchtung der Straßen für „weder ausreichend noch ins Auge fallend“ hielt. Aber die Beschwerden rissen trotzdem nicht ab. Am 12. September 1855 berichtete das „Correspondenzblatt und Kieler Wochenblatt“: „Wenn die Menschenmenge nach der Beendigung des Tivoli-Theaters zu Hause kehrt, so ist der schmale Fußsteig am Ende der Ulmenallee sehr schwierig zu passieren. Man stößt aufeinander, weil man sich nicht sehen kann, man hört ängstliche Ausrufungen, einige fallen den steilen Abhang seitwärts hinunter (ist kürzlich einer armen Waschfrau geschehen, die vom Badehause zurückkehrte, und im Fallen ihr Geld verlor).“



*Oben: Herzog Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1700-1739). Sein Sohn Karl Peter Ulrich wurde später als Zar Peter III. von Russland bekannt und begründete die bis 1917 (Revolution) in Russland regierende Linie Romanow-Holstein-Gottorf. Herzog Carl Friedrich sorgte für die erste ortsfeste „Gassenbeleuchtung“ in Kiel.*

*Links: Kiel und die Kieler Förde, zeitgenössisches Gemälde um 1800.*

*Unten: Herablassbare Öllaterne um 1850. Bilder: unbekannt/Slg. PGL*

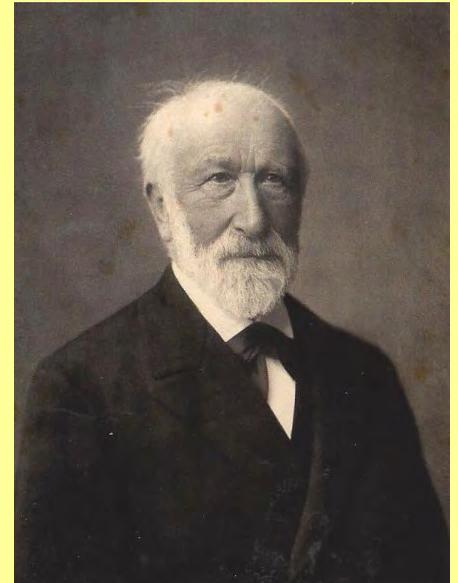


## DIE ERRICHTUNG DER GAS-ERLEUCHTUNGSANSTALT IM JAHR 1856

Während in Kiel noch die matten Öllampen brannten, trat schon das helle Gaslicht seinen Siegeszug an. In London war bereits eine Gasbeleuchtung eingeführt worden. In seinem Kolleg über Gasbeleuchtung lehrte 1819 der bekannte Kieler Nationalökonom Professor August Christian Niemann (1761-1832), dem zu Ehren der Niemannsweg seinen Namen trägt, „dass die Gasbeleuchtung in London im Vergleich mit der gewöhnlichen Lampenbeleuchtung die Straßen in einer Weise erhellt, welche als glänzende Illumination beschrieben wird“.

Hannover und Berlin waren 1825 und 1826 die ersten deutschen Städte, die Gasanstalten bauten. Seit etwa 1835 setzten sich in Kiel fortschrittliche Bürger für diese Neuerung in ihrer Stadt ein. Die städtischen Kollegien und das Laternen-Departement überlegten, berieten, führten Verhandlungen und kauften dann doch wieder Öllampen.

1854 ergriff der Kieler Kaufmann, Bankier, Zeitungsverleger und Stadtverordnete Wilhelm Hans Ahlmann (1817-1910) die Initiative und entwarf konkrete Pläne für den Bau einer Gasanstalt. In Deutschland gab es zu diesem Zeitpunkt bereits in 87 Städten derartige Anstalten. Nun wurde in Kiel eine „Commission für die Gaserleuchtung“ eingesetzt und die Errichtung einer Gasanstalt auf städtische Kosten beschlossen. Der Bau begann 1855 auf dem Gelände des früheren Waschhofes an der Ecke Fleethörn und Gasstraße, heute Rathausstraße. An dieser Stelle befindet sich jetzt das Rathaus. Das Gelände lag damals am Rande der beiden bebauten Teile Kiels, zwischen der Altstadt und der Vorstadt mit dem Kuhberg. Das Correspondenzblatt berichtete am 29. Oktober 1855, dass die Bewohner der Umgebung „in keiner Weise zu befürchten hätten, dass ihnen durch die Bereitung des Gases ein unangenehmer Geruch zugeführt werden wird“. Mit dem Bau der ersten Gasanstalt erfolgte das Verlegen der Rohrleitungen für die Beleuchtung der Stadt, denn in erster Linie war die Gasanstalt für die Gasbeleuchtung gebaut worden.



Oben: Wilhelm Hans Ahlmann gilt als Vater der Kieler Gasbeleuchtung; unten: Aktie der Wöhlertschen Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei. Bilder: unbek./Slg. PGL



Alter Markt um 1890 mit fünfzigen Gaskandelaber und Modelleuchten. Bild: unbek./Slg. PGL

## DIE GASLATERNEN BRENNEN

Die „Commission für die Gaserleuchtung“ entwarf für die 320 Straßenlaternen einen genauen Verteilungsplan. Ihr Abstand betrug in den Hauptstraßen 110, in den Nebenstraßen 160 Fuß. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man der Holstenbrücke. Die Maschinenfabrik und Eisengießerei Schweffel & Howaldt – daraus gingen später die Howaldtswerke hervor – lieferte gusseiserne Lampenarme, und Kieler Schlosser schmiedeten Laternenstützen. Das Prachtstück der Gasbeleuchtung war ein fünfzigen, kunstvoller Kandelaber, der auf einem hohen Steinsockel am Alten Markt stand. Der Lichtständer war ein Geschenk des Berliner Maschinenbaufabrik- und Eisengießereibesitzers Johann Friedrich Ludwig Wöhlert (1797-1877), der aus Kiel stammte und zu Berlins Industriepionieren gehörte, sowie mit dem Bau von Lokomotiven bekannt wurde (F. Wöhlert'sche Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei).

Am 11. November 1856, einem stürmischen und regnerischen Tag, brannten in Kiel die neuen Gaslaternen zum ersten Mal. Am nächsten Tag stand im Correspondenzblatt: „Gestern brannte nun das Gaslicht in unseren Straßen zum ersten Male, und ungeachtet Regen und Sturm gaben diejenigen Laternen, die bereits den richtigen Brenner hatten, obgleich die Hähne nicht ganz offen gedreht waren, ein schönes Licht. ...Freuen wir uns ob der Helligkeit, die uns das Gaslicht brachte“.

Nun gab es statt der 140 Öllampen 320 Gaslaternen. Gleichzeitig stellten zahlreiche Bürger in der Nähe ihrer Häuser private Gaslaternen auf. Jede dieser neuen Lampen brachte es auf eine Leuchtstärke von zwölf Talglichtern gegenüber früheren fünf bis sechs der alten Öllampen. Die Stadtbeleuchtung hatte sich damit in ihrer Leuchtstärke vervierfacht. Allerdings hielt man an dem alten „Brennkalendar“ fest, danach gab es in den Sommermonaten und bei Mondschein keine Straßenbeleuchtung. Das Reinigen, Anzünden und das Löschen der Laternen besorgten Tagelöhner und Nachtwächter.

Die erste Kieler Gasanstalt – gegründet 1856 – befand sich auf dem Waschhof am kleinen Kiel, dem Standort des heutigen Rathauses. 1868 erhielt auch der benachbarte Flecken Brunswik, der ein Jahr später eingemeindet wurde, eine Gasbeleuchtung. Die Randbezirke Kiels mussten aber wegen der hohen Kosten des Rohrnetzes darauf verzichten. Am Düsternbrooker Weg, im Schlossgarten, im Niemanns-, Schwanen- und Knoopweg sowie in der Kirchhofallee wurden Petroleumlampen aufgehängt, die 1875 noch jedes sechste Straßenlicht ausmachten und erst nach 1918 verschwanden.

Die Einführung der Gasbeleuchtung schlug sich auch in Zeitungsanzeigen nieder. 1857 inserierte das Ballhaus: *„Indem ich einem verehrlichen Publikum die ergebene Anzeige mache, dass mit der nächsten Woche in meinem Wirtschaftsgebäude und im Tanzsalon die Gasbeleuchtung anfängt, mache ich zugleich bekannt, dass vom 1. Oktober an, während der Beleuchtung des Lokals das Seidel Bayrisch Bier 7 Schillinge und in der übrigen Tageszeit 4 Schillinge kostet.“* Die Tonhalle verkündete am 18. März 1857: *„Tanz-Musik zum ersten Male bei brillanter Gasbeleuchtung und im geschmückten Salon. Nur einem anständigen Publikum ist der Zutritt gestattet.“*

Als Kiel seit 1871 Reichskriegshafen war, wuchs die Stadt rasant. Neue Gaswerke mussten gebaut werden. Im Jahr 1880 ging das Gaswerk Gaarden in Betrieb, 1887 das Gaswerk am Rondeel, 1881 ein privates auf dem Gelände der Kaiserlichen Werft und 1898 eine Gasanstalt in der Wik nahe der Kanalmündung. Vor allem der stetig wachsende Gasbedarf der Haushalte zum Kochen hatte den Bau der neuen Gaswerke notwendig gemacht.



Das Gaswerk am Rondeel (oben) ging 1887 in Betrieb, das Gaswerk in Wik (unten) folgte 11 Jahre später. Bilder: Wikipedia



Bild oben:

Wandgaslaternen um 1890 am Warleberger Hof (letztes erhaltenes Kieler Adelspalais, heute Stadtmuseum). Technisch sind sie mit Stehlicht-Doppelbrenner und ohne Fernzündler ausgestattet. Derartige Wandarme sind beispielsweise auch aus Lübeck bekannt.

Bild links: Gaslaterne vor der „Seebadeanstalt“ um 1900.

Bildquellen: unbekannt/Slg. PGL



Der Alte Markt um 1910: Aus dem ursprünglich fünfarmigen Gaskandelaber war nun ein mit mindestens 10 Hängeleuchten (vermutlich Fa. Himmel, Tübingen) ausgestatteter Platzkandelaber geworden. Anstatt der Pferdebahn fuhren jetzt elektrische Straßenbahnen, rechts klassische Fahrleitungs-Gittermaste.



Oben links: Die Damenstraße um 1900 mit sechsseitigen Modelleuchten; rechts die Düsternbrooker Allee mit einem Kandelaber mit seitlichem Ausleger und Modelleuchte ähnlich „Berliner Schinkellaterne“. Bemerkenswert die Plakatsäule und der zeitgenössische Kinderwagen.

Unten links: Geschäftiges Treiben auf dem Fischmarkt um 1890, daneben die Kaiserliche Oberpostdirektion um 1910, davor wieder eine Modelleuchte der Art „Berliner Schinkellaterne“. Bilder: Slg. PGL





Oben: Die aus Hamburg und auch Bremen bekannte Rundmantel-Gasleuchte am Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Kiel (am Nordrand des Schlossgartens). Später wurden diese Laternen gegen Rundmantellaternen („Modell Zwickau“, Hersteller evtl. Fa. Carl Francke) ausgetauscht (unten rechts). Bemerkenswert ist, wie man durch den filigranen Anstrich die Gussverzierungen der Maste, hier „Böhmische Kandelaber“ hervorgehoben hatte. Die Blickrichtung ist entgegengesetzt, im Hintergrund das Kollegienhaus (1873-76 von Martin Gropius und Heino Schmieden erbaut). Unten links ein Blick in die Hafenstraße mit einem weiteren Gasleuchtenmodell mit ausladendem Corpus.



Unten links: Die Seegartenbrücke um 1910, links Bündelpfeilemast mit „Schinkel“-Modellleuchte, auch auf der Seebrücke ist Gasbeleuchtung installiert. Rechts am „Sophienblatt“ ebenfalls ein Bündelpfeiler mit Modellleuchte um 1900, auf der Mauer ein bemerkenswerter Fahrleitungsmast der Straßenbahn, er ist oben zu einem Drittel mit Blechplatten versehen, offenbar sollte verhindert werden, dass z.B. Kinder unbefugt hinauf klettern und einen Stromschlag bekommen. Im Hintergrund die im 14. Jahrhundert erbaute St. Jürgen Kapelle, die zu einem Hospital für „Aussätzige“ gehörte. Sie wurde 1902 abgerissen. Bilder: Slg. PGL



Oben links ein Fahrleitungsmast der elektrischen Straßenbahn mit vier Gasleuchten „Modell Alt-Hamburg“ vor dem Kieler Hauptbahnhof (erbaut von 1895-1911); rechts ein Leitungsmast mit drei Gaslaternen vor den Persianischen Häusern. Diese Gebäude wurden zwischen 1632 und 1638 ursprünglich als Packhäuser für Waren aus Persien erbaut, aber später ausschließlich als Wohnhäuser genutzt. Die Gebäude wurden in Zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört. Unten elektrische Bogenlichtkandelaber mit zusätzlich am Mast montierten Gasleuchten, links vor dem Kieler Bahnhof, rechts vor dem Hansa-Hotel.



Links: Der Martensdamm mit Blick in die Küterstraße (1914), ganz links eine Gashängeleuchte, in Bildmitte ein Kandelaber mit drei Gashängeleuchten. Die sechsflügelige Windmühle gehörte zur Maßmannschen Fabrik (Goldleisten für Bilderrahmen) und war ein Wahrzeichen der Altstadt. Am 2. Juni 1927 wurden Fabrik und Mühle durch einen Brand zerstört; rechts ein Blick in die Schloßstraße (um 1900), auffällig ist hier die großformatige Transparentgasleuchte auf der linken Seite mit der Aufschrift „Zur Zauberflöte“. Das war damals eine beliebte Gaststätte. Bilder: unbekannt/Slg. PGL



Oben: Laternenmaste vor dem Stadttheater (1931), das 1905-07 von Heinrich Seeling errichtet wurde. Das Gebäude wurde im 2. Weltkrieg stark zerstört und später vereinfacht wieder aufgebaut (heute Opernhaus Kiel). Gemälde von Heinrich Hermann Müller-Wünsche. Offenbar legte er hier Wert darauf, den Unterschied zwischen elektrischem Licht (weiß) und Gaslicht (gelbgold) herauszuarbeiten.

Unten: elektrische Wandlaterne im Stil einer Gasleuchte in der Torstraße (1937). In jenem Jahr endete die Geschichte der Kieler Gasstraßenbeleuchtung. Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL



## DAS FRÜHE ENDE DER GASBELEUCHTUNG

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Gaslaternen ständig verbessert und ihre Anzahl erhöht. 1909 brannten in den Straßen Kiels 4.224 Gaslaternen, 100 Petroleumlampen und schon 97 elektrische Bogenlampen. Die ersten elektrischen Lampen hingen in der Hauptverkehrsstraße zwischen Bahnhof und Schlossgarten. Ihre Unterhaltung und die Stromkosten waren jedoch so hoch, dass sie nur an Sonn- und Feiertagen brannten.

In Kiel sind eine ganze Anzahl unterschiedlicher Laternenmodelle eingesetzt worden. Neben der klassischen sechseckigen „Schinkel-laterne“ auf Bündelpfeilern (wie in Berlin) setzte man auf die aus Hamburg und Bremen bekannte Rundmantel-Gasleuchte, Hersteller u.a. die Firma Vulkan, aber auch andere. Ab 1910 wurden Gasinvert-Hängeleuchten aufgestellt, vermutlich vom schwäbischen Hersteller Himmel, der auch Rundmantellaternen nach Kiel lieferte. Neben Bündelpfeilern wurden weitere Gusskandelaber wie der Böhmisches Kandelaber der Firma Bamag sowie Wandarme verwendet. Ebenfalls bekannt sind Gasleuchten an Fahrleitungsmasten der Kieler Straßenbahn sowie Gas/Strom-Kombinationen (elektrischer Bogenlichtkandelaber mit zusätzlichen Gasleuchten). Unklar ist, inwieweit man die Gasbeleuchtung modernisiert hatte. In den 1930er Jahren sind Aufsatzleuchten zu sehen, die aber vermutlich bereits als elektrisch betriebene Variante geliefert worden sind, beispielsweise von der Firma Rech Laternenbau.

Als die preiswerten Glühlampen auf den Markt kamen und Eingang in die Straßenbeleuchtung fanden, stieg bis zum Ersten Weltkrieg die Zahl der Gaslaternen in Kiel weiter auf 4.275 mit 5.300 Flammen an. Am Ende des Krieges 1917/18 musste aus Kohlemangel die Straßenbeleuchtung reduziert und 1919 für einige Zeit sogar abgestellt werden. 500 elektrische „Richtlaternen“ sorgten für eine Notbeleuchtung in den Straßen. Wie in alten Zeiten lag die Stadt abends und nachts in einem spärlichen Dämmerlicht. Am Anfang der 1920er Jahre wurde die Straßenbeleuchtung wieder in Gang gesetzt, auch die Gaslaternen. Danach reduzierte sich deren Bestand aber sehr schnell – ganz im Gegensatz zu anderen Kommunen in Deutschland. 1927 gab es nur noch 361 Gaslaternen, aber bereits 3.282 Glühlampen zur Beleuchtung der Straßen. Schließlich verschwand die Gasbeleuchtung ganz aus dem Stadtbild. Die letzte Gaslaterne wurde nach den vorliegenden Quellen im Jahr 1937 außer Betrieb genommen.



Die Stätten der Stadtgasproduktion wurden ab den 1960er Jahren stillgelegt und abgerissen, im Jahr 1964 war endgültig Schluss. Der pittoreske Uhrturm des Gaswerks Wik wurde am 26. Januar 1966 rigoros gesprengt (Bild oben). Der Gasometer in der Hamburger Chaussee verschwand 1975.

Von der früheren Gasstraßenbeleuchtung blieb ein mehrarmiger Gusskandelaber übrig. Der prächtige Lichtständer wurde nicht verschrottet und fiel auch nicht den Bomben im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Er stand am Ziegelteich/Walkerdamm und dümpelte dort ohne Laternen vor sich hin.



Oben: *Trostloser Anblick am Ziegelteich (1965), Bild: Friedrich Magnussen*

Unten: *Aufstellung am neuen Standort (1973), Quelle: unbek./Wikicommons*



Im Jahr 1968 wurde der Kandelaber abgebaut, renoviert und fünf Jahre später an der Ecke Dänische Straße/Falckstraße wieder mit vier Laternen aufgestellt, leider mit elektrischen Leuchtmitteln. Dort ist das Prunkstück genauso ausgerichtet, wie es seine Stifter wünschten – Nord/Süd Ost/West. Doch auch (mindestens) eine echte Gaslaterne existiert in Kiel, es handelt sich um eine Wandlaterne vor der Gaststätte mit dem passenden Namen „Die Gaslaterne“, Wilhelminenstraße 19. Im Zündfunken wurde sie in Heft 71, Seite 57 mit Bild gezeigt.



Oben: *Der Gasometer an der Hamburger Chaussee wurde 1975 abgerissen.*



Sonnenbaden mitten in der Stadt im Jahr 1966, im Hintergrund eine verwahrloste Lateme, die einer Gasleuchte ähnelt, aber elektrisch betrieben wurde.



Der Platzkandelaber, wie er heute aussieht. Das Licht ist allerdings keine Augenweide. Bilder: Slg. PGL

Der Gaskandelaber von Kiel hat ein baugleiches Pendant – einen Zwilling. Er steht im westfälischen Hagen und wird standesgemäß mit Gas betrieben. Das Prunkstück war auch schon Thema in unserer Zeitschrift. Wir berichteten über die Restaurierung, die neue Gasinstallation, die Zerstörung durch ein Müllfahrzeug – und die erneute Restaurierung und Rekonstruktion, verbunden mit der Gasinstallation.



Bekannt ist der Kieler/Hagener Gaskandelaber auch durch baugleiche Lichtständer aus Berlin-Charlottenburg. Vor mehr als 100 Jahren standen an der Halenseebrücke am Ende des Kurfürstendamms mehrere dieser Gaskandelaber (Bild rechts). Erhalten wurde von den Berliner Kandelabern kein einziger, was aber irgendwie auch nicht verwundert.



Oben: Das Rondeel im Jahr 1963, links ein vor dem Abriss stehender Jugendstil-Lichtmast mit elektrischen Leuchten. Daneben eine damals schicke neue Elektro-Leuchte Modell „Chinesenhut“. Unten: Der Alte Markt ist 1964 gegenüber dem Vorkrieg nicht wieder zu erkennen. Typische überdimensionale Pilz-Platzleuchten prägen das Bild.



Und die elektrische Beleuchtung in Kiel? Sie war vom Design her dem entsprechenden Zeitgeist unterworfen. Fotos aus den 1960er Jahren zeigen, dass damals noch einiges an Material aus der Zeit vor 1945 vorhanden war. Man hat es abgerissen und verschrottet. Jugendstilkandelaber passten wohl nicht in die Zeit des Wirtschaftswunders. Auch die Straßenbahn war in Kiel nicht wohlgefallen, sie wurde im Mai 1985 abgeschafft. Inzwischen gibt es aber Pläne, sie wieder einzuführen.

Bettina Raetzer-Grimm

Quellen:

[Kiel-wiki.de](http://Kiel-wiki.de)

[Kiel.de/stadtarchiv/Christa Geckeler](http://Kiel.de/stadtarchiv/Christa_Geckeler)



Die kleine Gaststätte „Gaslaterne“ hält die Tradition des Kieler Gaslichts auch heute hoch. Eine Leuchte des Typs „Berliner Schinkel“ ist an einem Wandarm installiert. Mehr dazu im Zündfunken Nr. 71.

# VOR 150 JAHREN - DIE SCHRECKENSNACHT VON ST. BARTHOLOMÄUS

## *Eine tragische Geschichte aus dem alten Frankfurt am Main*

### FRANKFURTS ALTSTADT

Im Herzen Frankfurts – am Fuße des Domes St. Bartholomäus – geht ein ambitioniertes und in dieser Form einmaliges Projekt („Dom-Römer-Projekt“) langsam der Vollendung entgegen. Hier entsteht ein Stück der legendären früheren Frankfurter Altstadt wieder, 15 historische Gebäude werden rekonstruiert, 20 weitere werden im passenden Stil errichtet. Zahlreiche architektonische und handwerkliche Highlights befinden sich derzeit in den letzten Zügen. So auch die historischen Holzlaubengänge im Innenhof des „Goldenen Lämmchens“, einem ehemaligen Patriziersitz und Messehof, der originalgetreu rekonstruiert wird.



Der Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt ist ein städtebauliches Leuchtturmprojekt, das weit über die Grenzen der Mainmetropole hinaus für Aufmerksamkeit sorgt. Im kommenden Jahr soll die neue „Altstadt“ mit einem dreitägigen Fest gefeiert werden. Neben Wohnungen entstehen hier auch Geschäfte sowie Gastronomie unterschiedlichster Art.

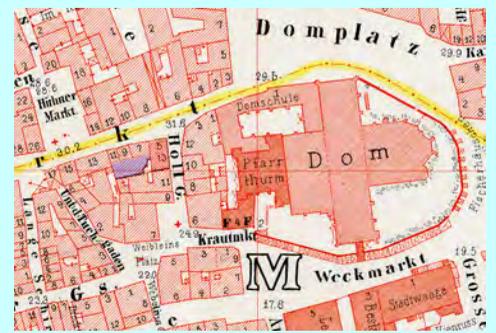
Im Zweiten Weltkrieg wurde die Frankfurter Altstadt (Bild oben) durch Bomben weitgehend zerstört. Einige Gebäude, die schwer beschädigt, aber reparabel waren und ein Wiederaufbau möglich gewesen wäre, wurden später abgerissen. Lediglich an der Erhaltung weniger Einzelbauten wie z.B. der Paulskirche oder dem Goethehaus bestand Interesse. Nun aber, Jahrzehnte später, will man den Frankfurtern ihr Herzstück wieder „zurückgeben“. Inmitten der früheren Altstadt erhob sich seit Jahrhunderten der Kaiserdom St. Bartholomäus inmitten eines Meeres kleinteiliger Häuser und Gassen, dem sogenannten „Golden G’schachtel“. Mit dem Bau des heutigen Kaiserdoms, der schon mehrere Vorgängerbauten hatte, wurde 1250 begonnen. Doch die früheren Vorgängerbauten gehen bis mindestens in das 8. Jahrhundert zurück. Der einzigartige Domturm wurde erst im 19. Jahrhundert vollendet. Vor dem Brand maß der Turm 72,50 Meter, nach Vollendung 94,80 Meter. Der Dom war einst Schauplatz von zahlreichen Königswahlen und Kaiserkrönungen.

Bei der Restaurierung 1854-1856, der ersten im modernen Sinne, wurden unter anderem die Gewölbekappen wieder instand gesetzt, verschiedene der verbliebenen gotischen Ausstattungsgegenstände des Doms und der benachbarten, 1829 abgerissenen Michaelskapelle renoviert oder neu gefasst sowie die ganze Kirche neu ausgemalt. Wenige Jahre zuvor hatte man bereits eine nachts erleuchtete, bekrönende Laterne auf die Flachkuppel des Turms gesetzt („Reichslaterne“ genannt). Finanziert wurde die Restaurierung und Renovierung vom österreichischen Kaiser Franz Joseph I., da die damals Freie Reichsstadt Frankfurt traditionell enge Verbindungen zum habsburgischen Kaiserhaus pflegte.



Oben: Blick von Westen auf den Dom (1813), davor zahlreiche Buden und Schuppen, Bild: Johann Friedrich Morgenstern

Unten: Blick von Süden (Sachsenhäuser Seite) auf den Mainkai, im Vordergrund ist die Alte Brücke bereits mit Gaslaternen ausgestattet. Bild: Carl Friedrich Mylius



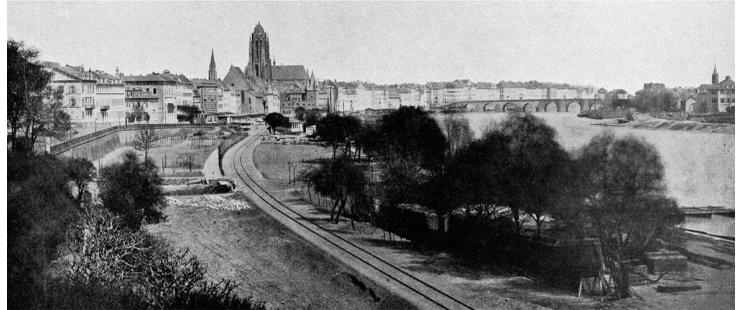
Plan des Dom-Bereiches von 1861



Oben: Blick von Westen auf den Frankfurter Dom St. Bartholomäus im Jahr 1860; rechts der Mainkai nach Osten mit Blick auf den Dom um 1865. Das auch heute existierende Gleis der Hafentbahn liegt bereits.  
Bilder: Carl Friedrich Mylius.

## DIE FREIE STADT FRANKFURT AM MAIN

Zu dieser Zeit hatte auch in Frankfurt das industrielle Zeitalter Einzug gehalten, seit 1835 brannten die ersten Gaslaternen in der Stadt, allerdings nur an wenigen wichtigen Orten. Vier Jahre später verfügte Frankfurt erst über 16 Gaslaternen, jedoch 1.193 Öllaternen. Letztere leuchteten einige Altstadt-Gassen spärlich aus. Erst ab den 1890er Jahren sind in der Altstadt mehr und mehr Gaslaternen zu sehen, wahlweise auf Wandarmen oder Gusskandelabern.



Einige Jahre nach Abschluss der Domrenovierung überschlugen sich die Ereignisse, im Jahr 1866 tobte ein Krieg zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland. Die Freie Stadt Frankfurt erklärte sich für strikt neutral, wurde aber am 16. Juli 1866 widerrechtlich von preußischen Truppen besetzt und am 3. Oktober 1866 von Preußens König Wilhelm I. annektiert. Es war wohl ein Rachefeldzug Preußens gegen die verhasste liberale Stadtrepublik Frankfurt, wo 1848 das Paulskirchenparlament getagt hatte. Vor allem Otto von Bismarck, seit 1862 preußischer Ministerpräsident, hegte eine tiefe Abneigung gegen den zentralen Ort liberalen und demokratischen Gedankenguts.

Der letzte „Ältere Bürgermeister“ – so der damalige Titel des Stadt-, bzw. Staatsoberhauptes – der Freien Reichsstadt Frankfurt, Carl Constanz Victor Fellner (geboren 24. Juli 1807) zerbrach an der Gewalt des preußischen Militärs und deren erpresserischer Forderungen nach einer Kontributionszahlung von astronomisch hohen 25 Millionen Gulden. Im Falle der Zahlungsverweigerung drohte Preußen mit Raub, Plünderung und Beschuss durch Kanonen. Preußen zeigte damals seine hässliche imperiale Fratze. Fellner wollte auf keinen Fall an der Ausplünderung der Stadt und seiner Bürger mitwirken. In der Nacht zum 24. Juli 1866 – an seinem 59. Geburtstag – erhängte sich der Bürgermeister im Garten seines Hauses, er hinterließ eine Frau und sechs Kinder. Nebenbei sei erwähnt, dass das Wohnhaus Fellners in der Seilerstraße 8 erst 1961 (!) einem Hochhaus weichen musste und die Kastanie, an der er seinem Leben ein Ende setzte, 1977 wegen vermeintlicher Baumschäden gefällt wurde. Immerhin erinnern heute eine nach ihm benannte Straße, eine Gedenktafel und eine Büste auf seiner Grabanlage an den aufrechten Demokraten.

Die Preußen waren damals in Frankfurt verhasst. Trotzdem hatte etwa ein Jahr später Preußens König Wilhelm I. die Absicht, Frankfurt einen Besuch abzustatten. Doch dann – genau vor 150 Jahren – geschah etwas, das die Frankfurter Bürgerschaft als böses Omen für den preußischen Imperialismus und den Untergang der Frankfurter Reichsfreiheit und der freien Stadtrepublik deuten würde. Es sollte die furchtbarste Tragödie in der Geschichte des Frankfurter Kaiserdoms werden. In der Nacht zum 15. August 1867, dem Tag des avisierten Besuchs des preußischen Königs, vernichtete ein Feuer Turm und Dach des St. Bartholomäus Doms. Fünf Menschen starben, weitere 17 Häuser brannten ab. Doch wie konnte das passieren?



Links: Carl Constanz Victor Fellner, letztes Stadt- und Staatsoberhaupt der Freien Stadt Frankfurt a.M.; rechts Wappen der Freien Stadt Frankfurt ab 1831.  
Bildquellen: Wikipedia



Flagge der Freien Stadt Frankfurt von 1831-1866



Carl Theodor Reiffenstein, ein Frankfurter Architektur- und Landschaftsmaler schuf 1865 dieses Gemälde: Blick von der Löhergasse in Sachsenhausen über den Main und die Maininsel zum Dom.



Karte mit den vor 1866 existierenden politischen Grenzen. Die rote Fläche markiert das Stadtgebiet von Frankfurt, dazu gehören auch Exklaven nördlich der Stadt. Das Gebiet südlich des Mains war fast ausschließlich Wald (z.T. der heutige Stadtwald). Links oben die Lage der Stadt innerhalb des damals bestehenden Deutschen Bundes, der im Süden bis zur Adria reichte.



Blick von der Hauptwache zur Zeil im Jahr 1865. Zu dieser Zeit war die Gasbeleuchtung, meist einfache Schnittbrenner in vierseitigen Laternen im Biedemeierstil, nur an wichtigen Straßen und Plätzen zu finden. In den zahlreichen Altstadtgassen gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts lediglich einige Öllaternen oder gar keine Beleuchtung. Bild: Carl Friedrich Mylius



Oben: Der Frankfurter Mundartdichter, Schriftsteller und Satiriker Friedrich Stoltze (1816-1891) musste nach der preußischen Besetzung der Stadt fliehen. Insbesondere seine satirische Zeitung „Frankfurter Latern“ war der preußischen Obrigkeit ein Dorn im Auge. Unten: Stoltzes Geburtshaus, das Gasthaus zum Rebstock, das direkt am Dom lag. Links eine Öllaterne.



Blick auf den Dom kurz vor dem Brand am 15. August 1867.  
Bild: Johann Schäfer

## DIE NACHT, ALS ST. BARTHOLOMÄUS BRANNT

Wir schreiben das Jahr 1867: Wieder ging ein brütend heißer Augusttag zu Ende. In der dicht bebauten Frankfurter Altstadt wurde die Hitze immer unerträglicher, auch der kräftige Wind, der am Abend aufkam, brachte keine Abkühlung. Er sorgte aber dafür, dass die Fahnen hoch oben am Domturm heftig wehten. Das Gotteshaus war festlich geschmückt, denn am nächsten Tag wurde Mariä Himmelfahrt gefeiert, zugleich der Tag des Kirchweihfestes. Der neue Organist des Doms, Carl Heinrich Hartmann, ging an diesem Abend früh ins Bett, denn ihm stand ein anstrengender Tag bevor. Der erst 18-Jährige war zum Nachfolger des Organisten Philipp Jakob Großmann ernannt worden, der drei Tage zuvor im Sonntagsgottesdienst einen Schlaganfall erlitten hatte und wenige Stunden später im Alter von nur 34 Jahren gestorben war. Hartmann hatte an diesem Mittwoch im Requiem für Großmann zum ersten Mal die prächtige, erst zehn Jahre alte Domorgel des berühmten Orgelbauers Eberhard Friedrich Walcker (Ludwigsburg) gespielt.

Doch gegen 1.45 Uhr war es für Hartmann schon wieder vorbei mit der Nachtruhe. Sturmglocken, pausenlose Alarmrufe des Turmwächters („*Feuer Fahrgaß*“) und der glutrote Himmel machten ihn schlagartig wach. Hartmanns Mutter stieg auf den Dachboden, um zu sehen, was los war. Noch auf der Treppe schrie sie: „*Um Himmels willen, welch ein Unglück, Kinder, der Dom brennt!*“

## ZEITZEUGEN DES INFERNOS

In seinen Lebenserinnerungen schildert Carl Heinrich Hartmann, wie das Feuer rasend schnell vom Kirchendach auf den Turm übersprang, der alsbald wie eine riesige Fackel loderte. Die Feuerwehr musste machtlos zusehen, wie der traditionsreiche Wahl- und Krönungsort vieler Kaiser des deutsch-römischen Reiches abbrannte, denn so weit hinauf reichten ihre Feuerspritzen nicht. In der Höllenhitze schmolzen viele der zwölf Glocken aus dem 15. Jahrhundert, die anderen stürzten samt Balken und Mauerteilen mit Getöse hinab. Auch die nahe am Turm stehende Orgelempore donnerte mit dem wertvollen Instrument in die Tiefe des Kirchenschiffs. Der starke Funkenflug setzte in der Umgebung insgesamt 17 Häuser in Brand. Immerhin gelang es der Feuerwehr zusammen mit vielen Bürgern, ein Übergreifen der Flammen auf etliche andere Altstadt Häuser zu verhindern. Der Funkenflug erreichte sogar das Dach der neben der Paulskirche befindlichen Börse.

Am frühen Morgen gegen fünf Uhr war der Domturm nur noch ein schwarzes Gerippe. Der Frankfurter Journalist, Verleger und Mundartdichter Friedrich Stoltze beschrieb die Szene so: „*Da steht err jetz so leichehaft, so stumm, es dhut ääm schauern.*“ Stoltze war auf der Sachsenhäuser Mainseite Augenzeuge des Brandes. Der damals 50-jährige Schriftsteller und Satiriker wohnte im Hühnerweg und verfolgte, wie viele andere Schaulustige, stumm vor Entsetzen die Katastrophe. Im Gedicht „Der Pfarrthurmbrand“ hat er Worte für das Entsetzliche gefunden: „*O Schreckensnacht! Ich habb empor gestarrt, zu Tod erschrocke, es licht merr immer noch im Ohr der Wehlaut von de Glocke.*“

Stoltze war im Gasthaus „Zum Rebstock“ neben dem Dom aufgewachsen, kannte im Kirchturm jeden Winkel. Als die Glocken in der Hitze schmolzen und die Bronze den Turm hinab floss, war's für ihn „*als dhut mei Jugendglick mir aus dem Herze blute*“. Stoltzes Erbe wird im September 2018 dort seine neue Adresse haben, wo der junge Friedrich seine aufregende Kindheit erlebte: Das Stoltze-Museum der Frankfurter Sparkasse zieht in zwei Häuser der neuen Altstadt, die „Goldene Waage“ und das Haus „Weißer Bock“.

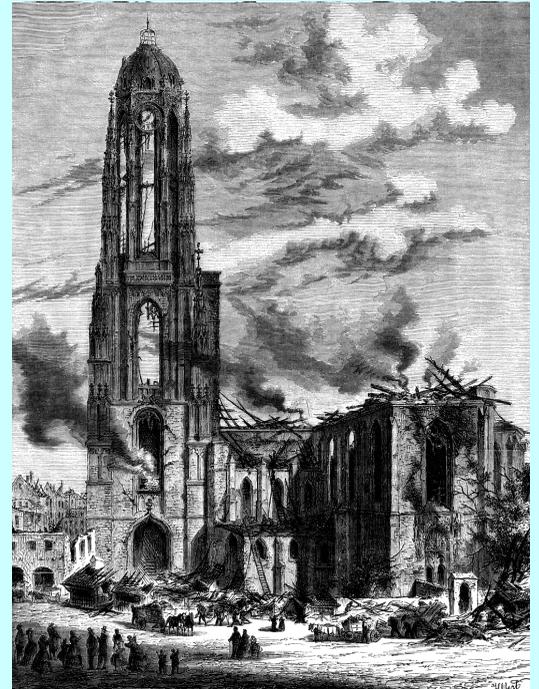
Der Organist Hartmann schildert in seinen Aufzeichnungen, wie der Brand entstanden sein soll. Demnach hatten zwei Frauen – Mutter und Tochter – im „lustigen Dorf“ Bornheim am „Bernemer Mittwoch“ das Ende der Kerb gefeiert und waren eine knappe Stunde nach Mitternacht in ihre Mansardenwohnung in der Bierbrauerei und Gastwirtschaft von Joseph Müller an der Ecke Fahrgasse / Garküchenplatz zurückgekehrt. Beim Ausziehen sollen sich ihre Tanzkleider am offenen Licht entzündet haben. In Windeseile standen die Möbel in Flammen, kurz darauf auch die hölzerne Treppe. Schnell griff das Feuer auf das Hopfenlager im Dachboden über. Brennende Hopfenbündel wurden vom starken Wind wie Feuerkugeln die gut 100 Meter bis zum Domdach getragen und steckten dort Bretter des Schneefangs in Brand.

## IN DEN TOD GESPRUNGEN

Weil den beiden Frauen in ihrer Wohnung im 4. Stock der Fluchtweg abgeschnitten war, sprangen sie aus dem Fenster – in den Tod. Der Brand forderte drei weitere Todesopfer: In der Gaststätte kam der Zapfjunge in den Flammen um, in der Wohnung des Turmwächters wurden die Leichen zweier junger Männer gefunden: Der eine war Gehilfe des Türmers, der andere ein Mechaniker jener Firma, die Tage zuvor den Feuertelegraphen in der Türmerwohnung angeschlossen hatte. Im zweiten Stock, nach der Fahrgasse, lagen die Bewohner in den Fenstern und riefen um Hilfe, sie wurden mit herbeigeschafften Brandleitern heruntergeholt. Gleich darauf senkte sich der brennende große Dachstuhl und stürzte in einer zusammenhängenden Masse in die Fahrgasse; damit war die Gefahr für die Nachbarhäuser beseitigt.

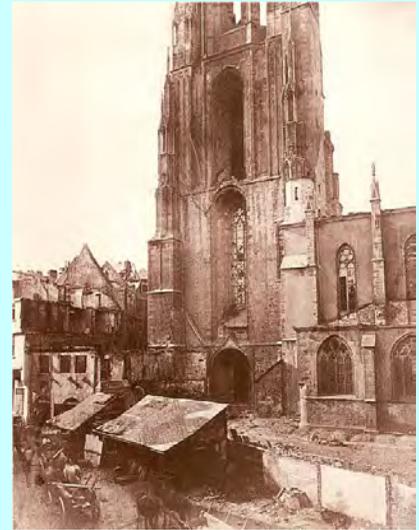
Ein anderer Zeitzeuge erzählt in einer Ausgabe der Frankfurter Zeitung vom 11. August 1917 von den dramatischen Ereignissen: „So wurde bemerkt, dass sich Flugfeuer an dem Domdache am nördlichen Querschiff auf der Seite nach dem Fischmarke angesetzt hatte. Zunächst nur eine kleine Flasche, die sich riesig rasch vergrößerte. Einige Spritzen wurden zur Hilfe beordert, die aber machtlos blieben, weil der Wasserstrahl der Spritzen nicht so hoch getrieben werden konnte und die Schieferbedachung das Beikommen an die Flammen unmöglich gemacht hätte. Eine Spritzenmannschaft versuchte vom Dach der über dem Kreuzgang des Domes liegenden Domschule dem Feuer beizukommen, musste aber den Versuch sehr bald aufgeben. Die Flammen verbreiteten sich mit rasender Geschwindigkeit immer noch innerhalb des Daches, förmlich heulend fuhren sie in dem engen Raume zwischen Gebälk und Kirchengewölbe hin; unter den Schieferstein quoll dicker schwarzer Qualm heraus. Das Domdach war, da jede Löschhilfe unmöglich war, verloren.“

„Im zweiten Stock der Domschule lagerten die im Jahre vorher angesammelten Vorräte des Roten Kreuzes. Sie wurden durch die Fenster zu retten versucht. Viermal sprang ich hinüber, um einen Arm voll Decken nach dem ehemaligen Pfarrhaus zu schleppen, beim fünften Male sauste ein brennender Dachdiel dicht neben mir zur Erde, und brennende Holzstücke und glühende Schiefersteine flogen durch die Luft. Es war notwendig, sich zurückzuziehen und den Dom seinem Schicksal zu überlassen. Vorher hatten die Geistlichen des nahen Pfarrhauses die wertvollen Gefäße und sonstige Kostbarkeiten aus der Kirche herausgeholt.“



Oben: Frankfurts Kaiserdom St. Bartholomäus nach dem Brand. Bildquelle unbek./Wikipedia. Unten: Die Südostseite des Doms mit abgebrannten Häusern. Blick vom Weckmarkt zum Krautmarkt.

Bild: F. W. Geldmacher



Links:

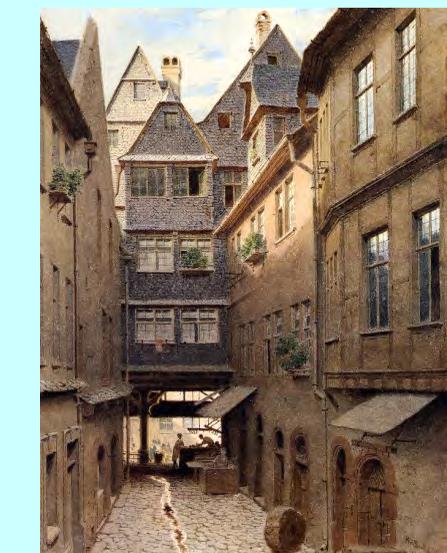
Der ausgebrannte Dom, im Vordergrund die Ruinen der durch das Feuer zerstörten Domschule, sie wurde später abgerissen. Blick von Norden.

Bild: F.W. Geldmacher

„Die Flammen hatten nach außen Luft bekommen und schlugen haushoch in die Höhe. Hierdurch entwickelte sich eine furchtbare Hitze, so dass im nächsten Augenblick der Domplatz von allen geräumt wurde. Gleichzeitig stieg ein ungeheurer Funkenregen in die Höhe, der sich wie ein riesiger Kometenschweif nach dem Innern der Stadt hinzog. Da er die Richtung nach meinem Hause nahm, hielt ich es für notwendig, heimzueilen. Durch die enge Borngasse, gedrängt von Menschen, war unmöglich durchzukommen. Der furchtbaren Hitze wegen zog ich das Taschentuch vor das Gesicht, sprang nach der Kannengießergasse und drückte mich dort durch. In größter Eile strebte ich nach dem Kleinen Hirschgraben. In der Töngesgasse, durch die damals noch bestehende enge Hafengasse kamen die 34er Infanteristen in ihren Drilljacken im Laufschrift zur Hilfeleistung.“



Oben: Die Predigergasse mit dem alten Dom im Hintergrund (1856). Trotz Detailreichtums ist nirgends eine Straßenlaterne zu sehen. In der Mitte: Weihnachtsmarkt am Dom (1862). Unten der Tuchgaden, eine Gasse direkt am Dom, 1862 noch ohne Beleuchtung.



„Ihre Kaserne waren das Reineck'sche Haus ein ehemaliger Prachtbau, der damals noch existierte, und Baracken, die in dem dazu gehörigen Garten (der heutigen Markthalle) errichtet waren. Nach Ankunft in meinem Hause ließ ich Wasser auf das Dach bringen, postierte mich auf demselben neben einer Dachluke und aus dieser reichte mir mein Hausbursche in kleinen Kübeln da nötige Wasser. Hageldicht fielen die brennenden Holzstückchen, vermischt mit faustgroßen Feuerknollen, die ich dann abschwenkte. Es war eine angstvolle Stunde; tatsächlich hatte das Flugfeuer an neun Stellen, am Markt, Neue Kräme und Bleidenstraße, gezündet, wurde aber überall durch die Aufmerksamkeit der Einwohner und deren Nachbarn unschädlich gemacht. Endlich hörte der Funkenregen auf. Mit einigen Brandflecken an Rock und Mütze war ich davon gekommen. Von meinem Dache aus konnte ich den Dombrand vollständig übersehen; es war ein schauerlicher Anblick. Das ganze Dombdach stand in hellen Flammen, und mittlerweile war die Flamme auch in den Turm gedrungen, ihn in eine Glutsäule verwandelnd.

Mit dumpfem Tone stürzten die Glocken von den brennenden Glockenstühlen ab. Es war gegen 5 Uhr. Ich eilte wieder nach der Brandstelle. Gegen 6 Uhr drang das Feuer in die in der Kuppel befindliche Wohnung des Pfarrtürmers Schecker. Er hatte sich rechtzeitig mit seiner Familie gerettet. Wohl in Verkennung der Gefahr war sein Gehilfe oben geblieben, ebenso ein junger Mechaniker, der kurz vor dem Brande eine Telegraphenleitung auf den Turm angelegt hatte, und den die Neugierde in dieser Nacht hinaufgeführt hatte. Der Abstieg war ihnen abgeschnitten, und beide kamen elendig um.

Gegen 10 Uhr waren die Flammen vom Kirchendache und Turme ziemlich ausgebrannt; die an das Kirchengrundstück ausgebaute Häuserreihe der engen Höllgasse war durch Brand in Mitleidenschaft gezogen. Die zwei untersten Häuser waren niedergebrannt, die übrigen stark beschädigt. Mit dem Ersticken der Flammen war eine Ausdehnung des Feuers auf die Nachbarschaft nicht mehr zu befürchten. Das Innere der Kirche hatte nicht so stark gelitten. Die Orgel und ein Teil der Kirchenstühle waren niedergebrannt und die teilweise farbigen Glasfenster waren zerstört. Sonstige Baubeschädigungen waren nicht von großer Bedeutung. Der Anblick der gesamten Brandstätte war schauerlich. Der Dom, der Pfarrturm, unser Stadtheiligtum, waren traurige Brandruinen. Der Eindruck auf die Bevölkerung war niederschmetternd.

Er wurde umso tiefer empfunden, als die Erinnerung der üblen Behandlung vom Jahre vorher die Gemüter noch arg bedrückte, denn die Sorge um die Zukunft der Stadt lastete noch auf allen. Wurde doch unser schöner Stadtwald als Staatseigentum beansprucht und außerdem wurden der Stadt noch bedeutende finanzielle Anforderungen zugemutet. Aber trotz alledem wurde sofort die Herstellung von Kirche und Turm ins Auge gefasst, der Dombau-Verein gegründet, der es sich zur Aufgabe machte, zur Verschönerung der Herstellung und Freilegung des Domes mitzuwirken.

Nach kurzer Zeit kam die Aufstellung der durch den Brand verursachten Kosten. Der Dom und Turm waren wie alle städtischen Gebäude in der städtischen Feuerversicherung eingetragen; ebenso die meisten kleinen Häuser in den engen Gassen, die von den Versicherungsgesellschaften als zu feuergefährlich abgelehnt wurden. Die städtische Brandkasse war noch von dem alten Schlendrian verwaltet; ohne Reserven und Rückversicherungen war sie sofort bankrott. Etwas über 2 v. H. der Versicherungssummen mussten die in der Brandkasse Versicherten nachzahlen, was manchen kleinen Mann hart drückte.

Die Herstellung von Dom und Pfarrturm war sofort in Angriff genommen worden. Das Dombdach war bald wieder hergestellt und genau 10 Jahre nachher, im Herbst 1877, konnte das Baugerüst um den wiederhergestellten Turm entfernt werden. Nach einem weiteren halben Jahre wurde das herrliche unvergleichlich schöne Geläute aufgehängt. Dann kam noch die vollständige Freilegung und damit war das Unheil von 1867 wieder ausgeglichen.“

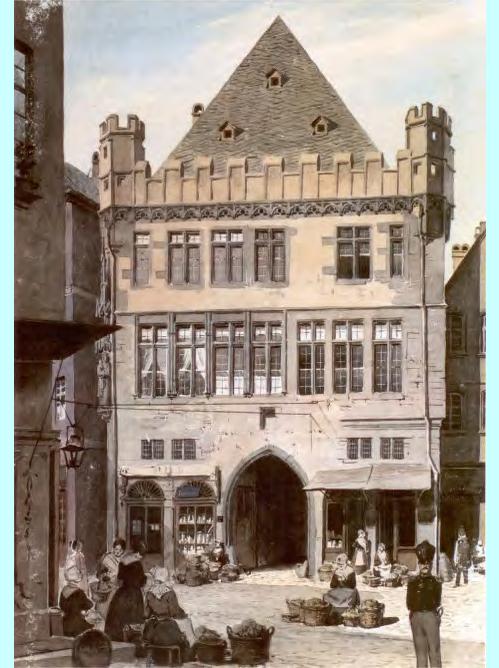
## ZEITZEUGE DER BRANDKATASTROPHE CARL THEODOR REIFFENSTEIN (1820-1893)

Der in Frankfurt am Main geborene Architektur- und Landschaftsmaler der Romantik schuf viele Gemälde und Zeichnungen, die heute wertvolle Quellen für das Leben in der Frankfurter Altstadt des 19. Jahrhunderts sind. Bereits mit zehn Jahren waren seine Malkenntnisse so gut, dass er mit der Handkolorierung von Lithografien und Stichen Geld verdienen konnte. Als Dreizehnjähriger ging er bereits zur Städelschule, um Architekt zu werden, doch es zog ihn zur Malerei. Bald stellten sich größere Erfolge ein, auf der Brüsseler Weltausstellung 1845 wurde ihm eine Medaille verliehen. Wegen seiner stimmungsvollen Landschaftsbilder bekam er schließlich den Beinamen „malender Dichter“. Reiffenstein schuf über 2.000 Aquarelle, Zeichnungen und einige Ölgemälde. Ein zentrales Thema beschäftigte den Künstler schließlich ganz besonders: Die Dokumentation einer durch Veränderungen bedrohten Welt. Es war die Zeit, als Frankfurt über die alten mittelalterlichen Stadtgrenzen hinaus wuchs, technische Neuerungen wie Wasserversorgung und Gasbeleuchtung das Leben in der Stadt nachhaltig veränderten. So war es aus hygienischen Gründen 1830 verboten worden, Vieh in der Stadt zu halten. Für Reiffenstein war dies ein Verlust der Natürlichkeit des Stadtlebens. Ähnlich wie der Fotograf Carl Friedrich Mylius begann er ab 1850 durch Zeichnungen den Zustand der Frankfurter Altstadtgassen und -plätze, Brunnen, Tore oder Bürgerhäuser zu dokumentieren, oft nur Tage vor deren Abriss. Manchmal schummelte Reiffenstein und malte nach seinen Idealvorstellungen, insbesondere wenn Umbauten die Originale bereits zerstört hatten. So entstand im Jahr 1881 auch das Bild des Doms mit unvollendeter mittelalterlicher Kuppel, vom Stadtwald aus gesehen. Es war eines seiner letzten Ölbilder.



*Oben: Heute würde man von einem „Fake“ sprechen. 1881 malte Reiffenstein diesen Blick auf Frankfurt und seinen Dom, diesen aber in der Form vor dem Brand 1867. Der Standort entspricht in etwa dem des vor wenigen Tagen abgebrannten Goetheturms.*

*Unten: Das Steinere Haus malte Reiffenstein im Jahr 1845, links eine herablassbare Öllaterne. Das Gebäude wurde 1944 durch Bomben schwer beschädigt, 1962 aber wieder originalgetreu aufgebaut.*



*Großes Bild links: Blick aus der Schirm auf den Alten Markt (1864). Links eine Öllaterne. Links: Blick in das Löhergässchen um 1893 (Sachsenhausen), am Haus hängt eine Öllaterne. Bilder: Carl Theodor Reiffenstein Rechts daneben ein Portrait des Künstlers (um 1880). Bildquelle unbekannt/Wikipedia*



Oben: Carl Friedrich Mylius im Jahr 1896;  
unten: Gaslaternen auf der Alten Brücke  
um 1900



## ZEITZEUGE DER BRANDKATASTROPHE CARL FRIEDRICH MYLIUS (1827-1916)

Der in Frankfurt am Main geborene Fotograf zählt ebenfalls zu den wichtigsten Chronisten des Stadtbildes. Zudem ist er ein Pionier der Fotografie. Zunächst absolvierte er eine Lehre als Lithograf. Nachdem er 1842/43 an der Städelschule studierte hatte, jedoch ohne Abschluss blieb, verließ er für einige Zeit seine Heimatstadt, kehrte aber 1854 zurück und blieb fortan bis zu seinem Tod – 62 Jahre – in Frankfurt. Sein Spezialgebiet war die Architektur- und Landschaftsfotografie.

Seine Aufnahmen sind einzigartige Dokumente über die Veränderung Frankfurts im Zeitraum 1855 bis 1890. Neubauten interessierten ihn bis auf wenige Ausnahmen gar nicht, stattdessen lichtete er unzählige Winkel des mittelalterlichen Stadtkerns ab. Ohne Mylius' Arbeiten wüsste man heute nicht, wie die Stadt einmal ausgesehen und sich im Laufe der Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts verändert hat. Er hat seiner Heimatstadt damit einen einzigartigen Bilderschatz hinterlassen. Der Fotograf Carl Friedrich Mylius arbeitete mit dem nassen Kollodiumverfahren und blieb auch dabei, als sich nach 1870 das Trockenplattenverfahren allmählich durchsetzte. Das von ihm bevorzugte Kollodiumverfahren machte es nötig, bei seinen Streifzügen durch die Stadt stets einen „Dunkelwagen“, eine Art rollende Dunkelkammer bei sich zu haben. Das Institut für Stadtgeschichte (das frühere Frankfurter Stadtarchiv) besitzt etwa 50 seiner Glasnegative.

Mylius fotografierte auch sein eigenes Haus in der Biebergasse 3, doch tat er dies recht unsentimental. Kurze Zeit später ließ er es abreißen und neu bauen. Frankfurt am Main hatte vor 150 Jahren etwa 70.000 Einwohner.

Insgesamt dreieinhalb Jahrzehnte fotografierte Carl Friedrich Mylius zahllose Winkel seiner Heimatstadt, danach zog er sich zurück und malte Aquarelle.



Die Mainfront Frankfurts mit dem Dom St. Bartholomäus um 1865. Bild: Carl Friedrich Mylius

## DER WIEDERAUFBAU

Für die Frankfurter Bürger war die Brandkatastrophe ein böses Zeichen, denn just für diesen Tag hatte der preußische König Wilhelm I. seinen Antrittsbesuch in Frankfurt angekündigt. Ein Jahr zuvor hatten die verhassten Preußen Frankfurt besetzt und annektiert – das Ende der einst so stolzen Freien Stadt. Kein Wunder, dass der König am Bahnhof nicht mit den sonst gewohnten Hochrufen empfangen wurde. Stoltze kommentiert die Situation in seinem „Dombaulied“ so: „*Alles, was uns lieb und theuer, was uns heilig, hoch und werth: Unsere Tempel fraß das Feuer, unsere Freiheit fraß das Schwert.*“ Doch seine Majestät zeigte sich versöhnlich. Nach einem Besuch in der Brandruine versprach Wilhelm I. großzügige finanzielle Hilfe für den Wiederaufbau des Doms. Und als dann der Guss neuer Glocken anstand, spendierte der König 13 Tonnen Bronze. Das Material stammte von Geschützen, die im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erbeutet worden waren. Mit dem Guss der neuen Glocken, allen voran die fast zwölf Tonnen schwere Gloriosa, wurde im Jahr 1877 der Dresdner Glockengießer Hermann Große beauftragt. Dieses Geläut hängt noch heute im Domturm.



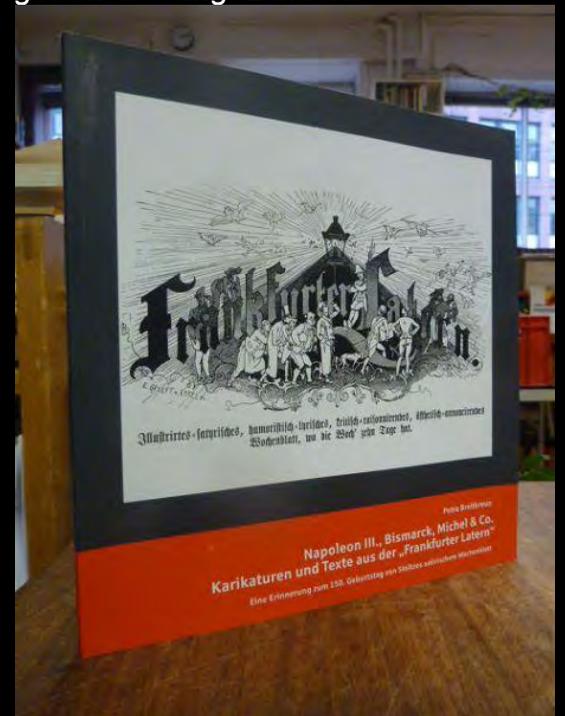
Blick auf die Ostseite des Römerbergs und den eingerüsteten Dom (1869).  
Bild: Carl Friedrich Fay

## ZEITZEUGE DER BRANDKATASTROPHE FRIEDRICH STOLTZE (1816-1891)

Über Frankfurts bekanntesten Dichter berichteten wir bereits auf Seite 35. Der Sohn eines Gastwirts kam schon früh mit demokratischen Ideen in Berührung, da das Gasthaus seiner Eltern am Fuße des Doms ein Treffpunkt liberal gesinnter Bürger war. Im Jahr 1832 nahm ihn sein Vater zum Hambacher Fest mit. Stoltze absolvierte eine Ausbildung zum Kaufmann. 1841 erschien sein erster Gedichtband.

Im Jahr 1860 gründete Friedrich Stoltze zusammen mit seinem Freund, dem Zeichner und Karikaturisten Ernst Schalck die politisch-satirische Zeitschrift „Frankfurter Latern“ nach dem Vorbild des in Berlin herausgegebenen „Kladderadatsch“. Zeitweise zeichnete auch Wilhelm Busch für die Zeitschrift. Ein Markenzeichen war die Glosse „Hampelmann“, bei der auf Frankfurter Mundart über aktuelle politische Themen räsoniert wurde. Dabei wurde häufig über die damaligen Großmächte Preußen und Frankreich gespottet. Ab 1862 hatte Stoltze als Verleger häufig Ärger mit der preußischen Justiz, denen die aufmüpfige Art der Zeitschrift nicht passte und Geld-, sowie Haftstrafen verhängte, die in der Freien Reichsstadt Frankfurt aber nicht vollzogen wurden. Preußens Zensur griff in Frankfurt nicht, hier war er sicher. Am 16. Oktober 1865 erschien dann die Zeitschrift mit dem neuen Titel „Friedrich Stoltze's Frankfurter Latern“. Die Zeitschrift existierte in abgewandelten Formen bis zum 25. März 1893, zuletzt unter der Verantwortung seiner ältesten Tochter Lyda.

*Gasometrisch-lyrische, electrisch-satyrische, galvanisch-raisonnirische Original-Beleuchtung, alle zweihundertundvierzig Stunden herausgegeben und angezunden.\**



\*Untertitel von „Friedrich Stoltze's Frankfurter Latern“ vom 23. Oktober 1865.

Das wohl bekannteste Stoltze-Zitat:

*ES IS KAA STADT UFF DER WEITE WELT,  
DIE SO MERR WIE MEI FRANKFORT GEFÄLLT,  
UN ES WILL MERR NET IN MEIN KOPP ENEI:  
WIE KANN NOR E MENSCH  
NET VON FRANKFORT SEII!*

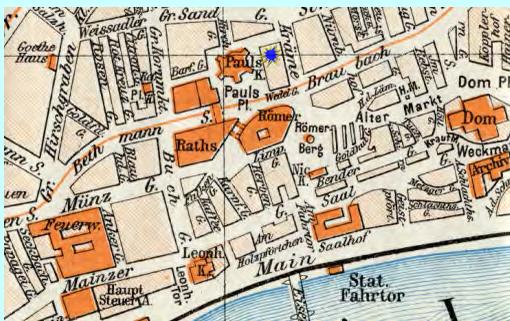


Der Wiederaufbau begann 1869. Das Bild oben zeigt den eingerüsteten Dom im Jahr 1870. Bild: Carl Friedrich Mylius



Aufbruchsstimmung nach der Brandkatastrophe. Im Jahr 1867 beginnt man am Markt mit Kanalbauarbeiten, im Hintergrund ist die Domruine bereits eingerüstet.

Bild: Carl Friedrich Mylius



Nur wenige Wochen nach dem Brand wurde ein Dombauverein gegründet, der Spenden sammelte und Erinnerungsstücke wie Münzen, Tischglocken und Mini-Dome aus der Bronze der geschmolzenen Glocken verkaufte. Mit dem Wiederaufbau wurde 1869 der Regensburger Dombaumeister Franz Joseph Denzinger beauftragt. Auf der Basis der Original-Zeichnungen von Madern Gerthener aus dem 15. Jahrhundert baute er den Turm so, wie der Stadtbaumeister der Freien Stadt ihn ursprünglich geplant hatte. Aus finanziellen Gründen war der Turm unvollendet geblieben und im Jahr 1514 mit einer Notkuppel geschlossen worden. Am 6. Oktober 1877 wurde der Schlussstein des Kreuzes auf dem neuen Turm gesetzt, der erste Gottesdienst nach dem Wiederaufbau wurde am 14. April 1878 (Palmsonntag) gefeiert.

Der junge Organist Carl Heinrich Hartmann ging damals, wenige Stunden nach der Brandkatastrophe, in den Dom, um zu sehen, was von seiner Orgel übrig geblieben war. Gefunden hat er ein kleines Stück Zinn von einer geschmolzenen Orgelpfeife, ein Porzellanplättchen eines Registers und Reste eines Notenheftes. Bis zu seinem Tod – Hartmann starb im Jahr 1937 im Alter von 88 Jahren – besaß er diese Erinnerungstücke. Hartmann sagte: „Bei ihrem Betrachten leben die Schrecken dieser Nacht neu auf“.

Ein tragischer, ja grausamer Zufall ist übrigens, dass unsere Reportage über die Brandnacht von 1867 mit dem Abbrennen eines anderen Frankfurter Wahrzeichens, des Goetheturms, zusammenfällt. Der aus Holz gebaute Aussichtsturm brannte in der Nacht zum Donnerstag, den 12. Oktober 2017 nieder. Vermutet wird Brandstiftung.

**Quellen:**

Frankfurter Zeitung 11.08.1917/G.C.

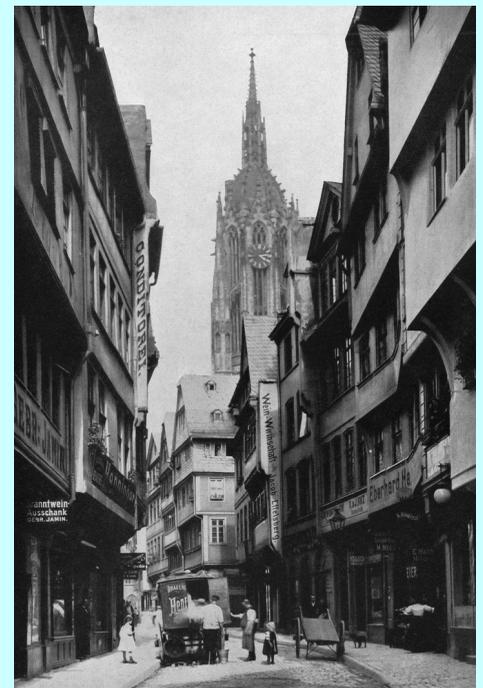
Frankfurt historisch Schreckensnacht 1867: Als der Kaiserdom wie eine Fackel loderte/Frankfurter Neue Presse 14.8.2017

Der Unglücksbringer aus Berlin, FAZ 15.8.2017

## FRANKFURTS WEITERE ENTWICKLUNG

Mit der Annexion durch Preußen ging eine mehr als 600 Jahre andauernde Zeit als eigenständige Republik zu Ende, Frankfurt wurde eine preußische Provinzstadt. Es existierten nun nur noch drei Stadtstaaten: Die Freien Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck. Letztere wurde von den NS-Machthabern 1937 zwangsweise Preußen zugeschlagen. Hamburg und Bremen haben ihren Status als Freie Städte bis heute erhalten. Etwas anders verhält es sich mit der früheren Freien Stadt Danzig. Diese bestand als teilsouveräner, selbstständiger Freistaat mit polnischen Hafenrechten unter dem Schutz des Völkerbundes von 1920 bis 1939. Danzig war 1920 nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg zwangsweise vom Deutschen Reich abgetrennt worden, gegen den Willen eines Großteils der Bevölkerung.

Trotz des schmerzlichen Verlustes der Selbstständigkeit entwickelte sich Frankfurt insbesondere nach der Reichsgründung 1871 rasant. Die Einwohnerzahl explodierte und wuchs von 90.000 (1871) auf über 400.000 (1914). Technischer Fortschritt brachte nicht nur die großflächige Erweiterung des Gaslichtnetzes, sondern auch der Bau der Kanalisation (1867-1897), der Bau von Eisenbahnanlagen und die Einführung der elektrischen Straßenbahn. Auch in das Verkehrsnetz wurde erheblich investiert, große Alleen und zahlreiche Mainbrücken gebaut, mit der Braubachstraße 1904-1906 ein Straßendurchbruch durch die Altstadt geschlagen (Planausschnitt oben). Eine Berufsfeuerwehr wurde 1874 – auch als Folge der Dom-Brandkatastrophe – gegründet. Viele neue markante Gebäude entstanden. Zwischen 1877 und 1910 erfolgten außerdem zahlreiche Eingemeindungen umliegender Orte. Bei Gründung der Universität am 26. Oktober 1914 hatte der Erste Weltkrieg bereits begonnen.



Der Alte Markt mit Blick auf den neuen Dom St. Bartholomäus im Jahr 1908. Der Straßenzug gehört zum Bereich des nun neu entstehenden Altstadtviertels.

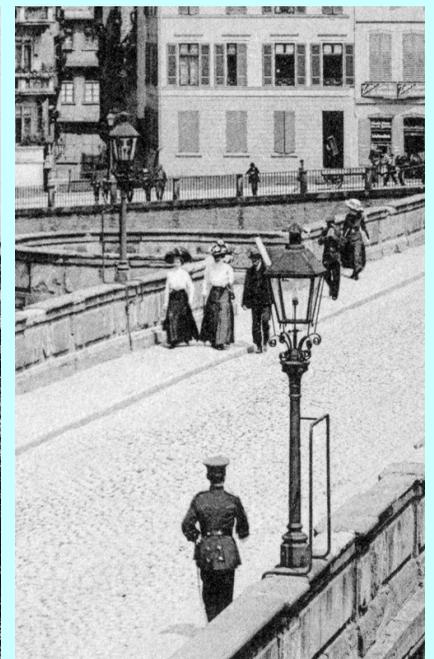
Bild: Carl Abt



## FRANKFURT WIRD MODERNER - DIE STRAßENBELEUCHTUNG WÄCHST NACH 1870 ERHEBLICH

Oben: Das Leinwandhaus 1871 (links, noch ohne Gasbeleuchtung) und um 1885 (rechts, Gaslaternen mit Schnittbrennern). Am linken Rand ist eine Wand des Doms zu erkennen.

Unten: Römerberg mit dem Rathaus „Römer“ um 1880 (links, einzelne Gaslaternen mit Schnittbrenner) und 1900 (neue Fassade im neogotischen Stil mit Rathausbalkon, erneuerter Uhr und Fialenbekrönung, Gaslaternen mit stehendem Gasglühlicht). Bilder: C.F. Mylius



Die „Alte Brücke“ mit der klassizistischen Mainfront und dem neuen Dom St. Bartholomäus. Es war die älteste und bis Mitte des 19. Jahrhunderts einzige steinerne Brücke am Unterlauf des Mains. Das Bild von 1911 zeigt die Beleuchtung mit Gaslaternen, ausgerüstet mit stehendem Glühlicht. Bemerkenswert die Gasleitungskonstruktion auf der Brücke (Bildausschnitt rechts). Bild: Carl Friedrich Fay



## NEUE BRÜCKEN ÜBER DEN MAIN UND DER NEUE DOM VERÄNDERN DIE STADTSILHOUETTE

Oben: Bau der „Obermainbrücke“ im Jahr 1877, es war die fünfte Brücke Frankfurts über den Main. Im Hintergrund der noch in Bau befindliche neue Dom St. Bartholomäus, er ist kurz vor der Fertigstellung. Bild: Carl Friedrich Mylius. Unten: Sachsenhäuser Seite der „Obermainbrücke“ mit dem fertig gestellten Dom um 1898. Ab 1881 fuhr die Pferdestraßenbahn, ab 1900 die elektrische Straßenbahn über die Brücke, die mit aufwändig gestalteten Gaskandelabern bestückt war. Im Hintergrund die „Alte Brücke“. Bild: Max Junghaendel



Links:

Der „Eiserne Steg“, eine reine Fußgängerbrücke, die 1869 fertig gestellt worden war. Es handelte sich um eine schmiedeeiserne Konstruktion mit zwei steinernen Stropfseilen, darauf schmiedeeiserne Pfeileraufsätze, die durch Querbalken zu Pylonen versteift waren, die Pfeilerspitzen wurden 1871 durch neugotische Fialen geschmückt. Interessant auch die Gasbeleuchtung. Vierseitige „Alt-Frankfurter“ Biedemeierlaternen hingen in einer speziellen Konstruktion über dem Gehweg. Auch die Gaszufuhr erfolgte „über Kopf“. Das Foto zeigt den Zustand um 1880. Blick zur Sachsenhäuser Seite.

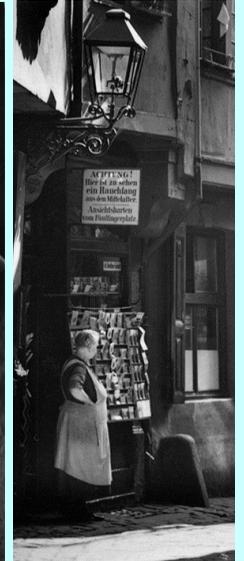
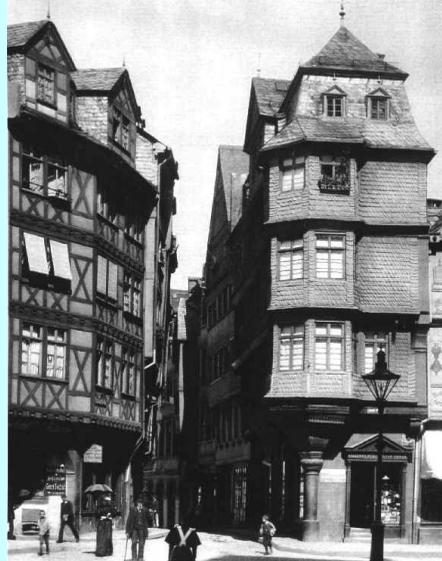
Bild: unbekannt/Wikipedia

## DAS MITTELALTERLICHE BILD DER ALTSTADT BLIEB TROTZ MODERNISIERUNGEN ERHALTEN

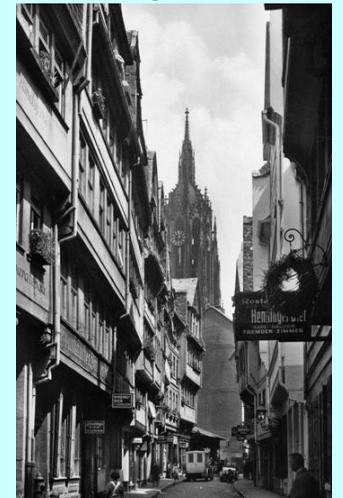
Ab etwa 1855 begann man, die Altstadt mit Straßendurchbrüchen besser zu erschließen. Der Verlust wertvoller historischer Gebäude wurde dabei in Kauf genommen. Um 1900 umfasste die Altstadt mehr als 2.000 Gebäude. Eine tiefgreifende Änderung geschah zwischen 1904 und 1908 mit dem Bau der Braubachstraße. Für diesen in Ost-West-Richtung verlaufenden Straßendurchbruch wurden über 100 Häuser und bis ins Mittelalter zurückliegende Gesamtanlagen wie die letzten beiden Frankfurter Messehöfe (Nürnberger Hof und Goldenes Lämmchen) abgerissen. Kurios ist, dass im Rahmen der aktuellen Altstadt-Rekonstruktion einige dieser Gebäude teilweise wieder erstehen werden wie z.B. der Hof Rebstock.



Die Mehlwaage am Garküchenplatz unmittelbar neben dem Dom bot 1896 ein recht morbides Bild. Auch Straßenlaternen sind fast nicht zu sehen. Rechts der Hainer Hof im Jahr 1897. Bilder: Carl Friedrich Fay



Oben: Besonders malerische Frankfurter Altstadt-Winkel: Der Tuchgaden (um 1930), die Kannengießergasse mit dem Luthereck (1900) und am Fünffingerplätzchen – daneben Ausschnittvergrößerung (ca. 1925); unten das Roseneck mit der Großen Fischergasse (1900), früher ein beliebtes Fotomotiv. Gut zu erkennen das stehende Gasglühlicht der Laterne. Unten rechts Kannengießergasse- und Bendingasse. Hier boten sich spektakuläre Blicke auf den Dom. Wegen der aktuellen Altstadtrekonstruktion gibt es teilweise auch heftige Kritik („Disneyland“), insbesondere kritisieren einige das „Zustellen“ des Doms, den man nicht mehr „frei sehen könne“. Historisch gesehen war der Dom St. Bartholomäus aber bis 1945 immer von einem Häusemeer mit vielen schmalen Gassen und Plätzen umgeben.



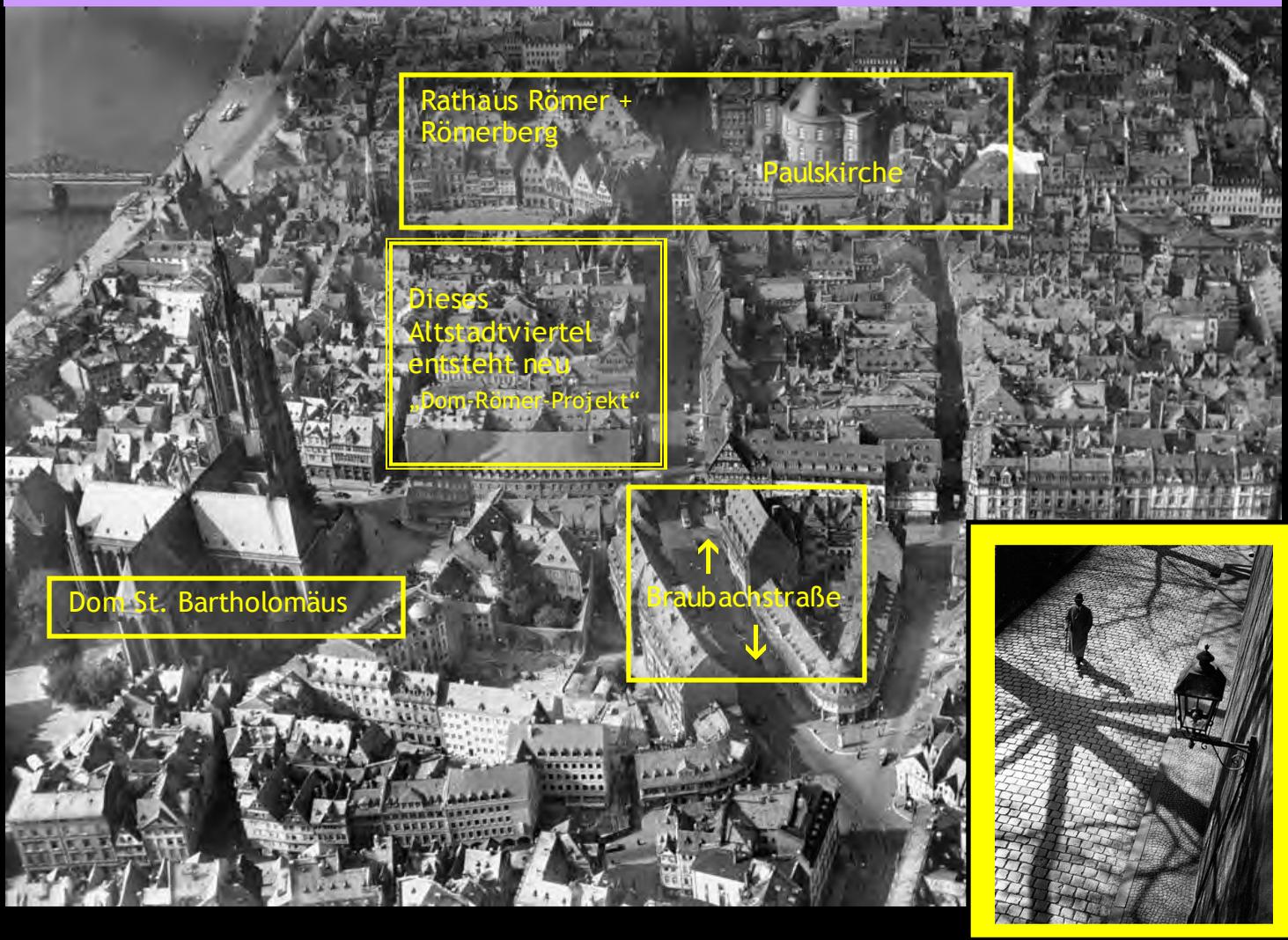


Links: Der Hühnermarkt mit dem Stoltzedenkmal (1904); Mitte: Alter Markt, Blick vom Domplatz nach Westen in Richtung Römerberg. Rechts: Haus zur Goldenen Waage. Alter Markt und Hühnermarkt sowie die Goldene Waage werden rekonstruiert. Bilder: C.F. Fay.



## DAS DOM-RÖMER-PROJEKT WIRD IM NÄCHSTEN JAHR ABGESCHLOSSEN

Unklar scheint, welche Beleuchtung das neue Altstadtviertel (Bilder oben) haben wird. Wir werden berichten.



## NÜRNBERG FÜR GENIEßER – HEIßE MARONI MIT GOLDENEM LICHT

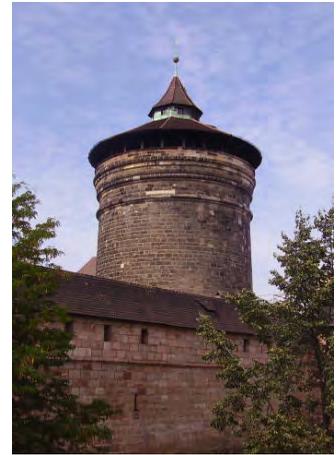
Beinahe jeder, der aus der Königstorpassage am Bahnhof kommt, hat ihn schon mal gesehen. Nein, nicht den dicken Stadtturm sondern den kleinen, feinen Stand von Kurt Löw gleich daneben. Von Oktober bis Anfang Februar verkauft er dort seine heißen Maroni. Ab und zu, wenn die Abdeckung vom Maroniofen geöffnet wird, steigt Dampf auf. Aber nicht nur der Dampf macht aufmerksam, sondern auch das für Nürnberg ungewöhnliche Licht, mit dem der Stand beleuchtet wird. Da es keinen Stromanschluss gibt, wird auf altbewährte Technik zurückgegriffen: Gaslampen.



Am Anfang war es nur eine kleine Campinggaslampe mit Kartusche. Jetzt sorgen 3 Starklichtlampen mit je 400 Watt der Firma Truma dafür, dass all die Leckereien aus Maronen, die es am Stand zu erstehen gibt, ins richtige Licht gerückt werden. Die Kunden lassen nicht auf sich warten und kaufen sich gerne eine Tüte mit den Früchten (Maroni sind keine Nüsse, sondern Obst). Ab und zu bemerkt auch ein Kunde, dass es keine elektrischen Lichter sondern Gaslampen sind, die da brennen.



Bilder: Karin Maindok und Wikipedia



Der Frauentorturm (manche sprechen auch vom Königstorturm), einer der vier Nürnberger Stadttor-Türme. Bild: Slg. PGL

Sie können nicht nach Nürnberg kommen? Kein Problem. Einfach eine Mail an [loew@maroni.de](mailto:loew@maroni.de) senden und der „Maronimann“ kommt zu Ihnen und holt dort die Kastanien für Sie aus dem Feuer. Oder Sie bestellen sich einfach Leckereien aus Maroni auf seiner Webseite: [www.maroni.de](http://www.maroni.de). Auf dieser Seite gibt es auch einen Link zu einem sehenswerten Film: „Der Weg der Maroni“.

Ich komme zum vereinbarten Fototermin. Es ist klirrend kalt an jenem Winter-Nachmittag. Es dauert auch nicht lange, da kommt schon der Maronimann und bringt eine volle Gasflasche mit. Schließlich wird auch der Ofen mit Gas betrieben. Wasserdampf steigt auf – nach 20 Minuten sind die Maroni gar. Ehe ich mich versee, habe ich auch schon einen „Handwärmer“ a la Löw in der Hand.



Das ist richtig was für Genießer, diese Maronen und das goldfarbene Gaslicht denke ich mir, während ich die Maronen vermasche. Und der kleine Stand, den es schon seit 1985 gibt, gehört inzwischen ebenso zum Nürnberger Stadtbild wie der dicke Königstorturm gleich nebenan.

Guten Appetit  
Karin Maindok



## RABIMMEL, RABAMMEL, RABUMM

Also ick halte ja wenich von die Zeitungen inne Hauptstadt. Unvajessen is dit Stänkern jegen die Jaslicht-Jemeinde und jegen unsere Zeitschrift. Da hatte doch soon Tajesspiegel-Redaktör mal jemeint, wir von ProJaslicht hätten wohl nen schwierigen Karakta. Ne echte Schmierenschumallje war dit damals. Nur die Berlina Zeitung, die oft für die Jaslatüchten Vaständnis hatte, find ick juut. Besonders juut jefällt mir der Redaktör Torsten Harmsen. Der haut jede Woche ne Glosse mit Berlina Dialekt-Jeschichten raus, da amüsier ick mir wie Bolle. Neulich schrieb er, wie er übers Berlina Jaslicht nachdachte. Selbst ick – Graf Koks vonne Jasanstalt – kam in seina Glosse vor. Super! Hintagrund war, dass in Köpenick velle Jaslatüchten vonne Maste abgenommen worden waren, anjeblich waren se nicht mehr janz dicht. Es bestünde die Jefahr des Abbrandes. Ach was, hätte nu Lorient jesaacht. Harmsens Viertel fiel also in Finstanis. Ick gloob ja eher, dass de Berlina Senat, der alle Jaslatüchten meucheln will, nich janz dicht is. Am Schluss erinnerte sich Redakteur Harmsen noch annen altet Kindalied und dichtete:

„Ick tapse nach Haus, et is dunkel,/ Rabimmel, rabammel, rabumm./ Keen Mond, nich mal Sternenjefunkel,/ und keene Laterne – wie dumm! Autsch! – dit war der Bordstein. Ick quäle/ mir humpelnd voran mit Jekeuch. /Platsch – dit war een Jruß vonne Töle./ Ratsch! – dit war een Dornenjesträuch! Boing! – dit war der Pfahl der Laterne./ Ick fass ma an' Kopp und fall' um. Nu seh ick'n Licht – tausend Sterne!/ Rabimmel, rabammel, rabumm.“

Is dit nich en Brüllä? Der Mann hat echt Humor. Ick gloobe, mit dem muss ick mal eenen trinken jehn.

Jab aber noch mehr Brüllä aus Berlin. Erinnern se sich noch an Berlins Partie feiande Pinkelpolizei beim G-20-Jipfel-Einsatz in Hamburch? Nu hat der Jruppenleita von diese Truppe für dicke Luft jesorcht. Der hat nen Linksaktivisten anjezeigt, weil der bei nem Einsatz laut jepuupst hatte. Uff Beamtendeutsch hieß dit: „Beleidigung und Ehrverletzung einer Beamtin durch Flatulenz“. Flatuwatt? Jab dann nen Strafbefehl von 900 Euro jegen den Blähboi. Der klaagte dajegen und jewann vorm Amtsgericht, die Richterin sah allet als heiße Luft an und stellte dit Vafahren nach 5 Minuten ein. Dit is Berlin, möchte ick mal saachen.

Na, und denn die große Politik. CDU mit olle Merkel und SPD mit Euro-Schulle ham bei die Wahl janz schön abjeschmiert. Dit war mir aba schon vorher klar. Ooch die Jewinne von die AfD hab ick kommen sehen. Ick kenne velle, die nüscht mit rechtsradikale Jedanken am Hut haben, denen es aba jewaltich stinkt, was die selbsternannten Polit-Eliten seit Jahren vazapfen. Ob miese Hungerlöhne, von denen keena leben kann, fette Apanaaschen für unfähige Mennetscha, mickrige Renten im Alta oder so Dinge wie marode Straßen, vajammelte Schulen, explodierende Mieten – für nüscht hat die rejierende Mischpoke en richtijet Rezept.

Und denn das ständije Abbürsten von Meinungen, die nich in den politischen Betrieb passen. Biste jegen den Windrad- oder Dämmwahn und dit Zuballem der Landschaft mit hässliche Windrädä, dann biste rechts. Oda gleich Nazi. Magste den Euro nich, biste jeistisch mindabemittelt. Und machste Dir Jedanken, wie man die velle Flüchtlinge aussem Nahen Osten hier integrieren kann, und stellt berechtichte Fragen, wie man dit schaffen will, na dann ist erst mal wat los. Dann kannste Dir als kritischer Frager echt frisch machen. Vor allem vonne Jrünen, die selbsternannten Moralapostel, wirste richtig nieda jemacht. In unsrem Land jibt's eben für bestimmte politische Kreise nur Schwarz und Weiß. Uff de anderen Seite fasst de Dir annen Kopp, wenn de hörst, dass den Weihnachtsmarkt-Attentäta vom Berlina Breitscheidplatz längst hätten einlochen und ausweisen müssen, alle zuständijen Ämta haben jepennt und total vasaacht. Und janz traurich die Jeschichte von die Frau, die 200 Meta südlich vom Jaslatüchten-Freilichtmuseum in Berlin-Tierjarten umjebraucht wurde. Der Mörda wurde nu jefasst, dit war een Früchtchen aus Tschetschenien, der schon mit 13 hierher kam und es fertich brachte, in 5 Taachen drei alte Damen – eene war 98 Jahre – brutal zu übafallen und auszurauben. Den hatten se schon einjebuchtet, aber denn wieda loofen jelassen, obwohl der als tickende Zeitbombe bekannt war. Behörden und Justiz haben uff janza Linie jeschlampt, und die arme Frau musste sterben. Zum kotzen.

Ick bin der Meinung, die etablierten Parteien haben wejen ihres arrojanen Umjangs mit die Bürja die AfD-Truppe selbst hochjezüchtet. Und nu wundern se sich. Ick bin jespannt und sorje mir, wie dit allet weita jeht.

Ick wünsche trotzdem nen schönen joldenen Rest-Oktoba – und ein schönät Leben, wo se ooch jade sind.

*Ihr Graf Koks von der Gasanstalt*

„GUTE REDNER GENIESSE ICH SEHR, SIE SIND ABER SELTENER ALS TRÜFFEL“

Gabriele Henkel, Düsseldorfer Kunstprofessorin und Künstlerin sowie engagierte Unterstützerin der Initiative zur Erhaltung der Gaslaternen

## GASLICHT, LÜSTER, MEERSCHAUMPFEIFEN ... .. SCHLOSS JOHANNESBERG IN DEN SCHLESISCHEN BERGEN

Die Stadt Jauernig (tschechisch *Javorník*) liegt in der Mährisch-Schlesischen Region am Fuße des Reichensteiner Gebirges – unmittelbar an der Grenze zu Polen – und hat etwa 2.840 Einwohner. Der Ort ist von prächtigen Gebirgszügen umrahmt, im Westen das Reichensteiner Gebirge und im Süden das Altvatergebirge (höchster Berg der Altvater mit 1.492 m). Nach Osten hin erstreckt sich die schlesische Tiefebene mit der Stadt Neisse.

Die Gründung der Stadt erfolgte vermutlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Bau einer Burg. Breslaus Bischof Johannes V. Thurzo ließ die Burg Anfang des 16. Jahrhunderts zu einem Renaissanceschloss umbauen, es bekam daraufhin den Namen Johannesberg. 1549 erhielt Jauernig, das damals auch Johannesberg genannt wurde, Stadtrecht. Als der preußische König Friedrich II. („Alter Fritz“) Schlesien im Jahr 1742 eroberte, blieb Jauernig bei Österreich, wurde aber Grenzstadt zu Preußen. Häufig zu Gast war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Joseph Freiherr von Eichendorff (1788-1857), bekannter Dichter der Romantik. Damals sprach man über Jauernig auch vom „kleinen Salzburg nördlich der Sudeten“ und vom „Dornröschen unter den schlesischen Städten“. Heute wirkt der Ort recht verschlafen.

Ende des 19. Jahrhunderts gehörte Jauernig zur Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau. Die Eisenbahn erreichte Jauernig erst im 20. Jahrhundert. Nach dem Münchner Abkommen wurde Jauernig wie das gesamte Sudetenland dem Deutschen Reich zugeschlagen und gehörte bis 1945 zum Landkreis Freiwaldau. 1945 wurde nahezu die gesamte deutsche Bevölkerung vertrieben.



Oben: Blick vom Schlossberg auf Jauernig,  
Bild: SchiDD

Unten: Das Reichensteiner Gebirge. Wie das  
Erzgebirge oder Riesengebirge gehört es zu den  
Sudeten. Bild: Unbekannt/Wikipedia



Geografische Karte von Tschechien. ★ Standort von Jauernig/Javorník



Oben: Schloss Johannesberg in Jauernig.  
Unten: Blick in einer der Wohnräume. Bilder: Slg. PGL



Gaslaternen bereichern die Schlossanlage.  
Bilder: Slg. PGL



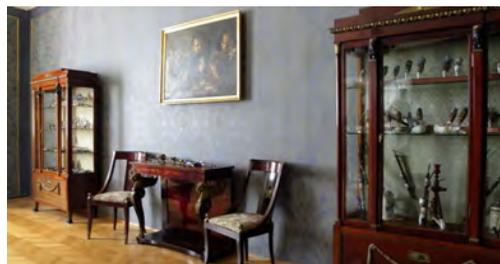
Als bemerkenswerteste Sehenswürdigkeit Jauernigs gilt das Schloss Johannesberg (tschechisch Jánký Vrch), es liegt 339 Meter ü. M. und war bis 1945 Sommerresidenz der Breslauer Bischöfe. Ab 1766 erfolgte die Umgestaltung des Schlosses im Stil des Barock. Hinzu kamen ein Ziergarten und ein Landschaftspark. Letzte Bewohner und Verwalter des Schlosses Johannesberg waren die Kardinäle Georg von Kropp und Adolf Bertram. Kardinal Bertram floh nach der Evakuierung Breslaus nach Johannesberg und starb dort mit 86 Jahren am 6. Juli 1945. Drei Jahre später konfiszierte der tschechoslowakische Staat den Besitz.

Im Schloss sind viele historische Bemalungen und Tapeten zu finden. Außerdem können besonders wertvolle spätgotische Plastiken der Heiligen Barbara, der Heiligen Helena und der Jungfrau Maria aus dem Jahr 1491 besichtigt werden. Daneben birgt das Schloss eine umfangreiche Sammlung von Gemälden, Musikinstrumenten und diversen Kunstgegenständen aus dem Besitz der Breslauer Bischöfe. Herausragend ist die Sammlung von etwa 2.000 Tabakspfeifen, darunter wertvolle Objekte aus Porzellan und Sepiolith (Meerschaum). Die Tabakpfeifensammlung (Bilder unten) ist die Größte ihrer Art in Europa. Die meisten Einrichtungsgegenstände des Schlosses stammen aus der Zeit des Biedermeier.

Was das Schloss noch zu etwas Besonderem macht, ist die erhaltene Gasbeleuchtung der Innenräume und des Haupthofs. Die Gasleitung wurde 1906 im Schloss installiert, die Gasleuchten und Gaslampen bis 1930 genutzt. Danach erfolgte zwar eine teilweise Elektrifizierung des Schlosses, doch die Gasbeleuchtung blieb in nahezu allen Räumen mit Gasanschluss weiter die bevorzugte Lichtquelle.



Oben:  
Gaslampe im Schloss



Die Gaslüster im Schloss – heute ohne Funktion – gelten als technische Denkmäler. Sie gehören zum Mobiliar, mit dem das Schloss im 19. Jahrhundert ausgestattet worden ist. Bei der Besichtigung spürt man die Entspannung dieser Sommerfrische. Die Schlossanlage ist eines der seltenen Beispiele für den Lebensstil und die Vorlieben des damaligen Kirchenadels.

Im Jahr 2001 wurden auf dem Haupthof insgesamt sieben Gasleuchten neu angeschlossen, sie sind seitdem in Betrieb. Die Gegend um Jauernig/Javorník ist durchaus eine Reise wert!

Bettina Raetzer-Grimm

**Mehr Infos im Internet unter:**

[https://www.kulturwerk-schlesien.de/kulturlandschaftschlesien/burgenundschoessler/portraits-der-burgen-und-schoessler/318.Johannisberg\\_tschech.\\_Jansk\\_vrch.html](https://www.kulturwerk-schlesien.de/kulturlandschaftschlesien/burgenundschoessler/portraits-der-burgen-und-schoessler/318.Johannisberg_tschech._Jansk_vrch.html)

HERBST -



IMPRESSIONEN

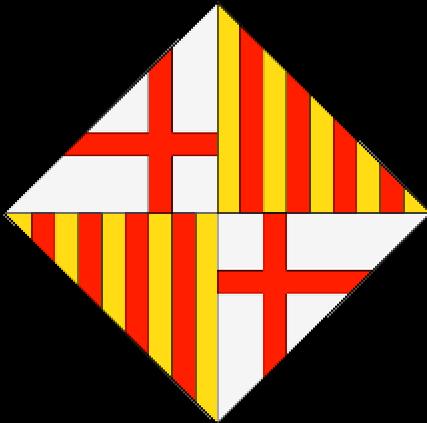


Bilder aus Düsseldorf, Frankfurt am Main, Berlin, Mainz, London und Breslau



# BARCELONA

## DIE EINZIGARTIGE ARCHITEKTUR-METROPOLE



Wappen von Barcelona



Die Flagge Kataloniens.  
Bild: Pablo Saludes Rodil

In den letzten Wochen stand die zweitgrößte Stadt Spaniens und Hauptstadt der Region und „autonomen Gemeinschaft“ Kataloniens immer wieder im Mittelpunkt der Öffentlichkeit. Am 17. August dieses Jahres erschütterte ein Terroranschlag durch Islamisten die auch bei Touristen sehr beliebte Stadt. Mindestens 13 Tote und über 100 Verletzte waren zu beklagen, der Anschlag traf die Flaniermeile „La Rambla“, eine 1,2 Kilometer lange breite Allee im Herzen der Stadt.

Inzwischen steht die Stadt im Mittelpunkt der Unabhängigkeitsbestrebungen Kataloniens. Mehr als 7,5 Millionen Einwohner leben in dieser autonomen Region, viele Menschen – Katalanen – sprechen eine eigene Sprache (Katalanisch), die während der Franco-Diktatur in Spanien verboten war. Sogar eine dritte Sprache – Aranesisch – wird von etwa 7.000 Menschen gesprochen. Katalonien ist die wirtschaftsstärkste Region Spaniens, doch viele Katalanen fühlen sich von der spanischen Zentralregierung benachteiligt. In den letzten Jahren wuchs das Selbstverständnis einer eigenen katalonischen Nation mehr und mehr, der Anteil derer, die eine eigenständige Republik Katalonien innerhalb der EU anstreben, wuchs. Trotzdem soll angeblich eine „schweigende“ Mehrheit für den Verbleib bei Spanien sein. Inzwischen scheinen die Unabhängigkeitsbestrebungen zu eskalieren, eine geplante Volksabstimmung über die Unabhängigkeit wollte die spanische Regierung unter allen Umständen verhindern. Dabei bediente sich der spanische Staat drastischer Mittel und ließ Beamte und Regierungsmitglieder festnehmen sowie Millionen Stimmzettel konfiszieren. Doch die Volksabstimmung fand statt. Die Bürger folgten nur teilweise dem Wahlauftrag, doch die überwältigende Mehrheit der Stimmen votierte für einen eigenen Staat Katalonien. Bei Redaktionsschluss dieses Heftes war gerade ein Ultimatum der spanischen Zentralregierung gegenüber der katalonischen Regionalregierung, eine bereits abgegebene aber suspendierte Unabhängigkeitserklärung zurückzunehmen, abgelaufen. Nun scheint es in und um Barcelona immer ungemütlicher zu werden.

Doch wenden wir uns den Schönheiten zu, die diese Stadt zu bieten hat. Barcelona besticht mit außergewöhnlichen Sehenswürdigkeiten, die wichtigsten seien hier genannt: Die unvollendete Kathedrale Sagrada Familia, der Park Güell, das Camp Nou Fußballstadion des FC Barcelona, das Picasso Museum, der Boulevard La Rambla, der Parc de Montjuïc mit dem Font Magica, die Wohnhäuser Casa Mila und Casa Battló, das Konzerthaus Palau de la Música Catalana, das Gotische Viertel Barri Gòtic und der Mercat de la Boqueria.



Links Font Magica, Bild: Iván Melenchón Serrano; rechts der Plaça d'Espanya, Bild: Baikonur

## DIE RAMBLA

Barcelonas Prachtboulevard, die Rambla (auch Les Rambles oder Las Ramblas) umfasst mehrere Abschnitte mit unterschiedlichen Namen wie Rambla de Canaletes, Rambla dels Estudis, Rambla de Sant Josep, Rambla dels Caputxins und Rambla de Santa Mònica. Typisch sind vor allem die ab 1859 gepflanzten Platanen. Wie ein gewaltiges grünes Band zieht sich der Boulevard durch Barcelona (Bild rechts oben). Außerdem finden sich auf der Rambla etliche Blumenverkäufer, Zeitungskioske, Straßenkünstler, Cafés und Restaurants sowie das Opernhaus Gran Teatre del Liceu. Auch die bekannten Märkte Mercat de la Boqueria und der mit Palmen bepflanzte Plaça Reial gehören zur Rambla. Beleuchtet wird die Rambla von elektrischen Kandelabern (früher war hier Gasbetrieb), die an Lichtständer in Paris erinnern, also mit Lyrleuchten oder Rundmantellaternen.

Wesentlich spannender und eindrucksvoller sind weitere Kandelaber, die sich beispielsweise am Passeig de Gràcia befinden. Es handelt sich hier um sogenannte „Bancs-Fanals“, das ist eine Kombination aus einem schmiedeeisernen Laternenmast mit einer mit Trencadís (Keramikbruchstücke) verkleideten Sitzbank.

Auch die Straßenlaternen in der Straße Passeig de Lluís Companys und in der Avenida de Gaudí sind sehenswert. Diese Laternen wurden im Jahr 1906 von Pere Falqués i Urpí (1850-1916), einem katalanischen Architekt des Modernisme entworfen.

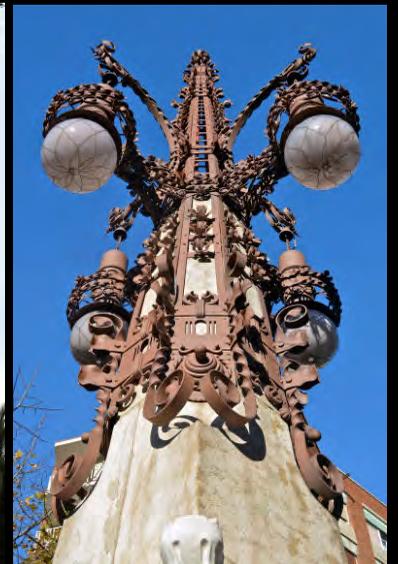
Und auch ein anderer katalanischer Architekt – wohl der bekannteste Vertreter des Modernisme, der katalanischen Variante des Jugendstils – hat beim Entwurf von Straßenlaternen seine Handschrift hinterlassen. Antoni Gaudí i Cornet – kurz Antoni Gaudí – (1852-1926) gilt bis heute als einer der genialsten Architekten überhaupt. Von ihm stammen die beiden außergewöhnlichen Gaskandelaber (heute leider elektrisch und daher irgendwie entwertet) auf der Plaça Reial im Zentrum des gotischen Viertels.



Großes Bild: La Rambla, Bild: Mariordo; rechts unten: Font de Canaletes a la Rambla, dabei handelt es sich um einen Brunnen aus Gusseisen mit vier Wasserbecken und mit vierarmiger Straßenlaterne, die Einweihung dieses Brunnens erfolgte bereits 1860. Bild: Enfo; oben rechts: Luftaufnahme der La Rambla, Bild: Wikipedia; darunter: Beleuchtung auf der La Rambla, Bild: Wikipedia.



Die „Bancs-Fanals“ auf dem Passeig de Gràcia gibt es mit einem oder zwei Auslegern. Die Leuchten sind Bogenlampen nachempfunden. Bilder: Joachim Gerhard (links) und Enzo (rechts und unten)



Oben: Die Lichtständer in der Avenida de Gaudí wurden 1906 von Pere Falqués i Urpí entworfen.



Der Font de la placa de Sant Pere. Bild: Enzo.



Außergewöhnlich auch diese Konstruktion mit einem Drachen. Bild: Enzo



Auch diese stilvollen elektrischen Hängeleuchten sind in Barcelona häufig anzutreffen. Bilder: Enzo



Wichtige Kandelaber, alte Bäume und ein beliebter Flohmarkt auf der Rambla.  
Bild: Tony Hisgett



Die Kandelaber von Gaudi, Bilder: Enzo



Der Placa Reial, Bild: Alain Rouiller





Oben: Charles Lebon, Bildquelle: unbekannt  
Unten: Gasleuchte in Barcelona (um 1880)



Oben: Historische Aktie der SCAG,  
Bildquelle: Wikipedia  
Rechtes Bild: Ansichtspostkarte der Gasfabrik in  
Barceloneta. Bild: Slg. PGL

## DIE BELEUCHTUNG IN BARCELONA

Als Gründungsvater der Gasbeleuchtung in Spanien gilt der Chemieprofessor Josep Roura i Estrada (1787-1860). Auf sein Betreiben hin fanden 1826 im Hof der Llotja (Börse) erstmals Versuche mit Gasbeleuchtung statt, im Jahr 1832 auch in der Hauptstadt Madrid. Es vergingen aber noch viele Jahre, bis Gaslaternen in Barcelona verbreitet waren. 1842 wurde die Gasbeleuchtung endgültig eingeführt. Barcelona gehörte damit zu den ersten Städten Spaniens mit Gaslicht, das zuerst Straßen, danach auch Gebäude erhellte.

Der französische Industrielle Charles Lebon (1799-1877) – nicht zu verwechseln mit Philippe Lebon – erkannte die Zeichen der Zeit, er schloss 1841 den ersten Vertrag über die Schaffung einer Gasbeleuchtung mit der Stadt Barcelona und errichtete ein Gaswerk, kurze Zeit später folgten Gaswerke in Valencia (1843) und Cadix (1845). Weitere spanische Städte mit früh eingeführter Gasbeleuchtung waren Valencia (1844), Malaga (1846) und Bilbao (1847).

Am 23. Januar 1843 gründete Lebon zusammen mit anderen Partnern die Sociedad Catalana Para el Alumbrado por Gas – kurz SCAG – (Katalanische Gasbeleuchtungsgesellschaft). Die SCAG erweiterte ihren Geschäftsbereich schnell und konnte auch in anderen spanischen Städten Fuß fassen.



Sociedad Catalana para el Alumbrado por Gas. - Barcelona

Damals feierte man Barcelona als „Klein-Manchester“, sechs Jahre später erreichte das Eisenbahnnetz die Stadt. Nun veränderten sich die Gewohnheiten der Barceloneser. Die Straßen belebten sich an den Abenden und die Geschäfte schlossen zu späteren Stunden.

In ganz Spanien existierten 1861 bereits 25 Gasfabriken, mehr als die Hälfte davon im wirtschaftlich prosperierenden Katalonien. 1866 waren in Barcelona vier Gaswerke in Betrieb.

Die Lichtquelle des „modernistischen“ Barcelona blieb das Gas, denn der elektrische Strom schien für die Welt der Fabriken geeigneter als für die des Wohnens. Im besten Fall galt elektrische Beleuchtung als eine Kuriosität und nicht als dauerhafte und praktische Lösung. Obwohl einige Straßen bereits 1882 mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet wurden, verging viel Zeit, bis sich der Strom, nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen, durchgesetzt hatte. Auf einer Galaveranstaltung des Gran Teatre del Liceu 1887 brachte das elektrische Licht, das man erstmals eingesetzt hatte, ganz unerwünschte Effekte hervor. „Die milchige Helligkeit der Lampen gab den Anwesenden ein leichenhaftes Aussehen, verminderte den Glanz und die Farben der Stoffe und dämpfte den Schimmer der Schmuckstücke.“ Eleganz und Repräsentation, darauf kam es in diesem Opernhaus an und nicht auf vermeintlichen technischen Fortschritt.



Als Standard-Gasleuchte Barcelonas dürfte dieses Modell angesehen werden. Eine sechsseitige Modelleuchte mit bekröntem Dach.



Im Gotischen Viertel leuchteten seinerzeit viele Gaslaternen, links der von Gaudí entworfene Gaskandelaber auf der Placa Reial (vergl. Seite 54), die Aufnahme stammt aus den 1920er Jahren, bei starker Vergrößerung sind Gasglühkörper zu erkennen; rechts vierseitige Wandgasleuchten im Gotischen Viertel. Bilder: unbekannt/Slg. PGL

Ab Ende des 19. Jahrhunderts engagierte sich die deutsche AEG in Barcelona und gründete 1894 das Tochterunternehmen Companyia Barcelonesa de Electricitat.



Oben: Das Gaswerk Barceloneta 1910; unten Wandlaterne in der Altstadt um 1900. Bilder: unbekannt/Slg. PGL



Auch die katalanische Gasgesellschaft SCAG erkannte die Zeichen der Zeit und mischte nach Aufkommen der Elektrizität in diesem Geschäftsbereich mit. Im Jahr 1896 wurde das Tochterunternehmen Central Catalana de Electricidad gegründet. Im Jahr 1913 änderte die SCAG ihren Namen, sie hieß nun Catalana de Gas y Electricidad (CGE). 1987 wurde daraus schließlich die Catalana de Gas S.A.

In Barcelona endete die Zeit des Gaslichts am 16. Dezember 1966 mit dem Löschen der letzten Gaslaterne in C/Plantada Sarrià.



Links Aktie der CGE von 1940. Rechts: Bild der letzten Gasleuchte Barcelonas, die am 16.12.1966 gelöscht wurde.



Eine von Falqués Bancs-Fanals, Bild: Enzo



Pere Falqués i Urpi, Bild: Ramon Casas

## PRACHTKANDELABER

Zu den besonderen Lichtständern Barcelonas gehören neben den beiden Gaskandelabern von Antoni Gaudí (Beschreibung weiter hinten) vor allem die ab 1906 aufgestellten Bank-Straßenlaternen (Bancs-Fanals), sie sind eine Kombination aus einem schmiedeeisernen Laternenmast mit einer mit Trencadís (Keramikbruchstücke) verkleideten Sitzbank. Man findet sie entlang der Passeig de Gràcia, sie stehen unter Denkmalschutz. Geschaffen wurden die Bank-Straßenlaternen von dem katalanischen Architekt Pere Falqués i Urpi (1850-1916), der ebenfalls zur Stilrichtung des Modernisme gehörte. Weitere Kandelaber von Falqués i Urpi findet man in der Avinguda de Gaudí.



Links: Eine mit Trencadís verkleidete Rückbank von Pere Falqués i Urpi (rechts)



Wuchtige Kandelaber mit Rundmantellaternen (um 1920), Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL



Die Rambla in den 1930er Jahren, die Leuchten wurden größtenteils wohl noch mit Gas betrieben. Bildquelle unbekannt/Slg. PGL

# ANTONI GAUDÍ - EIN GENIE SEINES FACHS

Am Spätnachmittag des 7. Juni 1926 erfasste eine Straßenbahn in Barcelona einen alten Mann und schleifte ihn mit. Der Alte machte einen ärmlichen Eindruck. In den Taschen seines verwahrlosten Anzugs fand man ein paar Nüsse und eine Hand voll Rosinen. Und eine Bibel. Passanten hielten ihn für einen Penner. Taxifahrer lehnten es ab, den Schwerverletzten ins Krankenhaus zu bringen. Nachdem die Polizei ihn schließlich in ein Hospital geschafft hatte, weigerten sich dort die Krankenpfleger, ihre Siesta zu unterbrechen. Als er seinen Namen flüsterte, verstand man „Antonio Sandí“. So wurde er in der Aufnahme registriert.

Es war Antonio Gaudí y Cornet, der Architekt. Als sich am nächsten Tag herausstellte, um wen es sich handelte, war die allgemeine Scham groß. Man wollte den „genialsten aller Architekten, den katalanischsten aller Katalanen“, wie ihn Freunde und Kollegen rühmten, in ein besser ausgestattetes Krankenhaus verlegen. Man bestrafte die beteiligten Taxifahrer und Krankenpfleger. Die Stadtväter und der Erzbischof gaben sich die Klinik-Klinken in die Hand, aber Gaudí beharrte: „Ich will unter einfachen Leuten sterben.“ Am 10. Juni ist er den schweren Verletzungen - Gehirnerschütterung, Rippenbrüche, innere Blutungen - erlegen. Zwar starb er wie ein Bettler, zu Grabe getragen aber wurde er wie ein König.

Der 1000 Meter lange Trauerzug wurde von einem zigtausendköpfigen Spalier umsäumt, das sich um die vier Kilometer lange Strecke vom Hospital de Santa Cruz im Gotic-Viertel, der Altstadt der katalanischen Metropole zu Gaudís bis heute unvollendetem Hauptwerk, der Kathedrale der Sagrada Familia, drängelte. In deren Krypta wurde der Leichnam – mit Sondergenehmigung des Heiligen Stuhls in Rom – bestattet. Ist die Sagrada Familia spätestens seit dem spektakulären Aufschwung, den Barcelona durch die Olympischen Spiele im Jahr 1992 erfahren hatte, zur kulturellen Attraktion – und zum Dorado der Taschendiebe – geworden, so wurde ihr und ihrem geistigen Vater zehn Jahre später besondere Aufmerksamkeit zuteil, als Barcelona den 150. Geburtstag Antonio Gaudís feierte.

Zwanzig Ausstellungen wurden damals seinem Werken und Wirken gewidmet, der am 25. Juni 1852 als Sohn eines Kupferschmieds in Reus das Licht der katalanischen Welt erblickte. Zwölf der 18 Gaudí-Bauten stehen in Barcelona. Das Jubiläumsjahr bot die einmalige Gelegenheit, einige der wichtigsten Bauten, die normalerweise für das interessierte Publikum geschlossen sind, zu besichtigen. Dazu gehört vor allem der Palacio Güell, den der 34 Jahre alte Baumeister seinem Gönner unweit der Liceu-Oper in einer Seitengasse der Rambla errichtet hatte. Er ist ein Musterbeispiel jenes Modernisme, wie die von Gaudí und Kollegen wie Josep Puig y Cadafalch, Josep Oriol Mestres oder Lluís Domènech y Montaner genannte, typisch katalanische Spielart der Art Deco oder des Jugendstils genannt wird. Dass Gaudí das architektonische Bild Barcelonas geprägt hat, ist eine immer wieder gern benutzte Übertreibung. Dazu gibt es dort zu viele und zu unterschiedliche Ablenkungen. Das Bild ist einfach falsch.

Das riesige Barcelona ist nicht das kleine, überschaubare Vicenza etwa, deren Gassen und die Villen der Umgebung ein Andrea Palladio – ein bedeutender Architekt der Renaissance – beherrscht. Aber es gibt wiederum keine andere Metropole, in der sich die Handschrift wie auch die Entwicklung eines Architekten auf so engem Raum erfahren lässt wie in Gaudís Barcelona. Indem er die Fantasie wieder in die Architektur brachte, machte er es sich und seinen potenziellen Auftraggebern keineswegs leichter. Die Stadt gab ihm einen einzigen Auftrag: zwei helmbewehrte Kandelaber auf der Plaça Reial. Sein Glück war Eusebio Güell y Bacigalupi, ein Finanzmagnat, der von den Ideen des jungen Architekten begeistert war.



Antoni Gaudí mit 26 Jahren.  
Bild: Pau Audouard



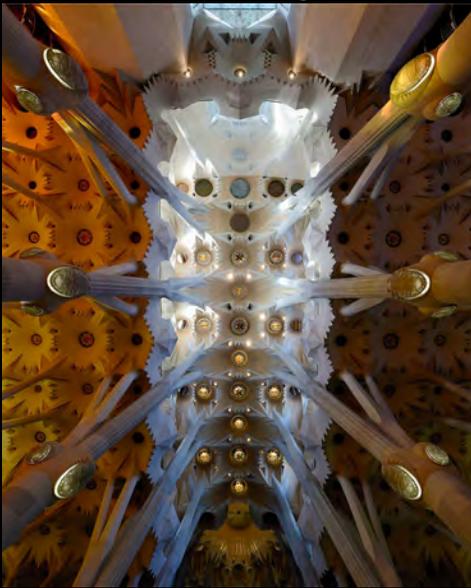
Oben: Die Casa Batlló wurde 1877 erbaut und von Antoni Gaudí 1904-1906 im Stil des Modernisme umgestaltet.

Unten: Turm der Portierloge des Park Güell, der von Gaudí 1900-1914 geschaffen wurde.





Oben: Die Sagrada Família im Jahr 2015, die Baukräne wurden wegretuschiert. Bild: Euku.  
Unten: Die Decke der Sagrada Família



Auch Norman Foster, der Schöpfer der Berliner Reichstagskuppel, befand: „Heute, nach hundert Jahren, sind seine Methoden immer noch revolutionär.“ Das war nicht immer so. Die zeitgenössische Kritik beschimpfte die Werke des Sonderlings als „steinerne Missgeburten“, „Delirium“ oder „Backwerk“. Miguel de Unamuno, ein spanischer Philosoph, mäkelt: „Das Werk eines Betrunkenen.“ Worauf Gaudí mit gleicher Münze zurückzahlte: „Unamunos Essays sind nicht mehr wert als der Müll aus der Küche eines Edelmanns.“ Nicht wenige dagegen halten gerade jenes Opus, das künftig wohl am engsten mit Gaudís Namen verbunden sein wird, obwohl es am wenigsten von ihm hat, für die Inkarnation des Kitschs, die Sagrada Família, jene Kathedrale, die einst 13.000 Menschen Platz bieten soll. Im Jahr 1882 begann man mit ihrem Bau.

Dem Förderer und Freund baute Gaudí nicht nur den Stadtpalast, sondern eine Finca, eine Krypta und eine Arbeitersiedlung. Und plante ein Villenviertel mit 16 Häusern. Zwar fanden nur zwei einen Abnehmer, aber der Parc Güell mit Gaudís nicht nur architektonischen, sondern auch technischen Wunderwerken gehört heute zu Barcelonas schönsten Erholungsgebieten. Gaudí zauberte Drachen in die Landschaft, verkleidete Kamine in Dachskulpturen, schuf mythische Gebilde und zitierte die maurische Vergangenheit Iberiens.

Die einen hielten ihn für ein Genie, andere für verrückt. „La Pedrera“ (Steinbruch) spottete Barcelonas Volksmund über seine revolutionäre „Casa Milà“. Dass er darin – wie schon in Güells Stadthaus vor der Jahrhundertwende – eine „Tiefgarage“ für die Droschken einbaute, später – als Erster übrigens in Europa – Fahrstühle und Müllschlucker, lärmgeschützte Wohnungen und Parkplätze einplante, wurde dort wie in den diversen Jubiläumsschauen deutlich. Er entwarf Möbel, Interieurs, Accessoires. Und vor ihm hat kein Architekt Materialien wie Glas, Stahl oder Keramik als Strukturelemente benutzt. Das unterscheidet ihn meilenweit von den „dreistbunten Fassadenverblödhübschungen“ („Süddeutsche Zeitung“), von denen sich ein Maler wie Friedensreich Hundertwasser für seine Häuser-Anstriche inspirieren ließ. Nur Stahlbeton kannte Gaudí nicht.

Alle seine Bögen, Streben, Säulen und Pfeiler sind gemauert. Und nicht selten – vor allem in seinem Spätwerk – mit biblischen Inschriften versehen. „Dominus“ prangt an der „Millà“, „Salve Regina“ an der Heiligen Familie. Doch deren Erbauer war den Katalanen nicht geheuer. Er hatte keine Familie, kaum Freunde. 1882, 44 Jahre vor seinem Tod, beginnt Gaudí die Arbeiten an der Sagrada Família. Später nimmt er keine anderen Aufträge mehr an, zieht sogar 1914 auf die Baustelle. Er lebt nur für den Bau, sein Lebenslauf ist von der Arbeit und vom allabendlichen Gang zur Messe bestimmt. „Die Menschen haben versucht, Gaudí in Begriffen des Heidnischen, der Freimaurerei, des Buddhismus oder Atheismus zu verstehen“, sagte einmal der spanische Architekt Santiago Calatrava, „tatsächlich glaube ich, dass er einer religiösen Idee diente. Aber der Gott oder vielmehr die Göttin, die Gaudí anbetete, war die Architektur selbst.“

Er trennte in seinen Bauten tragende Stützen von der Fassade – seit Mies van der Rohe und Walter Gropius und besonders heute gang und gäbe – und konnte deshalb bei der äußeren Ausschmückung der Häuser seiner Fantasie freien Lauf lassen wie beispielsweise Maler wie Juan Miro oder die Bildhauerin Niki de Saint Phalle, die sich ausdrücklich auf Gaudí berief. Und ein berühmter Architekt wie Le Corbusier rühmte: „Gaudí ist DER Baumeister der Zeitenwende um 1900.“



Die Krypta der Sagrada Família, Bild: Misburg

Als Gaudí starb, hatte die Sagrada Família erst einen Turm. Es sollen mal zwölf werden, wie die zwölf Apostel. Hinzu kommt ein 127 Meter hoher Vierungsturm. Seit 1954 wird - mit Stahlbeton - an der Kathedrale weitergebaut. Im Jahr 2026 – dem 100. Todesjahr Gaudís rechnet man mit der Fertigstellung. Eine echte Vollendung wird es wohl kaum werden – Gaudís Unterlagen sind im Spanischen Bürgerkrieg verbrannt. Ist er den Katalanen längst schon ein Heiliger, so wollen die Katholiken bald folgen: Antonio Gaudís Seligsprechung läuft mit Vorrang beim Vatikan. Das ist bisher noch keinem Architekten widerfahren.

## GAUDÍ'S GASKANDELABER

Im Jahr 1879 ein Jahr nach Abschluss seines Studiums erhielt Gaudí von der Stadtverwaltung Barcelona den Auftrag für den Entwurf einer Reihe dekorativer Gaskandelaber für die Straßenbeleuchtung. Es wurden zwei Modelle hergestellt. Das aufwändigste Modell war eine Leuchte, die aus sechs Lampen zur Beleuchtung des Platzes im Zentrum des gotischen Viertels von Barcelona, der Placa Reial, bestand. Ein Entwurf Gaudís für diese Straßenlaternen stellt sie aus der Froschperspektive dar und präsentiert sie als eine tiefgreifende architektonische Veränderung der Straßen und Plätze der Stadt. (siehe die Bilder auf Seite 54).

Der von einem Sockel aus Marmor getragene eiserne Laternenpfahl ist mit Barcelonas Wappen geschmückt. Auf der Spitze der Säule sind der geflügelte Helm und der Heroldstab des Gottes Hermes angebracht, der nicht nur ein Götterbote, sondern auch der Gott des Handels war – ein zu dieser Zeit sehr treffender Bezug für die Stadt Barcelona. Bei dem einfacheren Design mit nur drei Lampen fehlt der klassische Verweis.

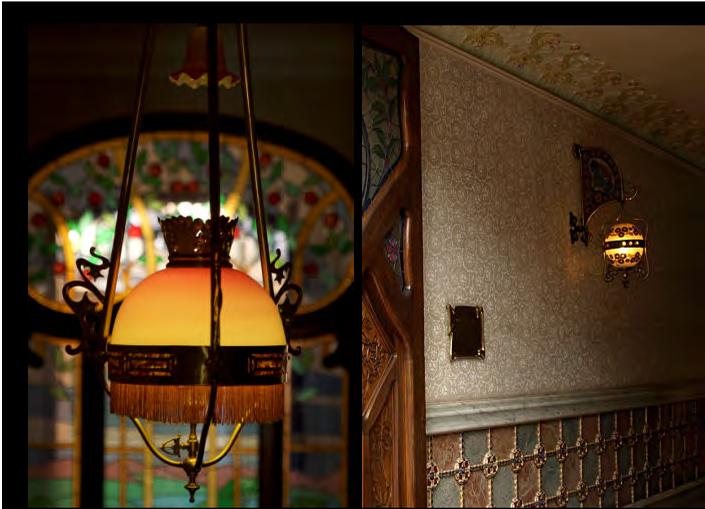
Im Jahr 1880 war Gaudí in ein zweites Projekt zur Modernisierung der Stadt mit zusätzlicher Straßenbeleuchtung involviert. Diesmal sollten die Straßenlaternen jedoch elektrisch sein. Die Beleuchtung war für eine Strandpromenade in Barcelona vorgesehen. Für dieses nie realisierte Projekt existieren zwei Entwürfe, die zeigen, dass Gaudí damals in viel großzügigeren Dimensionen dachte als zwei Jahre zuvor.

Die am weitesten fertig gestellte Zeichnung zeigte eine an einem mit fast 20 Metern Höhe geplanten Laternenpfahl lehende Figur. Das Design unterscheidet sich von den früheren Entwürfen auf dramatische Weise. Den Sockel bildet ein Ziergarten, der zweifelsohne die nach dem Entwurf entstandenen Farbnuancen für die Arbeit bestimmt hätte. Zusätzlich war die Laterne mit Metallschilden Kataloniens und den Namen berühmter katalanischer Generäle geschmückt. Geschichte und Politik bilden das Herzstück dieser Demonstration moderner Technologie. Die elektrischen Lampen scheinen um ein zweites, erhabenes Blumenbeet zu hängen. Die Schnüre, an denen die Heraldik befestigt ist, sind offenbar von zweitrangiger Bedeutung für diese Deklaration der maritimen Geschichte Barcelonas.



*Einer der von Gaudí entworfenen Gaskandelaber auf der Placa Reial, mit geflügeltem Helm auf der Kandelaberspitze und einer sich um den Mast windenden Schlange.*





Gaslampen im Stil des Modernisme. Links: Casa Modernista; rechts: Casa Jeroni Granell



Bar Forn Sarret, Bild: Enfo; Bar Mui Buenas, Bild: Till F. Teenck



Die 1905-07 errichtete Casa de la Societat Torres Germans, eine Anlage mit drei Wohnhäusern, Carrer d'Aribau, Bild: Amadalvarez

## DER „MODERNISME“

Ab etwa 1885 bis 1920 entwickelte sich in Katalonien – vor allem in Barcelona – eine kulturell-gesellschaftliche Erneuerungsbewegung, die unter dem Begriff des „Modernisme“ oder auch „Modernisme Català“/Katalanischer Modernisme berühmt werden sollte. Sie umfasste neben Kunst, Literatur und Musik vor allem auch Architektur, über 100 Architekten zählten zu dieser Stilrichtung. Als deren berühmtester Vertreter gilt der erwähnte Antoni Gaudí.

Der Modernisme wird als Variante des in weiten Teilen Europas und vereinzelt in Amerika gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Jugendstils angesehen, und das in seiner vielleicht am weitesten fortgeschrittenen Art. Der Modernisme lehnte die Industriearchitektur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab und setzte auf neue architektonische Konzepte unter Verwendung traditioneller Materialien und Arbeitsweisen aus Katalonien. Das machte sich vor allem bei den Formen von Gebäuden und bei Fassaden bemerkbar. Letztere wurden häufig mit dekorativen Elementen wie Vögeln, Schmetterlingen, Blüten oder Blättern aus Stein oder Keramik sowie Fenster- und Balkongittern aus Schmiedeeisen versehen. Barcelona war das Zentrum des Modernisme und ist es auch heute, kaum eine Stadt besitzt mehr Jugendstil-Gebäude. Einige davon gehen auf das Konto des Architekten Gaudí. Etliche gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Der Modernisme brachte eine erhebliche Erweiterung des Stadtgebiets von Barcelona mit sich. Es entstand das neue Viertel Eixample, hier befinden sich sehr viele Bauten des Modernisme. Dessen Vertreter suchten mit Hilfe dieser Architektur die Sehnsucht nach Modernität zu befriedigen und die besondere katalanische Identität auszudrücken. Bemerkenswert war das damals weit verbreitete Mäzenatentum des Großbürgertums, das sich beispielsweise bei der lebenslangen Freundschaft und gleichzeitigen Geschäftsbeziehung von Antoni Gaudí und Eusebi Güell, einem Politiker und Großindustriellen, zeigte.

Bettina Raetzer-Grimm

Quelle:

Helmut Söring, Hamburger Abendblatt 25. Juni 2002



Oben links: Casa Fuster Hotel, Passeig de Gràcia 132;  
oben rechts: Casa Amatller, Passeig de Gràcia 41;  
Unten links: Casa Bruno Cuadros, La Rambla 82;  
Unten rechts: Casa Lleó i Morera, Passeig de Gràcia 35





Links oben: Das Verwaltungsgebäude der Hidroelèctrica de Catalunya in der Av. Vilanova, Bild: Enfo; in der Mitte Werbung für Gasherde von 1927; rechts der Wasserturm „Torre d'Aigües“ des früheren Gaswerks von Barceloneta im Stil des Modernisme, Bild: Eric



Das Gaswerksgelände von Barceloneta (heute Parc de la Barceloneta) mit dem von Architekt Josep Domènech i Estapà 1905 gebauten Wasserturm.



Oben: Skyline der Stadt mit der im Bau befindlichen Basilika „Sagrada Família“, das grüne Band rechts ist „La Rambla“  
Links: Karte Kataloniens

Infos im Internet beispielsweise unter:

<https://www.barcelona.de/de/barcelona-touren-modernisme-antoni-gaudi.html>

GANZ FRISCH HEREINGEKOMMEN:



GASLATERNEN IM DÜSSELDORFER GESELLSCHAFTSMAGAZIN



lassisch des NRW-Tages 2016 leuchtete die Lichtskulptur auch zum Start der Tour de France. Bei der Lichtinszenierung Rheinkomet handelt es sich um ein von Dr.-Ing. Edmund Spohr initiiertes und von Klaus H. R. Gendrung ausgeführtes Kunstwerk im Frelen auf dem Düsseldorfer Rheinturm mit Genehmigung der die Marken- und Designrechte haltenden Düsseldorfer Bürgerstiftung DUS-illuminated\*. Diese hat das Lichtkunstwerk 2016 aus Sponsorengeldern, privaten Spenden und Darlehen finanziert.

Das Besondere: Der Rheinkomet\* ist eine architektonische Lichtskulptur, die sich im dreidimensionalen Raum bewegt. Die Bewegungsabläufe gehen von

Bündel) mit Fächer, rotierende Helix bis hin zur kristallinen Aufspaltung. Dafür werden auf der obersten Plattform des Fernsehturms in einer Höhe von 194 Metern 54 Falcon Beam 2-Scheinwerfer installiert. Trotz der weithin strahlenden Lichtbilder am Himmel brauchte die Installation nur 440.000 Watt Ökostrom.

Das abwechslungsreiche Lichtdesign startete mit einem Strahlenbündel in weiß, gefolgt von den Farben der Stadt Düsseldorf (rot-weiß), die in den Bildern in den Farben der Trikotfarbe blau-weiß-rot sowie die typischen Trikotfarben gelb-grün-weiß-rot gepunktet – weiß. Zum Schluss wurden die Europafarben blau-gelb gepunktet in den Himmel gestrahlt.

DÜSSELDORFER JOURNAL

### WELTWEIT EINZIGARTIG

Die Düsseldorfer Gaslaternen



**INITIATIVE DÜSSELDORFER GASLICHT**  
Bürger für den Erhalt aller Gaslaternen

Seit Frühjahr 2015 setzt sich die Initiative Düsseldorfer Gaslicht für den Erhalt des Kultur-gutes Gaslaterne in unserer Stadt ein. Schon 2009 unterstützte Gabriele Henkel eine Petition zum Erhalt. Diese verschwand damals aber einfach in den Schubladen der Verwaltung. Nach wie vor sollen die Gaslaternen durch grelle LED-Strahler ersetzt und die Kosten von über 100 Millionen Euro anteilig auf die Bürger abgewälzt werden. Inzwischen hat die Initiative durch kreative Aktionen auf sich aufmerksam gemacht und zahlreiche Mitstreiter quer durch alle Altersstufen gefunden. Über 8.000 Follower auf Facebook und hunderte freiwillige Helfer bei Aktionen zeigen deutlich, wie sehr sich die Düsseldorfer Bürger für ihre Gaslaternen engagieren. Auch viele Bürger, Heimat- und Siedlervereine, darunter die Düsseldorfer Jonges, der Verband Haus und Grund sowie der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz unterstützen die Arbeit der Initiative. So konnte vorerst zumindest ein Abriss-Stopp erreicht werden.

Sehr viele Düsseldorfer fühlen sich emotional mit Ihrem Gaslicht verbunden und wollen für den Erhalt kämpfen. Alle technischen Voraussetzungen dafür sind inzwischen gegeben. Die Düsseldorfer Stadtwerke haben die notwendigen Zertifizierungen zum Erhalt der Gaslaternen und können sogar neue bauen. Düsseldorf besitzt ein Industriedenkmal, das weltweit einzigartig ist. Keine Stadt der Welt wird so sehr von Gaslaternen geprägt, wie Düsseldorf.

Dieses besondere Alleinstellungsmerkmal sollte man zum Wohle der Stadt vermarkten, anstatt es abzureißen. Die Gaslaternen könnten zu wichtigen Imageträgern & Werbeträgern für die Stadt werden. Wie das aussehen könnte, demonstriert die Initiative mit einem Image-Film für die Gaslaternen und macht deutlich, wie wichtig sie für das Düsseldorfer Stadtmarketing sein könnten und welch kulturellen Schatz wir besitzen. Das ist die Botschaft der Bürger an Ihre Stadtvertreter und das Stadtmarketing. Infos: [www.gaslicht.de](http://www.gaslicht.de)

162 Djournal



✦

# GASLICHT

IM AUGE BEHALTEN!  
SCHÖNES SOLL BLEIBEN!

✦

[www.progaslicht.de](http://www.progaslicht.de)



Fotos: C. Drucks, B. Schmitz

**"Düsseldorfer Glanz-Bilder"**  
 Die Ausstellung der Designerin Barbara Schmitz bei KARSTADT Düsseldorf.  
 13. Okt. - 8. Nov. 2017  
 Begleitende Events zur Ausstellung:  
 Vorträge und Autorenlesungen



Prof. Dr. Horst A. Wessel  
 Vortrag: „Düsseldorf und Licht“  
 Di. 17. Okt. 2017, Karstadt Restaurant



„Gute Redner genieße  
 ich sehr, sie sind  
 aber seltener als Trüffel.“  
 Gabriella Hankel,  
 Autorin und Künstlerin, Honorarprofessoren für  
 Kommunikationsdesign, Kunstszene

### UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS:

Beim Thema Gaslicht geht ja bekanntlich in Düsseldorf immer was. So flatterte kurz vor Tores- oder besser Redaktionsschluss noch ein Artikel rein, der gerade im Düsseldorfer Gesellschaftsmagazin „DJournal“ erschien. „WELTWEIT EINZIGARTIG – DIE DÜSSELDORFER GASLATERNEN“. Und Designerin sowie engagierte Mitstreiterin Barbara Schmitz setze mit ihrer Ausstellung „DÜSSELDORFER GLANZ-BILDER“ noch einen drauf. In der Ausstellung bei KARSTADT DÜSSELDORF gib's bis 8. November verschärft Gaslicht zu gucken. Wer es sich einrichten kann, sollte hingehen. In diesem Sinne – eine schöne Zeit wünscht



**EUER GLÜHWÜRMCHEN**